



Mein Garten Eden

Franziskuskalender 2027



Foto: Adrian Müller



Mein Garten Eden



8

Von Eden über Oasen bis Getsemani und Jerusalem: Die Liebesgeschichte Gott-Mensch und Mensch-Gott wandelt durch üppige Gärten!



42

Br. Paul Mathis ist Baumschulist und Religionspädagoge. Er kennt und liest die Bäume im Garten des Wesemlin Luzern mit ganz eigenen Augen.



64

Andrea Fürer ist Phytopraktikerin und kennt fast jedes Kraut. Über die innige Beziehung zwischen Mensch und Pflanze.



76

Kalendarium für das Jahr 2027

Foto: Kelly Brito via unsplash

Mein Garten Eden

- 4 Die Zuversicht bewahren, das Gute wählen
- 7 Garten und Gedanken
- 8 Paradies – Oasen – Gärten
- 12 Garten-Philosophie: Frühling
- 13 Keimen und aufbrechen
- 15 Schneckentempo
- 16 Vertrieben aus dem Paradies – die Entdeckung der Scham
- 20 Der Tausendsassa und sein Paradies am Waldrand
- 24 Heilsame Begegnungen mit Menschen und Gott
- 28 Gartenzwerge
- 30 Eine franziskanische Oase mitten im Alltag
- 34 Ein musikalischer Garten im Regen
- 36 Sag's mit Blumen!
- 39 Garten-Philosophie: Sommer
- 40 Was wächst in meinem Garten?
- 42 Junge Bäume für neue Generationen
- 46 Paradiesische Aphorismen
- 48 Aufbruch nach Eden
- 52 Die anspruchsvolle Diplomatie der Blumen
- 56 Garten-Philosophie: Herbst
- 57 Ein Garten voller Musik – aus aller Welt
- 58 Das Paradies der anderen
- 62 Gärtnern wie Franziskus
- 64 Dem Wunder der Schöpfung auf den Grund gehen
- 68 Aphoristisches
- 70 Eden – kein verlorenes Paradies, sondern eine Haltung
- 72 Nicht nur der Zaun macht den Garten – aber auch!
- 75 Garten-Philosophie: Winter

76 Kalendarium

102 Kapuziner

- 102 Eingang, Ausgang, Durchgang, Übergang
- 108 Die Wurzeln der Schweizer Kapuziner
- 112 Wettbewerb: Fra Corvo auf Reisen
- 114 Mitgliederverzeichnis der Schweizer Provinz
- 116 Nekrologe
- 128 Impressum

Titelbild: Der heilige Franziskus predigt den Vögeln – Bild in San Francesco, Mondaino IT. Foto: Presse-Bild-Poss

Liebe Leserin, lieber Leser

Gerade jetzt ist es einfach, über die Schönheit der Welt zu schreiben: Es blüht und grünt um uns herum. Wir halten uns nun besonders gern draussen auf, spazieren durch Wälder und Seeufer entlang, geniessen Balkone, Gärten und Sitzbänke am Wegesrand, atmen tief durch und spüren tief in uns ein Gleichgewicht. Es passiert aber nicht nur im Frühling, sondern das ganze Jahr über: frühmorgens auf dem Balkon, wenn alles noch schläft; beim gemeinsamen ausgelassenen Nachtessen mit Freunden; beim Sport oder wenn wir von der Arbeit nach Hause zurückkehren; wenn wir einen geliebten Menschen in die Arme schliessen oder an der frisch gewaschenen Wäsche schnuppern. Das sind Orte, Augenblicke, die sich anfühlen wie – ja, wie was eigentlich?

Die Bibel hat dafür ein Wort: Eden. Ein Garten, den Gott selbst angelegt hat. Ein Ort der Fülle, der Schönheit, der unmittelbaren Begegnung mit dem Schöpfer. Ganz am Anfang des ersten Buches der Bibel, in den ersten Kapiteln der Genesis, lesen wir davon. Und auch davon, wie die Menschen den Garten verlassen müssen, nachdem sie sich verführen lassen. Seither begleitet uns die Sehnsucht: nach einem Ort, an dem alles stimmt, nach dem Moment, in dem wir nahe bei Gott und ganz frei und wir selbst sein dürfen. Oft stellen wir uns dieses Paradies als einen Rückzugsort vor, als eine Gegenwelt zum Stress, zu den Terminen, den schlechten Nachrichten. Das ist verlockend – aber nur vorübergehend umsetzbar.

Franziskus kennt diese Sehnsucht ebenfalls. Als er sich Anfang des 13. Jahrhunderts auf die Suche nach einem gottesnahen Leben macht, findet er tatsächlich ein Stück Eden: bei den Armen und Aussätzigen, in der Einfachheit, an der Seite von Frau Armut. Allein, paradiesisch ist es trotzdem nicht, dieses Leben: Auch Bruder Franz muss mit Gegenwind kämpfen, um Entscheidungen ringen, schlimme Krankheiten aushalten. Doch auch diese unvollkommene Welt erzählt für ihn von Eden – weil sie vom Schöpfer und seiner Schönheit erzählt: in der Freiheit und Bescheidenheit der Schwestern Lerchen, im Gesicht der Ausgeschlossenen und Bedürftigen, in den Händen der Grosszügigen und in den Augen der Liebevollen. Die Welt, so wie sie ist, zerbrechlich und voller Wunder, herrlich und voller Fehler: Sie ist unser Garten, den wir gemeinsam pflegen dürfen. Franziskus zieht sich nicht aus der Welt zurück, sondern taucht in sie ein – und lädt uns ein, es ebenso zu tun!

Wir laden Sie ein, mit unseren Autorinnen und Autoren Ihrer eigenen Sehnsucht nach dem Garten Eden nachzuspüren. Wo sind die Orte, was die Momente, wer die Menschen, bei denen Sie ein Stück Paradies finden? Wo spüren Sie Schöpfung – als Geschenk, als Aufgabe, als Geheimnis? Vielleicht finden Sie beim Lesen ja auch Ihren Garten Eden. Oder Sie erinnern sich daran, dass Sie ihn längst kennen.

Frohes Entdecken – und ein gesegnetes 2027!

Sarah Gaffuri

Wir danken allen, die für unsern Kalender 16 Franken bezahlen. Besonders freut uns, dass viele von Ihnen die Summe grosszügig aufrunden. Der Erlös kommt kulturellen und sozialen Projekten der Schweizer Kapuziner zugute.

Die Zuversicht bewahren, das Gute wählen

In religiösen Diskussionen ist oftmals vom «Sündenfall» oder von einer «Ursünde» die Rede. Doch was bedeuten die Begriffe eigentlich – und wann und wo genau soll diese ursprüngliche Wurzel allen Übels zu wachsen begonnen haben? Unsere Autorin liest mit uns die Genesis neu.

Veronika Bachmann

Die Bibel beginnt mit zwei unterschiedlichen Erzählungen von der Erschaffung der Welt. Die erste ist weniger eine Erzählung als ein Hymnus (Genesis 1–2,3): Besungen wird Gott als Erschaffer einer wunderbar eingerichteten Welt. Die zweite beginnt in Genesis 2,4 und erzählt davon, wie Gott an einem Ort Namens Eden einen Garten pflanzt. Was in der hebräischen Originalsprache «Garten» heisst (*gan*), wird im Griechischen und Lateinischen mit *paradeisos* bzw. *paradisum* übersetzt. Daher wird der biblische Garten Eden heute häufig Paradies genannt. In diesen Garten setzt Gott den Menschen, den er aus Lehm gebildet und mit Atem belebt hat. An einem späteren Punkt der Erzählung schickt Gott die Menschen, inzwischen ein Menschenpaar, aus dem Garten hinaus in die Welt ausserhalb. Aber warum eigentlich dieses Hinausschicken aus dem Garten Eden? Um den «Sündenfall» zu bestrafen, wie es uns die christliche Tradition zu deuten gelehrt hat? Oder welche Gründe lassen sich entdecken, wenn hinter diese Auslegungstradition zurück genau auf den Text geblickt wird?

Der Garten Eden – Ort des Sündenfalls?

Eva, Schlange und Apfel – das sind drei Elemente, die sofort an den «biblischen Sündenfall» denken lassen, egal, ob man einen Bezug zur Bibel hat oder nicht. Eva, die sich von der Schlange verführen lässt und dann auch noch Adam zur Sünde verführt und damit schuld am Ganzen ist: So lässt sich die heute verbreitete Sicht auf Eva nachzeichnen. Und für viele schwingt mit, dass es doch irgendwie auch um Sex gegangen sein müsse, da die Erbsünde damit zusammenhängen soll. Kunstgeschichtlich Versierte wissen, dass zahlreiche Gemälde die Schlange mit einem weiblichen Gesicht darstellen, obwohl die Schlange im Hebräischen grammatikalisch nicht weiblich, sondern männlich ist (*nachasch*), und die kirchliche Lehre setzt sie mit dem Teufel gleich oder betont, der Teufel habe sich ihrer bedient, um die Menschen aus Neid zu Fall zu bringen.

In der Erzählung ist die Schlange eines der vielen Tiere, die Gott erschaffen hat. Von einem Teufel ist weit und breit keine Rede, ebenso wenig von Sex. Auch den berühmten Apfel sucht man vergeblich: Der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse trägt ganz einfach «Früchte». Dass man



«Die Erschaffung der Welt» (um 1575) wird Melchior Bocksberger zugeschrieben. Es befindet sich im Strassburger Musée des Beaux-Arts.

Foto: Presse-Bild-Poss

sich einen Apfel als verbotene Frucht vorzustellen begann, rührt von einem Wortspiel im Lateinischen her: «Böse» heisst dort *malum*, aber *malum* lautet auch eine Bezeichnung für «Apfel».

Bei genauerem Hinsehen löst sich also vieles von dem auf, was klar und prägnant scheint am herkömmlichen Verständnis, worum es bei Genesis 2–3 geht. Ist der Garten Eden womöglich gar kein Ort, wo sich ein Sündenfall ereignet hat?


Moralisch erkenntnisfähig ...

Die Frage ist berechtigt, denn auch von «Sünde» oder von einem «Fall» spricht die Erzählung nicht explizit. Liest man den Text genau, sollten vor allem zwei Punkte zu denken geben: Zum einen liegt die Schlange richtig mit dem, was sie der Frau zum «Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen» offenlegt: «Gott weiss, dass am Tag, da ihr davon esst, eure Augen geöffnet werden und ihr sein werdet wie Gott: Gutes und Böses Erkennende.» (Gen 3,5) Im Umkehrschluss hatten die Menschen vor

dem Essen vom Baum also noch kein moralisches Bewusstsein – und konnten damit auch gar nicht «sündigen». Statt von einem Fall der Menschheit zu erzählen, beantwortet die Erzählung somit, wie Menschen zu dem geworden sind, was sie ausmacht und was sie von Tieren unterscheidet. Für Genesis 2–3 macht das moralische Empfinden den grossen Unterschied – und rückt die Menschen in die Nähe von Gott, dem dieses Empfinden grundlegend zugeschrieben wird.

... aber nicht auch noch unsterblich!

Wer Genesis 2–3 genau gelesen hat, weiss zum anderen, dass die Erzählung von einem zweiten besonderen Baum im Garten Eden erzählt, dem Baum des Lebens. Er ist zu Beginn (Genesis 2,9) und am Ende Thema, nach der ersten Reaktion Gottes darauf, dass die Menschen vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen haben. Da nämlich spricht Gott zu sich: «Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, zu erkennen Gutes



und Böses. Nun aber: Nicht, dass er seine Hand ausstreckt und auch noch vom Baum des Lebens nimmt und isst und ewig lebt!» (Gen 3,22) Damit ist der Grund genannt, warum die Menschen den Garten verlassen müssen. Inzwischen gottgleich in Bezug auf die moralische Erkenntnisfähigkeit, sollen sie nicht auch noch gottgleich werden, was ihre Lebenszeit angeht.

Sie sollen so bleiben, wie sie geschaffen worden sind, nämlich sterblich (Gen 3,19).

Die Erzählung von Kain und Abel als Sündenfallerzählung?

In der ersten Erzählung, die in der Welt ausserhalb des Gartens spielt (Gen 4), stehen die zwei Söhne des ersten Menschenpaares im Zentrum, Kain und Abel. War der Garten Eden Schauplatz davon, wie die Menschen moralische Erkenntnisfähigkeit erlangt haben, so veranschaulicht die Erzählung über das erste Brüderpaar, wie schwierig es ist, trotz des Wissens darum, was gut und was böse ist, das Gute zu wählen: Kain ist verstört darüber, dass Gott die Opfergabe von Abel annimmt, seine jedoch nicht. Statt sich zu erklären, mahnt Gott Kain an, gerade jetzt – unter erschwerten Bedingungen also – besonders darauf zu achten, rechtschaffen zu bleiben. Sonst lauere vor der Tür die Sünde: «Nach dir wird ihr Verlangen sein, du aber solltest über sie herrschen.» (Gen 4,7)

Kain versagt: In seiner Verstörtheit tötet er Abel. Die Sünde hat damit über ihn, nicht er über die Sünde gesiegt.

Wenn Genesis 4 die Sünde und Kains Scheitern zum Thema macht: Wäre dann hier die biblische Sündenfallerzählung anzusetzen? Thematisch zweifellos. Allerdings ist es keine Erzählung, die eine «Ursünde» postuliert: Im Gegenteil hält sie optimistisch daran fest, dass Menschen immer das Gute wählen könnten und sollten. Und sie hält dramatisch das Destruktive der Sünde vor Augen: Das erste Menschenpaar verliert nicht nur den ermordeten Sohn, sondern auch den Sohn, der die Tat beging. Ein Trost ist die Geburt eines dritten Sohnes, den die Mutter Set («Setzling») nennt: «Denn Gott hat mir einen anderen Nachkommen gesetzt anstelle Abels.» (Gen 4,25) Die Geschichte von Menschen, die sich für das Gute entscheiden, kann damit weitergehen. **T**

*Prof. Dr. Veronika Bachmann, Theologin, *1974 in Luzern, hat an der Universität Würzburg die Professur für Biblische Einleitung und biblische Hilfswissenschaften inne. Die biblischen Texte faszinieren sie als vielschichtige Literatur, verfasst von Menschen, die viel über Gott und die Welt nachgedacht haben.*

Set, der «Setzling», bringt die Zuversicht: Der Mensch kann sich trotz aller Sünde, die lockt, immer für das Gute entscheiden.

Foto: Laura Ockel via unsplash



Foto: Europeana via unsplash

Der Mensch ist ein Engel, der sich selbst
aus dem Paradies vertreibt.

Br. Walter Ludin

Paradies – Oasen – Gärten

Die Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen ist wie ein Spaziergang im gepflegten Grün: Unser Autor nimmt uns mit auf einen tief-sinnlichen Gang durch die Bibel und ihre Paradiese, Oasen und Gärten.

Br. Niklaus Kuster

Im Garten findet die Freundin nach langer Suche ihren Liebsten. Das Motiv aus den Liebesliedern der jüdischen Bibel prägt auch die schönste Ostererzählung: Maria von Magdala trifft den Auferstandenen überraschend im Garten. Während die Freundin des Hoheliedes den Freund glücklich umarmt und nicht mehr loslässt, sagt der Rabbi zu seiner Freundin: «Maria, halte mich nicht zurück ... Geh zu meinen Brüdern ... Ich gehe zu meinem und eurem Vater» (Joh 20).

Am gleichen Tag, so erzählt es Lukas, erleben zwei Jünger den Auferstandenen unterwegs nach Emmaus. Der unerkannte Gefährte öffnet den Trauernden die Augen, indem er auf dem Weg die ganze Geschichte Gottes mit Israel in Erinnerung ruft (Lk 24). Diesen Gang durch die Heilsgeschichte gibt der Gottesdienst in der Osternacht verkürzt wieder. Sieben Lesungen zeichnen den Weg von der Schöpfung über Abrahams Geschichte, Israels Flucht aus Ägypten und die Zeit der Propheten bis ins Exil und in die Epoche des Zweiten Tempels nach.

Gläubige, welche die Lesetexte in der Kirche schon Dutzende Male gehört haben, neigen bisweilen dazu, innerlich ins Stand-by zu gehen. Der Gang durch die biblische

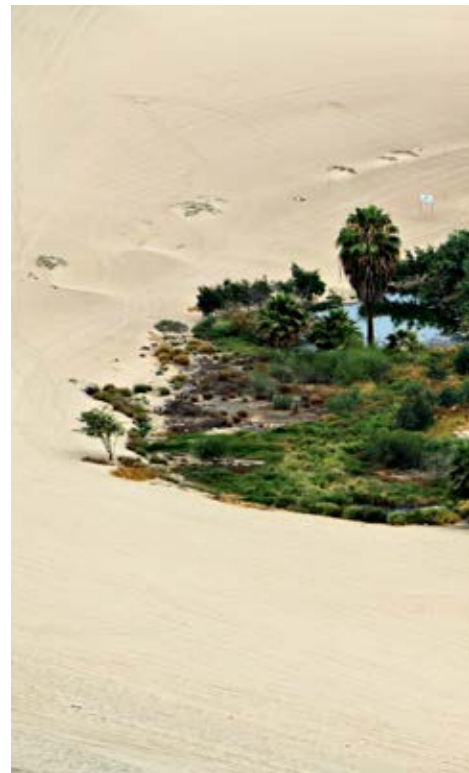
Geschichte kann jedoch andere Wege wählen als die ausgetretenen. Ein Vorschlag knüpft am Motiv des Gartens an. Kreative Liturgiegruppen wie auch persönliche Betrachtungen können sich der Osterfreude durch alternative Lesungen nähern.

Schöpfungsgarten

Die ersten Seiten der Bibel vergleichen die Schöpfung mit einem Garten, den Gott werden lässt oder gleich selbst handfest anlegt. Das Buch Genesis sieht die Erde aus der Urflut entstehen. Sie bedeckt sich mit Pflanzen, füllt sich mit Tieren und wird vom Schöpfer dem Menschen gegeben, der diesen Weltgarten hegen und weitergestalten soll (Gen 1).

In einer zweiten Erzählung entsteht der Garten durch Gottes eigene Hand aus einer Wüste: Wasser steigt aus der Tiefe, Pflanzen spriessen und Tiere finden ihren Lebensraum. Am Ende formt der Schöpfer den Menschen aus Erde, belebt ihn mit seinem eigenen Atem, entzückt ihn mit dem Zusammenspiel von Frau und Mann und vertraut ihnen den Garten der Erde an (Gen 2–3). Blättert man in der Bibel weiter, bieten auch Psalmen ein Lied auf die Schöpfung und das reiche Leben in ihr (Ps 104). Das Buch der Sprüche

Mitten in der Wüste blüht das Leben – und in einem Friedhof begegnet Maria Magdalena dem Auferstandenen. Fotos: Sandra Gabriel via unsplash (links) und Presse-Bild-Poss (rechts, unbekannter Meister, Barcelona)



zeichnet eine weitere Schöpfungsgeschichte, in der die Weisheit als Tochter Gottes mitwirkt und als Ratgeberin des Menschen in der geschaffenen Welt bleibt (Spr 9).

In Oasen keimt die Freiheit auf

In der Frühgeschichte Israels werden Oasen in der Wüste wichtig. Abraham und Sara lassen sich als Nomaden in Hebron nieder, das im Übergang zur Negev-Wüste liegt und wo dank Wasserquellen die Eichen von Mamre wachsen (Gen 13). Als ihre Nachfahren im neuen Siedlungsgebiet von Dürre und Hungersnot bedroht sind, fliehen sie ins fruchtbare Niltal. Dort werden sie im Pharaonenreich ausgebeutet und versklavt. Die Befreiung nimmt in einer Oase ihren Anfang: Mose hütet auf der Flucht vor dem Pharaon im südlichen Sinai die Schafe seines Schwiegervaters und begegnet in einer Oase einem Dornbusch, der in Flammen steht und doch nicht verbrennt (Ex 3–4). Es wird der Auftakt zur Befreiungsgeschichte Israels, in der Gott «Ich-bin-da» sich mit seinem Volk verbündet und es durch die Wüste ins «Gelobte Land» zurück-

bringt. Auf dem Weg durch die Sinaihalbinsel spielen Oasen in den Fels- und Sandwüsten eine lebenswichtige Rolle. Am Fuss des Berges Horeb hütet das Katharinenkloster in der «Oase des Dornbusches» bis heute die Erinnerung an den Bundeschluss zwischen Jahwe und Israel (Ex 19–24). Der lange Weg durch die Wüste endet mit der Ankunft Israels in der «Palmenstadt» Jericho westlich des Jordans (Jos 6).

Weingärten und Olivenhaine

Jede Familie soll in Israel ein Stück fruchtbares Land haben, vom dem sie sich ernähren kann. Das fünfte Buch Mose zeichnet ein anschauliches Bild. Gott führt die Nomaden aus der Wüste in «ein Land mit Weizen und Gerste, mit Reben, Feigenbäumen und Granatäpfeln, ein Land mit Olivenbäumen und Honig» (Dtn 8). Das Gebiet zwischen Hermonberg und Negevwüste, Jordan und Mittelmeer ist Teil des fruchtbaren Halbmonds im Nahen Osten. Die Ernte ermöglichte da ein gutes Leben: Aus Weizen wurden Brotfladen gebacken, aus Gerste Brot, aus blauen Trauben wurde Wein für





*Olive trees from
biblical times in the Garden
of Gethsemane, Jerusalem.*

Foto: Presse-Bild-Poss

die Feste gekeltert, Feigen liessen sich getrocknet oder in Kuchen gebacken lagern, Granatäpfel wurden zu süssem Most verarbeitet, Olivenöl diente in der Küche, als Heilmittel sowie für die Schönheitspflege und Honig stammte als Süssmittel von Wildbienen oder wurde aus dem Fruchtsaft von Datteln gewonnen.

Blühende Wüste

Mit Blick in die Wüsten, die Israel umgeben, sprachen Propheten später von einer messianischen Zeit, in der die Wüsten erblühen werden. Wir hören diese Texte in der Adventszeit. Jesaja sieht Gott Einöden in ein Paradies verwandeln: Wasser sprudelt in der Wüste, in der Steppe blühen Lilien und Sandflächen bedecken sich mit Schilf (Jes 35). Ezechiel sieht einen Fluss im Tempel von Jerusalem entspringen, der ostwärts in die Wüste fliesst, das Tote Meer belebt und die Öde in eine grüne Landschaft voller Fruchtbäume verwandelt (Ez 47). Das Buch Jesus Sirach stellt die Weisheit als Quelle der Lebensfülle dar und sieht in ihrem üppigen Garten Zedern, Zypressen, Palmen und Weinreben mit Blüten wachsen und Zimt, Gewürzrohr, Myrrhe, Weihrauch, Früchte aller Art, Honig und Wabenhonig sind da zu gewinnen (Sir 24).

Im Garten der Liebe

In der Poesie des Hoheliedes stehen Gärten zunächst als Ort, an dem sich die Liebenden finden und gleichsam ins Paradies zurückkehren. Das hebräische Wort *gan* für Garten steht für Gottes Garten, einen Lustgarten, Lebensqualität und Lebensfülle. Die weibliche Form *ganah* bedeutet dagegen Nutzgarten mit Gemüse und Obst. Steht der Weingarten von En-Gedi für den geliebten Freund, dienen die Lustgärten als Bild für die Geliebte:

*Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, / ein verschlossener Brunnen,
/ ein versiegelter Quell. / An deinen Wasserrinnen – / ein Granatapfelhain mit
köstlichen Früchten, / Hennadolden samt Nardenblüten, / Narde, Krokus, Gewürz-
rohr und Zimt, / alle Weihrauchbäume, Myrrhe und Aloe, / allerbesten Balsam. / Die
Quelle des Gartens bist du, / ein Brunnen lebendigen Wassers, / das vom Libanon
fliesst. / Nordwind, erwache! Südwind, herbei! / Durchweht meinen Garten, / lasst
strömen die Balsamdüfte! Mein Geliebter komme in seinen Garten / und esse von
seinen köstlichen Früchten! (Hld 4)*

Garten Getsemani

Eden als Ort ungetrübter Gottesnähe vor dem Fall des Menschen, Oasen als Wegmarken in die Freiheit, der grosse Garten des Gelobten Landes als Geschenk des Bundesgottes, blühende Wüsten als Zusage eines Gottes, der Menschen seit dem Noahbund Leben in Fülle wünscht, Liebeslieder mit Bildern des Versinkens in paradisischem Glück – sie führen Jesus am Ende seines Weges in den Garten Getsemani: einen Olivengarten im Kidrontal, zu Füßen des Tempels. Vertraute Gottesnähe wandelt sich in Ringen, innerer Freiheit drohen die Schlingen der Tempelherren, Leben blickt in den Abgrund eines grässlichen Todes und Gottes Werben um sein Volk stösst auf den tödlichen Hass der irdisch Mächtigen (Joh 18, Mk 14, Mt 26, Lk 22).

Der Garten von Golgota im Osterlicht

Die Tragödie vom Karfreitag endet in einem Felsengrab, das unweit der Hinrichtungsstätte in einem Garten lag. Maria von Magdala geht früh am Ostermorgen trauernd durch die Stadt, der schlaflosen Freundin im Hohelied gleich. Wie jene findet sie «ihn, den meine Seele liebt», im Garten: «Marjam!» Ihr Name aus seinem Mund genügt, um ihre Augen zu öffnen und ihr Herz zu wecken: «Rabbuni!» Ostern ereignet sich in einem lichtvollen und beglückenden Garten, der für die neue Schöpfung und ewiges Leben steht (Joh 20).



Der Frühlings-Alltag von Bruder Gärtner

Der Frühling lädt mich ein, zu schauen und zu staunen. Die ersten Krokusse und Schneeglöcklein, dann Osterglocken und Traubenhyazinthen. Alles kleidet sich wieder in Grün.

Unerwartet rasch wandelt sich die Winterlandschaft in einen lebendigen Garten. Willkommen zeigt sich, auch Un-erwünschtes.

Traubenhyazinthen breiten sich ungehemmt weiter aus, und Löwenzahn leuchtet mitten aus Sträuchern und strebt mit seinen Wurzeln noch tiefer. Die Zwiebeln möchten im März in die Erde und die Tomatensamen in die Saatplatte. Mitte April sind die Kartoffeln bereit zum Stecken.

Die meisten Pflanzen aber möchten noch warten, bis die Wärme stimmt und die Frostnächte vorüber sind. Geduld lohnt sich!

Vom Leben ergriffen
empfangen und staunen
wahrnehmen die Vielfalt
entdecken auch Ungeordnetes
entscheiden und handeln
warten können
offen für Neues
ergriffen von
verborgener Lebenskraft
danken für alles Lebendige



Br. Remigi Odermatt, *1946, ist Kapuziner und lebt seit über 20 Jahren im Kloster Rapperswil. Hier kümmert er sich um den Garten, bietet Geistliche Begleitung an und leitet verschiedene Einkehrtage sowie ignatianische Exerzitien.

Keimen und aufbrechen, wenn der Moment kommt

Sarah Gaffuri

In meiner Hand liegt ein Raumschiff. Es reist durch Raum und Zeit, ich weiss nicht, woher und wohin. Gut, ein wenig kann ich seine Reise mitbestimmen: Ich nehme einen Topf Erde und lege das Raumschiff hinein. Wenn alles nach meinem Plan läuft (höre ich Gott lachen?), dann wird sich das Raumschiff hier wohlfühlen, die Klappen ausfahren und die Passagiere aussteigen lassen. Will heissen: Es wird etwas Hübsches wachsen. Denn das Raumschiff hat keine Marsmännchen an Bord – bei dem «Alien» handelt es sich lediglich um eine mir noch unbekannte Pflanze.

Den Begriff Raumschiff als Bezeichnung für einen Pflanzensamen habe ich nicht selber erfunden, sondern aus dem interessanten Büchlein *Eine kleine Gartenphilosophie* von Lorenza Zambon. Sie wiederum zitiert die Botanikerin Rosa Camoletto, die ihr einmal gesagt habe: «Der Samen ist ein kleines Raumschiff, eine vollkommen selbstgenügsame Kapsel, die perfekt für die Reise in Raum und Zeit gerüstet ist.» Deswegen können Samen auch Jahre, Jahrzehnte und mehr (denken wir nur an die tauenden Permafrost-Böden!) überdauern. Dann, plötzlich, stimmen die Bedingungen. Die Samen fallen auf fruchtbaren Boden oder gelangen an die frische Luft, die Sonne scheint die richtige Anzahl Stunden auf sie nieder, es fällt eine angemessene Menge Regen: Die Pflanze im Inneren – bislang von aussen betrachtet ein Fremdling, ein Alien (*alienus*, lat. «fremd, Fremder») – keimt. Die Kapsel bricht auf, der Keimling macht sich auf den Weg. Kundige Augen erkennen das Potenzial schon beim Betrachten des Samenkorns, sicher aber jetzt, was da werden soll; weniger geübte müssen sich weiter gedulden. Bald folgen den ersten Keimblättern (ich denke im-

mer: die Milchzähne der Baby-Pflanze) die richtigen, erwachsenen, an denen man die Pflanze einfacher erkennt. Irgendwann wird eine Knospe sichtbar, und dann, eines schönen Tages, ist das Wunder perfekt: Die Akelei erfüllt einen langgehegten Frühlingwunsch, die *Mirabilis* überrascht mit den Farben, die wir nicht haben erahnen können; die Sonnenblume wächst baumhoch.

Worauf fällt die Saat?

Eine Saat mit Überraschungseffekt bringt auch der Sämänn aus, von dem Jesus im Markus-Evangelium (4,3–9) erzählt. In dem Gleichnis fällt das Wort der Guten Nachricht nicht überall auf fruchtbaren Boden: Ein Teil wird von Vögeln gefressen, ein Teil keimt auf wenig humusreichem Fels sofort, verbrennt aber gleich darauf in der Sonne. Die Keimlinge hatten keine Zeit und keinen Boden gefunden, um ordentliche Wurzeln zu schlagen, die sie auch durch «heisse Zeiten» genährt hätten.

Ein weiterer Teil der Samen, die der Sämänn ausbrachte, fällt in die Dornen, die den Körnern sämtliche Luft rauben. Und dann ist da der Teil, dessen Raumschiffe sofort landen und entladen können: Da gedeiht das Wort, dass es eine Freude ist! Und wer sich mit Pflanzen auskennt, weiss: In der Regel kommt da nächstes Jahr noch mehr. Daran muss ich immer denken, wenn ich an einer anderen Ecke meines kleinen Pflanzblätz etwas finde, das ich vor ein oder zwei Jahren an einem komplett anderen Ort gepflanzt hatte. Da hat sich etwas vermehrt und sich selber ein Plätzchen gesucht – und hier bringt es nun reiche Frucht!

Noch lange nicht verloren!

Die Vorstellung, dass auch die Saat nicht verloren ist, die auf ungünstiges Terrain fällt, ist



ein grosser Trost. Vögel fressen Körner, scheiden aber viele auch wieder aus – Dünger inklusive. Der Wind trägt einen Teil mit sich. Und wo heute Dornen wachsen, kann plötzlich alles anders aussehen: ein Wildbrand, eine Rodung durch Menschen ... Dann wird es für die Samen anders ausschauen, und die Saat kann aufgehen, die man verloren geglaubt hatte. Die inspirierenden Schriften der Reklusin Juliana von Norwich etwa, immerhin die ältesten englischen Texte aus weiblicher Hand, wurden erst gut ein halbes Jahrtausend nach ihrer Niederschrift entdeckt – und erfreuen sich seither höchster Beliebtheit!

Autorin Zambon macht schliesslich noch auf etwas anderes aufmerksam, das mich beim Lesen wirklich bewegte: Im Schutt des Zweiten Weltkriegs wuchs in den zerstörten Städten Deutschlands eine unglaubliche Blumen- und Pflanzenpracht, auch solche Exemplare, die aus längst vergangenen Wäldern stammten, und andere, die man in der Gegend noch gar nicht kannte. Gedüngt wurden sie ausgerechnet von gewissen Inhaltsstoffen der Bomben, die auch heute noch in chemischen Düngern enthalten sind. In London wurde das Naturkundemuseum zerbombt – und das Wasser aus den Feuerwehrschräuchen liess die Samen der Seidenakazie, die 1793 auf einem Papier aufgespiesst und im Museum aufbewahrt worden waren, keimen.

Wer kann, der säe!

Wenn wir also heute beklagen, dass in unserer Gesellschaft kaum jemand mehr empfänglich ist für die christliche Botschaft, dann dürfen wir uns damit trösten, dass auch das Wort als Samen ein Raumschiff ist, das plötzlich aufgehen und Frucht hervorbringen kann, lange Zeit, nachdem der Säemann vorübergegangen ist! Es ist zwar sinnvoll, seine Energie nicht zu verschwenden und sich an unfruchtbaren Böden abzarbeiten. Doch man darf getrost auch dann mal eine Handvoll ausbringen, wenn der Untergrund nicht die vielversprechendsten Bedingungen aufweist. Öfter, als wir denken, wird auch dort etwas keimen: ein Pflänzchen, dessen Blüte, dessen Frucht wir vielleicht nie mit eigenen Augen sehen werden.

Jesus beginnt sein Gleichnis mit der Aufforderung zu hören, und so schliesst er die Parabel auch ab: «Wer Ohren hat zum Hören, der höre!» Und, möchte man hinzufügen: Wer volle Hände hat, der säe!



Grafik/Collage: KI/red

Manchmal finden
die kleinsten Schnecken
die grössten Paradiese.





Vertrieben aus dem Paradies – die Entdeckung der Scham

Schamkulturen und Schuldkulturen werden in der Anthropologie unterschieden. Für die Beschämung braucht es externe oder/und interne Zuschauerinnen und Zuschauer. Individualkulturen bauen eher auf Schuldkulturen. Eine Schuld kann berechnet und abgegolten werden. Und im Garten Eden? Da schämt sich Adam vor Eva und vor Gott; er weiss nicht, wie ihm geschieht. Seine Scham kann nicht getilgt werden.

Br. Adrian Müller

Ich packe meine sieben Sachen, rufe «Ade» und eile zum Bahnhof Olten. Zuerst unter Schatten spendenden Bäumen hindurch, dann über die Aarebrücke. Es ist heiss. Knapp erreiche ich den Zug. Geschafft! In Gedanken hänge ich bei der eben verlassenen Sitzung und versuche mich auf die Weiterbildung, die am nächsten Ort wartet, einzustellen. «Übergänge gestalten» ist eigentlich eine meiner Weisheiten, und ich ärgere



Die Entstehung der Scham wird gleich zu Beginn des Buches Genesis beschrieben. Adam und Eva bringen das Gefühl aus dem Paradies mit auf die unperfekte Erde, auf der die Menschen fortan leben.

Foto: Presse-Bild-Poss

mich über diese mühsame Situation, die ich zwar nicht selbst eingefädelt habe, zu der ich aber doch vor langer Zeit «Ja» gesagt hatte.

Immer noch heftig atmend schaue ich in den Gang im Zug. Und da kommen mir Kontrolleure entgegen. Ach nein: Ich habe auf der SBB-App nicht geschickt und fahre somit schwarz. Blöd. Gut, das kann passieren und gehört auch zum Leben eines Zugfahrers – lieber nicht zu oft, bitte. Sonst wird es teuer. Als die Kontrolleurin vor mir steht, rechtfertige ich mich nur kurz und sage atmend: «Es war knapp und ich in Gedanken abwesend.» Gelassen und emotionslos nimmt sie meine Daten freundlich auf und wünscht mir einen guten Tag: «Der Einzahlungsschein kommt mit der Post, hundert Franken.» Ich ärgere mich und denke: Das war mein erstes, einziges und letztes Mal, dass mir das passiert. Blöd! Das Verhalten der Kontrolleurin war sachlich und professionell. Die anderen Menschen im Zug haben gar nicht darauf reagiert.

Fremdscham für bewussten Regelverstoss

Dieses Mal konnte ich gemütlich zum Bahnhof in München laufen. Die Tickets hatte ich mir vor einem Monat am Schalter geholt und über den tiefen Preis gestaunt. Schöne Erinnerungen an Brüder und Angestellte der dortigen Kapuzinerbrüder begleiteten mich nun zum Zug. Ein volles Perron zum Warten, doch ich habe eine Sitzplatzreservation. Nach zehn Minuten kommt der Intercity und ich mache es mir bequem auf meinem engen Sitz. Im Abteil vor mir fällt mir eine Mutter auf, die mit ihren Kindern zu essen beginnt. Bevor der Zug losfährt, erstaunt mich eine Durchsage. «Achtung, nicht alle Tickets sind für diesen Zug zulässig. Deutschlandtickets sind im Intercity ungültig.» Etwas später rollt der Zug los.

Plötzlich schaut die Frau auf, macht es sich bequem und stellt sich schlafend. Vorne sehe ich einen Kontrolleur kommen. Als dieser vor der Frau steht, reagiert sie nicht. Doch der Kontrolleur lässt nicht locker, spricht sie laut an, bis sie wach ist. Die Menschen in meiner Umgebung schauen alle auf und ahnen Böses. Der Kontrolleur spricht laut und deutlich. Wir haben alle schnell begriffen: Diese Frau fährt mit ungültigen Tickets. «Nein, das Deutschlandticket gilt nicht», meint der Kontrolleur bestimmt, «das habe ich vor der Abfahrt deutlich gesagt.» Ja, das hast du, denke ich bei mir. Ich schäme mich für diese Frau – fremdschämen nennt man das. Bewusstes Schwarzfahren geht nicht. Die Menschen im Zug halten zum Kontrolleur und lassen die Frau ihre Verachtung spüren. Bei der nächsten Station müssen sie und ihre Kinder den Zug verlassen – und ich erinnere mich an die Paradiesgeschichte, wo Adam und Eva aus dem Garten Eden



geworfen werden.

Beschämt oder schuldig?

Scham hat mit Gruppen und Öffentlichkeit zu tun. Man kann Menschen an den Pranger stellen. Im Mittelalter war das in der Stadt ein bestimmter Ort. Heute übernehmen oft Medien diese Aufgabe. Natürlich können Politiker und Politikerinnen ihre Gegenpartei bei Ansprachen auch an den Pranger stellen, und die Zuhörenden kommentieren lauthals. Leider wird heute das öffentliche Beschämen in der Politik immer mehr einer sachlichen Auseinandersetzung vorgezogen.

Niemand wird gerne an den Pranger gestellt und beschämt, ausser er oder sie ist *schamlos*. Solche Menschen soll es geben. Sie lassen sich nicht beschämen, und ihnen ist die Gemeinschaft und ihre Moral egal.

Schuld misst im Gegensatz zur Scham klarer an Massstäben. Gebote werden verinnerlicht und Menschen fühlen sich schuldig. Schuld gilt als Grundlage des Gewissens. Beschämung enthüllt und stellt bloss, die betroffene Person bangt um ihr Ansehen oder verliert es auch vor den anderen Menschen.

Die Macht der Kleinen

Unsere Gesellschaft lebt primär von Gesetzen und formuliert Schuld. Dazu braucht es zumeist keine Öffentlichkeit. In Extremsituationen kann aber auf die Beschämung zurückgegriffen werden. Das kann mit Schlägern und Rowdys von Fussballvereinen geschehen, indem ihre Bilder im Internet veröffentlicht werden. Aber auch Steuersünder und -sünderinnen können öffentlich beschämt

werden, indem man die schlimmsten von ihnen auf Listen publiziert. Auch Firmen fürchten die Beschämung, wenn man ihnen Kinderarbeit oder Umweltzerstörung nachweisen kann.

Sowohl Schuld wie auch Scham sind nichts Statisches. Schuld wird ausgehandelt und festgelegt, Scham entwickelt sich. Zum Beispiel: Die Bakairi aus Zentralbrasilien finden es ausgesprochen beschämend, in der Öffentlichkeit zu essen, während sie über ihre Nacktheit keinerlei Scham empfinden. In Europa isst man gerne an öffentlichen Orten und trifft Menschen dabei. Aber wenige kämen auf die Idee, nackt durch einen Bahnhof zu laufen.


Wenn Scham wirkungsvoller ist

Wirtschaftswissenschaftler machten in Haifa (Israel) einen Versuch, um die Wirkung von Scham und Schuld zu untersuchen. Sie beobachteten zehn Kindertagesstätten. Durchschnittlich acht Kinder wurden wöchentlich von den Erziehungsberechtigten zu spät abgeholt. Mit der Zeit wurde in einigen Kindertagesstätten eine Strafe fürs Zuspätkommen eingeführt. So konnten die unterschiedlichen Entwicklungen im Scham- und im Schuldsystem beobachtet und bewertet werden.

Interessanterweise erwies sich eine Geldstrafe als weniger wirkungsvoll, als vorher die Scham vor dem Zuspätkommen gewesen war. Weitere Untersuchungen zeigten, dass Preisschilder negatives Verhalten verstärken können: Es kostet nur wenig, so oder so viel, wenn man zu spät kommt. Wie viel ist mir ein Zuspätkommen denn wert? Beim Beispiel mit dem Schwarzfahren im Zug würde wohl eine klare Rechnung zeigen, dass die Bussen billiger sind als gültige Tickets – vor allem wenn man aufpasst und je nachdem das Weite sucht, bevor die Kontrolleure kommen. Und trotzdem empfinde ich Abscheu vor Menschen, die plötzlich aufstehen und vor Kontrolleuren fliehen müssen.

Wie war es bei Adam?

Zu Beginn der Bibel gibt es zwei Schöpfungsberichte. Im Sieben-Tage-Bericht (Genesis 1) geht es um die materielle Schaffung der Erde in sechs Tagen und die Schaffung des Ruhetags. Im Paradiesbericht (Genesis 2–3) geht es um die Schaffung



von Adam, dem Erdling, und seinen sozialen Beziehungen. Gott schafft Adam und setzt diesen in den Garten Eden. In diesem Garten pflanzt Gott Bäume und lässt Ströme entspringen. Gott merkt, dass Adam ebenbürtige Wesen braucht. So beginnt Gott, Tiere zu schaffen. Adam gibt den Tieren Namen, doch Adam bleibt alleine, einsam. Der Mensch ist also auf echte Beziehung angelegt. Aber die Tiere waren nicht die Lösung. Darum musste aus Adam heraus noch Eva geschaffen werden. Endlich konnte Adam sagen: «Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch.» Sie waren beide nackt und schämten sich nicht voreinander, betont die Bibel.


In der Mitte des Garten Eden stand jedoch ein Baum, dessen Früchte die beiden nicht geniessen durften. Das war ein Tabu. Dazu gab es keine Strafandrohung und kein Gesetz. Einfach Gottes Wort, das den Konsum der Früchte des Baumes verbot.

Wie es sich gehört, haben die beiden Menschen von dem Baum gegessen, und die Augen gehen ihnen auf. Sie schämten sich voreinander und brauchten nun Feigenblätter, um ihre Scham zu bedecken.

Und noch schlimmer wurde die Scham für die beiden, als sie Gottes Schritte hörten. Sie versteckten sich hinter den Bäumen. Gott wusste schnell, was da los war. Scham lag in der Luft. Nun, die beiden Erdlinge wurden nun nicht aus dem Zug hinausgeworfen, aber aus dem Garten Eden. Und da helfen kein Verhandeln und weder Zahlungen noch eine Gutmachung. Der Cherub steht mit dem lodernen Flammenschwert vor dem Garten Eden – und die Scham scheint in der Welt geboren zu sein. Adam und Eva haben die Scham aus dem Garten Eden in die Welt gebracht.

Ein Cherub steht Wache für unsere Scham

Nicht nur die Bibel, sondern auch der grosse Berner Chansonnier Mani Matter kannte die Macht der Scham. Weil er gelesen hatte, dass die eigentlichen Kulturleistungen der Menschheit auf Scham zurückzuführen seien, dichtete und sang er das Lied «Hemmige». Und was unterscheidet die aus dem Paradies vertriebenen Menschen von den Schimpansen? Der Mensch kennt Scham. Und dank dieser Scham ist trotz verlorenem Paradies zu hoffen, dass es für die Menschen auf dieser Erde eine Zukunft gibt.

Mag sein, dass wir heute in schwierigen und beängstigenden Zeiten leben, doch hat uns Gott jenseits von Eden zum Glück die Scham mit auf den Weg gegeben. So ist zu hoffen, dass das Reich Gottes mitten unter uns aufbrechen, ausbrechen wird. Und zum Glück gibt es keinen Weg zurück aus der Scham. Der Cherub steht dafür. Das scheint mir heute direkt eine Hoffnung zu sein. 



Der Tausendsassa und sein Paradies am Waldrand

Ruedi Rechsteiner hat sich nicht nur das perfekte Refugium geschaffen, sondern damit auch einen Platz für sich in der Welt: Am Rand des Jonerwalds zieht der ehemalige Herrencoiffeur Früchte und Gemüse – und kann ganz sich selber sein.

Cécile Blarer Bärtsch

Es ist Mitte August. Ein sonniger Morgen erwartet mich in einem alten Gartenteil beim Lattenhof am Waldrand von Jona SG. Überall lachen mich reife Beeren an: rote und blaue. Der Garten von Ruedi Rechsteiner zeigt sich in spätsommerlicher Üppigkeit. Aus dem nahen Wald pfeifen die Vögel von den Bäumen. Eine leichte Morgenfrische ist noch spürbar, als ich mich dem Gartenhaus nähere. Rue-

di Rechsteiner, 75, ist wie immer schon sehr früh dort anzutreffen. Im Sommer steht der ehemalige Rapperswiler Herrencoiffeur jeden Morgen um 5 Uhr auf und fährt mit dem Velo gleich in sein kleines «Paradies» am Rande des Jonerwalds. In seiner praktisch und wohnlich eingerichteten Gartenhütte bereitet er sich als Erstes einen Kaffee zu. Auf seinem «Gartenblätz» findet dieser kleinge-



Ruedi Rechsteiner vor den prächtigen Quitten in seinem Garten.

Fotos: Cécile Blarer Bärtsch

wachsene Mann von stämmiger Statur – stets mit einer Wollmütze auf dem Kopf, «um die Glatze zu verbergen» – bei der täglichen Gartenarbeit seinen Frieden. «In meinem Garten arbeite ich im Sommer gerne in den frühen Morgenstunden, wenn es noch nicht so heiss ist.»

Paradies ohne Feigenbaum

An diesem Morgen gibt es auch einen Morgenkaffee im Gartenhaus am Holztisch. Ruedi Rechsteiner lebt alleine und ist geschieden. Der Vater von zwei erwachsenen Kindern arbeitet nebenbei als Hauswart in einer Wohnsiedlung von Rapperswil-Jona, wo er selber auch wohnt. Sein eigentliches Zuhause sei aber hier draussen im eigenen Gartenreich am Waldrand. «Hier fühle ich mich geborgen und daheim.» Er nennt diesen Ort «mein Paradies» – und auf die Frage hin, ob es der Garten Eden für ihn sei, da schmunzelt er nur und meint: «Dazu fehlt halt der Feigenbaum ...» Seit 20 Jahren teilt Ruedi Rechsteiner diesen Garten mit einem anderen Hobbygärtner, der inzwischen ebenfalls pensioniert ist.

Ein Stück Heimat

Das Gartenhaus ist bestens eingerichtet für fröhliche und gemütliche Essensrunden am zentralen Tisch mit Eckbank. Ruedi ist ein geselliger Mensch und handwerklich begabt, das sieht man auf den ersten Blick, wenn man sein Gartenhaus betritt. Auf engstem Platz ist alles Nötige vorhanden und auf Regalen und Ablageflächen praktisch eingerichtet: Gläser, Geschirr, Kaffeemaschine, Grappa-Flaschen ... – einfach alles für die vielen gemütlichen Stunden draussen im

Garten oder winters auch drinnen am runden Tisch.

Unter dem Dachgiebel ist ein rotes Ortsschild seines Bürgerorts Reute in Appenzell Ausserrhoden angebracht. «Hier kann ich machen, was ich will», sagt er und lächelt verschmitzt. «Hier an diesem Rückzugsort finde ich meine Ruhe und erhole mich im Sommerhalbjahr bei der täglichen Gartenarbeit.» Aber auch zu anderen Jahreszeiten zieht es ihn immer wieder in sein «Refugium».

Erntedank mit Freunden

Ruedi zieht ganz verschiedene Gemüsesorten heran wie Kartoffeln, Zwiebeln, Broccoli, Stangenbohnen, Mais und Tomaten im Gewächshaus; im Winter auch Weisskohl und Federkohl sowie Nüsslisalat, dann aber auch verschiedene Beerensorten wie Himbeeren, Brombeeren oder weisse und schwarze Johannisbeeren. Auch ein Quittenbaum voller Früchte gehört zu Rechsteiners Reich. Davon mache er immer Gelee, verrät er, wie auch von den Beeren. Denn die winzigen Kernchen mag er gar nicht.

Ruedi Rechsteiner bezeichnet sich als Selbstversorger, verschenkt aber auch immer sehr viel aus seinem Garten. Das Allerschönste im Garten sei halt schon die Ernte, schwärmt er. Immer im September findet Rechsteiners Erntedankfest für Freunde und Bekannte in seinem Garten statt. Von der einen oder andern Missernte weiss er allerdings auch zu berichten: Wenn der ausgesäte Nüsslisalat im Herbst einfach nicht kommen will. Oder eben die aktuelle Plage mit den vielen Schnecken in diesem nassen Sommer, die seinem Sommergemüse an den Kragen wollen ...

Blumen hingegen sucht man vergebens in Rechsteiners Gartenhälfte. Er zeigt hinüber zum oberen Gartenteil, der dem Nachbarn gehört. Dort gebe es Blumen in Hülle und Fülle und in allen Farben zu bestaunen. «Nicht bei mir», sagt er klipp und klar. «Ich pflanze nur zum Verzehr an.» Überhaupt hat Ruedi sehr klare und eigene Vorstellungen davon, was in seinem Garten zu wachsen hat. «In meinem Garten wächst alles, nur keine Hühner – zum Glück!» Denn er habe alles gerne zum Essen ausser Hühnerfleisch, das ihm schon als Kind nicht schmeckte. «Das quietscht so zwischen den Zähnen!» Und auf eigene Eier kann er gut verzichten.

Beliebter Gastgeber und Koch

Ruedi Rechsteiner kocht fürs Leben gern für Gesellschaften, z. B. für den Risotto-Plausch im Sommer für die freiwilligen regionalen Fahrerinnen und Fahrer von Tixi Zürichsee-Linth, bei denen er sich auch selber aktiv engagiert. Ruedi hat schon sein Leben lang immer wieder in Berghütten wie auch in Schullagern gekocht – und tut es immer noch gerne. Kein Wunder ist er ein weitherum beliebter Gastwirt!

Nach eigenen Regeln

Auch früher, während seiner Berufszeit als Coiffeur, hatte er schon einen Garten. Der lag aber an einem anderen Ort in der Stadt und war viel kleiner. Es

war ein eigentlicher Schrebergarten, eben einer unter vielen andern. Die Gartenchefin dort sei sehr streng gewesen und habe ständig am Dach seines Tomatenhauses etwas auszusetzen gehabt: Es sei zu hoch, es habe eh schon viel zu viele Dächer im Garten usw. Dann habe er sich in Rapperswil nach einem anderen Garten umgesehen und sei bald einmal hier am Stadtrand direkt beim Jonerwald auf dieses verlassene Gartengrundstück am Lattenhof – etwas abseits der Schrebergärten – aufmerksam geworden.

Das Grundstück gehört dem Circus Knie, der in Rapperswil seinen Stammsitz hat. Mit einem der Gebrüder Knie war Ruedi Rechsteiner damals in Rapperswil zur Schule gegangen, in die gleiche Klasse sogar. So kam er zu diesem exquisiten Gartenfleck an privilegierter Lage und erst noch zu einem Gartenhaus mit Anschluss an Wasser und Kanalisation. Im Gartenhaus hat es ein WC, worauf Ruedi Rechsteiner besonders stolz ist. Begonnen habe er damals mit fünf bis sechs Beeten. In der Folgezeit hat er weitere 15 Beete angelegt.

Später kam der Nachbar hinzu, weil die ganze Gartenanlage für ihn allein doch zu gross war. Die beiden Hobbygärtner verstehen sich prächtig und seien sich durchaus bewusst, dass sie privilegiert seien. Kein Schrebergarten sei so gross wie eine ihrer Gartenhälften. «Der Nachbar ist katholisch, ich hingegen bin protestantisch aufgewachsen.»



Das gehe aber ganz gut, meint er spitzbübisch. Sie würden sich ständig wegen irgendetwas hänseln – jetzt zum Beispiel wieder wegen der Schneckeninvasion im Garten.

Rechsteiner arbeitet an diesem Morgen gerade an seiner Erfindung: Er bringt Kupferdraht auf Holzplatten an und legt diese am Beetrand aus. Rechsteiner hat im Kampf gegen die Schnecken eine eigene Methode entwickelt. Das Kupfer soll die Schnecken bei Kontakt angreifen und sie unmittelbar zersetzen. Die Schnecken würden also durch einen rein chemischen Prozess vernichtet. Der Tüftler hat offenbar grosse Hoffnung in sein Projekt.



Cécile Blarer Bärtsch lebt in Rapperswil SG und arbeitet als freie Journalistin. Bis zu ihrer Pensionierung war die Halbspanierin in der Erwachsenenbildung als Sprachlehrerin tätig und unterrichtete Spanisch und Deutsch.



Ruedi Rechsteiner – zur Person



Bla. Ruedi Rechsteiner ist als gebürtiger Appenzeller in Rapperswil SG mit einer Schwester aufgewachsen. Die Eltern hatten einen Fuhrwerksbetrieb in der Stadt. Von daher rührt auch die grosse Zuneigung zu Pferden, mit denen er von Kindsbeinen an verbunden ist. Heute leuchten seine Augen immer noch, wenn er von Pferden spricht. Seine Tochter betreibt zusammen mit ihrem Mann einen Familienbauernhof mit Hochlandrindern und Pferden im Kanton Aargau. Die beiden Enkelbuben, 5- und 7-jährig, wirken bereits tatkräftig mit. Und wen wundert's? Grosspapi Ruedi ist dort allenthalben anzutreffen und packt engagiert an. Er ist sichtlich stolz auf «seine» Buben. Er nimmt die beiden an Wochenenden oft mit in die Berge, etwa nach Arosa in eine Berghütte, wo er auch heute noch leidenschaftlich gerne für die Familie oder seine Freunde kocht.

Heilsame Begegnungen mit Menschen und Gott

Selbst der Wanderweg führt durch Eden, den Klostergarten der Kapuzinerinnen von Jakobsbad. Im Klosterladen herrscht reger Betrieb. Da werden vielfältige Produkte angeboten. Die Schwestern engagieren sich für Menschen und schließen diese in ihr gemeinsames Gebet ein. Ein Rundgang mit den Schwestern Chiara, Rita und Dorothea.

Br. Adrian Müller

Unsicher schaut die Pudeldame Quira in die Runde der schweigenden Schwestern im Esssaal, dem Refektorium des Kapuzinerinnenklosters Leiden Christi in Jakobsbad. Nach dem gemeinsamen Essen wird Wohltätern und anderen Menschen gedacht. Menschen und Tiere gehören zum Leben dieser engagierten Kapuzinerinnen im Appenzellerland. Es ist dies ein Ort für

bedrängte Tiere wie auch für Heilung suchende Menschen. Und dazu ist der Klostergarten – ein irdischer Garten Eden – die Grundlage. Viele Heilkräuter, Tees usw. wachsen an diesem speziellen Ort, und auch Tiere haben hier ihren Lebensbereich.

Schwester M. Chiara Eicher ist für Tiere, den Gemüsegarten, Küche und die Kerzenwerkstatt zu-

ständig. Sie nahm ursprünglich zwei Hunde mit ins Kloster und geht heute mit ihrem Hund, dem Zwerglanghaardackel Norina, drei Mal täglich spazieren. «Da muss ich bei jedem Wetter hinaus und mich bewegen. Das tut gut!», meint sie freudig lachend. Ihre Freude an Tieren ist mitreissend.

Und dann beginnen wir den Rundgang durch den Garten, um



einige Tiere zu sehen und kennenzulernen. Diese sind teilweise nützlich, haben manchmal aber einfach einen guten Ort für ihren Lebensabend gefunden. Da kann es vorkommen, dass Menschen von aussen Tiere ins Asyl bringen. In einem Gehege leben drei Hasenarten. «Nein, diese werden nicht gemetzt, die dürfen leben!», betont Schwester Chiara. Die Hasen mähen Rasen und geniessen Rüstabfälle aus der Küche.



Belebt von Wildem und Zahmem

Nebenan hört man die Enten. Prächtige Pommernenten (auch als Schwedenenten bekannt) und ängstliche, aber wunderschöne Mandarinenten. Seit ihrer Kindheit liebt Schwester Chiara die Letzteren. Die Laufenten sind etwas bequem geworden. Eigentlich müssten sie die Schnecken im Garten jagen und unter Kontrolle halten. Doch sie verlassen ihr Gehege nicht mehr und warten, bis die Schwestern die Schnecken zu ihnen bringen.

Zwanzig Hühner sorgen für Eier, welche für die Guetzli verwendet werden, die im geräumigen Klosterladen verkauft werden. Der Fuchs weiss, wo die Hühner gackern, hat aber noch kein Loch im Gehege gefunden. Natürlich gibt es auch Katzen und Wildtiere, die den Garten beleben – und da gäbe es noch einiges zu erzählen.

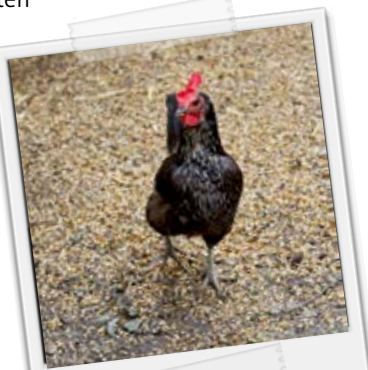


Von diesem Baum darf man essen!

Im Paradies von Jakobsbad gibt es auch einen berühmten Apfelbaum. «Da gibt es Klara-Äpfel», meint Schwester Chiara mit einem leichten Nasenrumpfen. «Nun, eine Versuchung sind die Äpfel nicht unbedingt, und man muss diese wirklich im richtigen Zeitpunkt essen, damit sie ein Genuss sind. Trotzdem, wir haben einen wunderbaren Garten!»

In Jakobsbad gibt es keine Unkräuter. «Wir haben Beikräuter», meint Schwester Chiara bestimmt. Da kann man alles brauchen, es gibt einen wunderbaren Kreislauf in der Natur. Und da sind auch Bienen und andere Tiere fleissige Mitarbeiterinnen. Es hat nicht wie im Paradies vier Flüsse im Garten der Schwestern, aber einen erfrischenden Springbrunnen, der im Sommer etwas Kühle und Freude versprüht.

Im Garten trifft man Schwester M. Rita Herdova beim Ernten der Ringelblumen. Mit den Kelchblättern wird Tee hergestellt und mit dem Rest der Blüte Haarwasser. «Mich interessieren Kräuter sehr», verrät sie dem Besucher. «Schon meine Grossmutter und meine Mutter haben sich mit Kräutern beschäftigt.» Dieses Interesse und die Begabung liegen also in der Familie, und beides wird im Kloster fruchtbar.



Linke Seite: Blick auf das Kapuzinerinnenkloster Leiden Christi, Jakobsbad. Fotos oben: Tierische Mitbewohner beleben den Garten. Folgende Seiten: Viele sorgfältige Schritte machen aus Gartenprodukten Heilsames aus dem Klosterladen.

Fotos: Adrian Müller, grafische Bearbeitung sga (Vektorvorlage von Pixabay)



Leben und arbeiten in Jakobsbad (von links): Sr. M. Chiara Eicher, Sr. M. Rita Herdova und Sr. M. Dorothea Buschor. Mit aufs Bild wollten auch die beiden Hündinnen Norina (links) und Quira (rechts). Fotos: Adrian Müller



Das Kapuzinerinnenkloster Leiden Christi wurde 1851 gegründet. 1852 erhielten die Schwestern die päpstliche Erlaubnis, das Allerheiligste

in der Kapelle aufzubewahren, und die Schwestern begannen mit der «ewigen Anbetung». Seit 1918 betreiben die Kapuzinerinnen die Kloster-Apotheke. Schwester Rita betont deshalb: «Wir haben hier zwei Apotheken, eine für den Leib und eine für die Seele». Garten und Gebet prägen ihr Leben. «Wir beten auch für die Menschen, die bei uns einkaufen.»

Gemeinschaft über den Garten

Wie der Erdling (hebräisch *Adam*) im Paradies nicht einsam blieb – Gott erschuf ihm Tiere und das Leben (hebräisch *Eva*) oder eben «Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch» (Gen 2,23) –, so stiftet auch der Garten der Schwestern Gemeinschaft. Schwester Rita verbindet mit Eden et-

was Wertvolles, Weitergabe und Wachstum. Für sie ist «unser Garten» ein Ort der Erholung, des Nachdenkens sowie der Begegnung mit Touristen. Nicht viele Klöster der Welt haben einen Wanderweg, der direkt durch ihren Garten führt, oder stehen neben touristischen Attraktionen wie einem Seilpark. Hier vergnügen sich viele Familien.

Begeistert zeigt Schwester Rita auf die Zitronenmelissen. «Diese riechen sehr fein und ihr Tee wirkt beruhigend.» Vieles wächst im eigenen Garten und wird selbst verarbeitet, anderes finden die Schwestern in der wunderbaren Appenzeller Landschaft und einiges müssen sie dazukaufen, damit sie ihre Produkte herstellen können.

Ab auf den Estrich

Viele Kräuter müssen verarbeitet werden, damit sie heilsam eingesetzt werden können. Und dazu braucht es Geduld und Zeit. So laufen Schwester Rita und ihre Gehilfinnen oft die Stiegen nach oben, um Kräuter – nachdem sie gezipft und verarbeitet sind – fürs Trocknen zu lagern und weitere Prozesse zu ermöglichen.

Freude machen Schwester Rita auch Begegnungen mit Menschen, die später wieder zurückkommen und freudig danken, weil sie in verschiedenen Leiden Heilung und Unterstützung erfahren haben. Sei das, weil der Salbeitee gegen Halsweh



gewirkt hat, oder aber auch Menschen mit Krebs, die überzeugt sind, dass ihnen durch diesen Ort Heilung widerfahren ist. Sie kommen regelmässig mit ihren Familien auf Besuch.

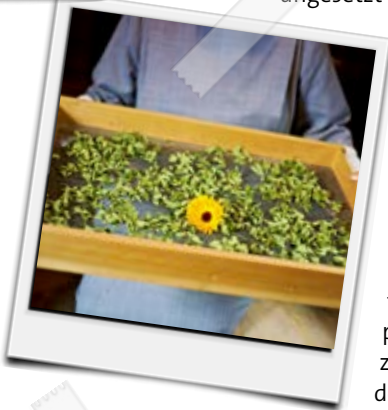
Mit Menschen unterwegs

Schwester M. Dorothea Buschor hat die Leitung des Klosterladens inne und stellt mit emsigen Helferinnen Präparate her. Sowohl im Laden wie auch in den Produktionsräumen ist einiges los. Eben hat sie Tinkturen angesetzt – und dann leuchtet das Signal vom Laden rot. Ein grünes Signal bedeutet, dass jemand in den Laden eingetreten ist; rot, dass jemand Bedienung wünscht.

Klosterprodukte sollen dem Körper Gutes tun, ohne dass «scharfe Geschütze» aufgefahren werden. Doch reicht das manchmal nicht. Darum brauche es auch die Unterstützung der Medizin und nicht nur ihre natürlichen Produkte, betont Schwester Dorothea.

Nach dem Mittagessen geht sie mit ihrem Hund Quira spazieren und atmet tief durch. «Ich habe immer verwaiste Tiere aufgenommen und «aufgepäpelt».» Schon als Kind pflegte sie Hamster und Meerschweinchen. Im Gegensatz zu den Tieren brauchen Menschen Beratung und entscheiden selbst, was sie gerade brauchen. Darum betont Schwester Dorothea sehr:

- Der Kunde entscheidet selbst.
- Der Kunde darf aus Vorschlägen auswählen.
- Der Kunde kennt sich selbst besser als ich.



Beten für die Kundinnen und Kunden

Eine wichtige Unterscheidung, die Schwester Dorothea bei Beratungen anwendet, ist die Wirkung von innen (z. B. Tee) oder eben von aussen (z. B. Salben). Ihr Klosterladen wiederum unterscheidet sich von Apotheken dadurch, dass es ihr und den Schwestern wichtig ist, dass die Kundinnen und Kunden ins Gebet eingeschlossen werden.

Schwester Dorothea geniesst das Pendeln zwischen dem Kundenkontakt und der Produktion, zwischen Begegnung und Handarbeit. Beides zusammen stiftet Sinn. Grundsätzlich müssen ihre Angestellten alle Produktionsstufen beherrschen und darin arbeiten können. Trotzdem versucht Schwester Dorothea auch auf Begabungen der einzelnen Frauen zu achten. Und solche Eigenheiten berücksichtigt sie auch in der Kundenberatung: «Heilpflanzen wirken individuell.»

Ein ruhiger Ausgleich tut not

Es klingelt im Laden. Wieder jemand wird den feinen Geruch des Klosterladens durch die Nase ziehen. Schon das ist eine eigene Entdeckung, vielleicht auch ein erster Hinweis auf den Garten Eden, der alle Sinne anspricht. Verständlich, dass Schwester Dorothea da ab und zu das ruhige Verweilen im Gebet braucht. **T**





Übrigens!

Red. Unserem Aphoristiker Br. Walter Ludin ist etwas aufgefallen: Das Gartenzwergpärchen, das oben abgebildet ist und auf seinem Schreibtisch steht, ist kulturgeschichtlich höchst interessant. Es gibt nämlich kaum Paare unter den Gartengnommen! Die meisten von ihnen sind Singles. Viele tun sich offensichtlich trotzdem gern in Gruppen zusammen ...



**Gartenzwerge sind beliebt,
weil sie dem Besitzer
seine eigene Grösse demonstrieren.**

Br. Walter Ludin





Eine franziskanische Oase mitten im Alltag

Hinter den ehrwürdigen Mauern des ehemaligen Kapuzinerklosters Dornach öffnet sich ein stiller, fast verborgener Kosmos: der Klostersgarten. Nur wenige Schritte vom Bahnhof Dornach-Arlesheim entfernt, empfängt er Besucherinnen und Besucher mit einer unerwarteten Ruhe – eine grüne Oase, die den Geist atmen lässt und das Herz weitet.

Barbara van der Meulen

Seit 1999 gehört das ehemalige Kapuzinerkloster Dornach mit seinem Garten der Stiftung Kloster Dornach, die es als Mehrspartenbetrieb mit Hotel, Restaurant, Kulturangeboten und Kirche in die Zukunft führt. Unterstützt wird die Stiftung bei dieser Aufgabe durch den Verein der Freunde des Klosters. Der Klostersgarten ist dabei ein Herzstück des Ganzen – kantonal denkmalgeschützt und doch le-

bendig gewachsen durch die Hände vieler Freiwilliger. Rund dreissig Menschen pflegen hier gemeinsam mit Fachgärtnerinnen und -gärtnern Beete, Bäume und Reben.

Ein Garten im franziskanischen Geist

In seiner Schlichtheit und Naturnähe verkörpert der Dornacher Klostersgarten den Geist des heili-

gen Franziskus von Assisi. Wie Franziskus selbst die Schöpfung als Schwester und Bruder verstand, so wird hier mit Achtsamkeit und Respekt gegärt. Der Garten folgt der Natur. Wildblumen, Kräuter, Beeren, Obstbäume und ein kleines Wäldchen fügen sich zu einem harmonischen Ganzen – Lebensraum für Pflanzen, Insekten und Menschen gleichermaßen.

Franziskanische Gärten sind Orte der Stille und Kontemplation. Auch in Dornach laden Sitz- und Liegeplätze zum Verweilen ein. Zwischen Heilkräutern und Blüten entstehen Momente der Einkehr – ein Raum, in dem man, wie es der frühchristliche Mönchsvater Pachomius formulierte, «Gott vielleicht noch näher ist als in der Kirche».

Vielfalt mit Herz

Der Klostersgarten ist zugleich ein Ort des Miteinanders. Die Klosterreben, liebevoll vom Inner Wheel Club Laufen-Angenstein gepflegt, liefern jährlich rund 200 bis 300 Flaschen Bio-Klosterwein. Das Heilkräuterteam legte 2019 einen eigenen Garten an, in dem unbe-



kanntere Arzneipflanzen wie Mönchspfeffer oder Himmelsleiter, aber auch Salbei und Kapuzinerkresse gedeihen – Grundlage für Workshops, aber auch Inspiration für die Küche des Hauses.

Blumen- und Kräutersträuße aus dem Garten schmücken täglich die Innenräume von Restaurant und Hotel. Das «Wäldli» mit einer schlichten Baumkathedrale, die Obst- und Beerensträucher, die sonnige Gartenterrasse und viele lauschige Plätze schaffen einen Ort der Begegnung, der Entspannung und der Inspiration.

Kultur, Kunst und Schöpfung

Kunstvolle Impulse vertiefen das Naturerlebnis: Die «Hörbox», jedes Jahr neu bespielt, lädt ein, Gedichte zu hören und so mit allen Sinnen in den Garten einzutauchen. Eine von zeitgenössischen Künstlern gestaltete Glocke in der Waldlichtung lädt zur Bespielung ein. Und immer wieder gibt es spontane *Performances* unserer internationalen *Artists in Residence*. Das sind Kunst- und Kulturschaffende, die sich bei uns in der klösterlichen Tradition für einige Wochen zurückziehen dürfen und im Freiwilligenteam mithelfen, den Garten zu pflegen.

Unsere Gäste werden entlang von zehn Informationstafeln durch die Anlage geführt und erfahren von deren Geschichte, der Pflege und der natürlichen Vielfalt. Im Kreuzgang des Klosters zeigt eine permanente Ausstellung die Entwicklung und

Eine Aufgabe für Sie?

Möchten Sie freiwillig im Klostergarten mithelfen oder mit einer Spende die Pflege unterstützen?

Dann freut sich Barbara van der Meulen auf Ihre Kontaktaufnahme unter kultur@klosterdornach.ch.

Weitere Informationen über das Kloster auf www.klosterdornach.ch.





Das Kloster Dornach ist ein Ort, an dem Tradition und Zukunft aufeinandertreffen und an dem der Garten der Natur folgt.

Foto Seite 30: Sarah Gaffuri, folgende Seiten: Barbara van der Meulen

Symbolik der Klostersgärten – mit besonderem Fokus auf die franziskanische Gartentradition. Diese Tradition ist geprägt von Einfachheit, Demut und der Liebe zur Schöpfung.

Ein Paradies, das Unterstützung braucht

Der Klostersgarten Dornach ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie alte Gartenkultur und modernes Engagement zusammenfinden können. Er ist ein Raum, in dem sich Spiritualität, Natur und Gemeinschaft berühren – ein kleines Paradies im Alltag.

Doch seine Pflege ist aufwendig und finanziell herausfordernd. Die Stiftung Kloster Dornach

wünscht sich ideelle und materielle Unterstützerinnen und Unterstützer, um den Garten auch in Zukunft in seiner Schönheit und Vielfalt erhalten zu können. Denn wer durch das Klostertor tritt, spürt: Hier lebt ein Stück Himmel auf Erden – ganz im Sinne des heiligen Franziskus, der in jedem Blatt, in jeder Blüte und in jedem Lebewesen die göttliche Liebe erkannte.



Dr. Barbara van der Meulen ist Kunsthistorikerin und Kuratorin. Sie leitet das Kulturprogramm und den Klostersgarten im Kloster Dornach.



Ein musikalischer Garten im Regen

Normalerweise sehen wir Gärten. Doch es gibt sie auch als Hörerlebnisse – wir kennen die Geräusche der Tiere, die da wohnen, zirpende Grillen und Heuschrecken, singende Vögel, nächtlich schnuffelnde Igel. Ausserdem hören wir die Reaktion des Gartens auf das Wetter. Der französische Komponist Claude Debussy hat dem Klang der Gärten im Regen ein Klavierstück gewidmet. Ein Kapuziner hat für uns genau hingehört.

Br. Paul Meier

«Jardins sous la pluie» ist der 3. Satz aus Claude Debussys *Estampes*. Diese *Estampes* («Drucke, Bilder») gestalten eine musikalische Reise mit drei Stationen: von Pagoden über Granada bis zum heimischen Garten.

Der 3. Satz der Komposition für Solo-Klavier beschreibt einen Garten im Regen. Man «hört» Kinder im Regen spielen und stellt sich vor, wie sie durch Pfützen springen und Spass mit dem Wasser haben. An Kinder erinnern melodische Ausschnitte aus zwei französischen Kinderliedern: «L'enfant dormira bien vite» und «Nous n'irons plus au bois».

Bilder entstehen aus Klängen

Debussy schafft eine lebendige und atmosphärische Szene. Bei geschlossenen Augen lässt die Fantasie Bilder entstehen. Mal prasselnder Regen auf die Blumen, Blätter und Gräser, mal nur ruhiges Tropfen.

Diese Musik hat keine klassische traditionelle Form und verzichtet auf klare melodische Linien. Verschiedene Klangfarben und musikalische Elemente ergeben dennoch eine Art Struktur. Bildelement für den pras-

selnden Regen sind durchgehende Sechzehntel- und Achteltriolen.

In einer Wellenbewegung werden die Hörenden mitgenommen, sich steigernd in Tonhöhe und Intensität («Gewitter»), dann ruhiger werdend, der «Regen» lässt etwas nach, die Stimmung wird friedlicher, vielleicht zeigt sich ein Sonnenstrahl durchs Wolkengrau.

Faszination Wasser

Debussy war zeitlebens fasziniert vom Element Wasser. In seiner Komposition *La mer* («Das Meer») zeigt sich das ausdrucksstark, dort allerdings umgesetzt mit dem grossen Klangkörper eines Orchesters. In «Jardins sous la pluie» ist es nur das Klavier, das wir hören, aber auch so werden wir gepackt vom Bild des Gartens im Regen. Diese Komposition lädt ein, unseren Erfahrungen mit Wasser nachzuspüren; ob es in ganzen Kaskaden einer beängstigenden Flut herabstürzt, in willkommener Menge der Erde geschenkt ist oder als freundlich-leichtes Rieseln im Garten erfrischt.

Freude am und im Regen, das kennen wir von «I'm singing in the rain»,



Der Garten im Regen hat einen eigenen, besonderen Zauber.

Foto: Presse-Bild-Poss; Hintergrund: Tarun Raj Bn via unsplash

wo Fred Astaire im Regen singt, lacht und tanzt, sogar seinen Schirm zumacht, um so das strömende Nass noch mehr zu geniessen! Grossartig, wenn einer das kann! Aber die meisten von uns werden wohl doch Debussy vorziehen mit «Jardins sous la pluie».

T

Br. Paul Meier ist Kapuziner, Theologe und leidenschaftlicher Sänger und lebt im Kloster Rapperswil.

Selber hören?

QR-Code scannen und selber eine Aufführung von «Jardins sous la pluie» im Internet hören! Alternativ funktioniert auch dieser Link:



<https://tinyurl.com/2c5tsdcc>

Sag's mit Blumen!

Die folgende Geschichte ist mir vor einiger Zeit zu Ohren gekommen. Wie eine Anekdote habe ich sie in Erinnerung behalten und versuche hier nun, sie – passenderweise etwas blumig ausgeschmückt – wiederzugeben.

Cécile Blarer Bärtsch

Herr Philipp Janser (Name geändert) betritt mit seiner Gemahlin ein lokales, weitherum bekanntes Blumengeschäft an seinem Wohnort. Das Ehepaar ist an diesem Maiabend bei einem befreundeten Paar zum Abendessen eingeladen. Die Gastgeberin feiert Geburtstag und Herr und Frau Janser wollen einen grossen, bunten Blumenstraus als Geschenk mitbringen.

Im Blumenladen ist gerade einiges los an diesem frühlingshaften Abend kurz vor Ladenschluss. Vor dem Ladentisch warten mindestens noch fünf bis sechs Kunden. Die junge Blumenverkäuferin scheint gerade alleine im Geschäft zu sein.

Die Beratung

Was für eine Herausforderung für diese junge Frau, die noch nicht lange in diesem Blumengeschäft arbeitet, denkt sich Herr Janser. Er beobachtet sie, wie sie ruhig, zuvorkommend und kompetent Kunde um Kunde bedient, ohne gestresst zu wirken. Da ist sich ein junger Mann unsicher, ob er seiner Freundin tiefrote Rosen oder doch lieber rosarote schenken soll. Die Verkäuferin lässt ihm Zeit, nachdem sie ihm die Eigenschaften der Farben aufgezeigt und erklärt hat, zu welcher Situation sie passen.

Während sich das Ehepaar Janser im Laden noch etwas umsehen kann und allmählich die Farbzusammenstellung des Blumenstraus auf

die Reihe bringt, hat sich die Warteschlange vor dem Ladentisch schon fast aufgelöst. Eine ältere Kundin möchte noch Pfllegetipps für die Orchidee, die sie diesmal für sich selber kaufen will. Die alte Pflanze am Blumenfenster sei ihr eingegangen. Sie könne nicht ohne Orchidee leben. Sie habe schon immer eine auf dem Sims des Blumenfensters gehabt, erzählt sie der jungen Verkäuferin.

Ein kurzer Blick der Floristin mit einem Lächeln deutet dem Ehepaar Janser an, dass sie nun gleich an der Reihe sein werden. Die Dame mit der Orchidee bedankt sich überschwänglich für die nette Bedienung und steuert nun mit der neuen Topfpflanze im Arm frohen Mutes dem Ausgang zu.

Der Einkauf

Nun ist das Ehepaar dran. Herr Janser überlässt es seiner Frau, den Blumenstrauss zu bestellen. Er mag Blumen sehr, doch für das Auslesen sieht er in ihr die Sachverständige. Die Blumenverkäuferin lässt sich zu den verschiedenen Blumenkübeln führen, pflückt von hier und dort eine Blüte heraus und formt damit einen immer üppiger und bunter werdenden Strauss. Zum Schluss kommt noch etwas grünes Blattwerk hinzu. Mit geschickten Händen bindet sie das Ganze mit grünem Bast zusammen. Die beiden Frauen scheinen zufrieden zu sein mit dem Resultat: Frau Janser und die junge Verkäuferin lächeln einander zu. Das muss ein schöner Tagesabschluss sein für die Verkäuferin, denkt Herr Janser. Hinter ihnen im Laden wartet jetzt niemand mehr.

Sie bezahlen, bedanken sich für die nette Bedienung und den wunderschönen Frühlingsstrauss und verabschieden sich. Beim Hinausgehen hält Philipp Janser seine Frau kurz am Ärmel fest und bittet sie, mit dem Blumenstrauss doch schon mal zum Auto zu gehen. Es sei nicht abgeschlossen. Er komme gleich nach; er müsse nur noch etwas erledigen. Frau Janser zögert erst einen Moment lang, geht dann aber zum Parkplatz hinüber auf der andern Strassenseite und setzt sich in den Wagen.

Die Rückkehr

Herr Janser wartet einen Augenblick auf dem Treppenabsatz, macht kehrt und geht zurück in den Blumenladen. Die Verkäuferin sieht ihn erstaunt an und fragt gleich, ob er etwas vergessen habe. Er nickt und meint: «Ja, ich habe noch einen Wunsch. Ich möchte gleich nochmals einen solch schönen Frühlingsblumenstrauss – von Ihnen gebunden – wie gerade vorhin. Darf ich Sie darum bitten, mir diesmal einen ganz nach Ihrem Geschmack zusammenzustellen?» Die Verkäuferin sieht ihn erst verwundert an und lächelt etwas verlegen. Dann geht sie zu den weissen Blumen am Schaufenster und nimmt Blume um Blume aus den Wasserbehältern. Dazu noch etwas grünen Farn, um den Strauss mit Grün abzurunden. Sie liebt die Kombination von Weiss mit Grün, sagt sie, und begutachtet ihr Werk mit sichtlicher Freude.

Die Überraschung

Herr Janser erkundigt sich nach dem Preis und bezahlt. Dann nimmt er den Blumenstrauss zu sich und überreicht ihn im nächsten Moment der

jungen Floristin mit den Worten: «Diese Blumen sind für Sie persönlich. Ich möchte Ihnen hier und jetzt gerne diesen Strauss schenken. Ich habe Sie beobachtet, wie freundlich und liebenswürdig Sie die Kunden hier im Laden bedienen und beraten. Sie stehen Tag für Tag hier im Blumenladen und machen den Kunden jeweils eine grosse Freude mit Ihrer einfühlsamen Art und Ihrem Flair für die richtige Blumenzusammenstellung. Da habe ich gedacht, dass auch Sie selber als Blumenverkäuferin einmal beschenkt werden sollten. Voilà, das ist alles.» Die Blumenverkäuferin kann es kaum fassen. So etwas hat sie noch nie erlebt. Leicht beschämt und doch freudig überrascht nimmt sie den weissgrünen Blumenstrauss zu sich, hält ihn mit beiden Händen umfassen und scheint sichtlich gerührt zu sein. «Als hätten Sie es irgendwie geahnt», sagt sie zögerlich, als sie sich bei ihm bedankt. «Heute ist mein Geburtstag.»

Als Herr Janser den Blumenladen verlässt, ist er stolz auf sich, dass er seinem inneren Impuls gefolgt ist und diese nette junge Verkäuferin ein-

fach so spontan überraschen und beschenken konnte.

Die Predigt

Dieselbe Botschaft: «Tue es einfach! Schenke Freude! Schenke Blumen!», richtete Herr Janser Monate später an einem Sonntagsgottesdienst in einer kleinen reformierten Kirche auf dem Land in seiner Predigt an die versammelte Gemeinde. An diesem Sonntag sang ich, die Schreibende, im Chor dieser reformierten Kirche mit und hörte die Geschichte des Pfarrers in seiner Predigt. Ich habe sie also nicht erfunden, sondern als Erzählung in der ersten Person Singular aus dem Mund von Pfarrer Janser gehört und neu nacherzählt. Die Geschichte ist mir in Erinnerung geblieben: Die Redewendung «Sag's durch die Blume» oder eben auch wörtlich «Sag's mit Blumen!» kann im Sinne von Herrn Pfarrer Janser weitergedacht werden: Mach jemandem einfach so mal eine Freude. Lass diesen Impuls zu, wann immer er kommen sollte! Durch die Freude des Schenkens wirst du selber beschenkt. **T**



Der Sommer-Alltag von Bruder Gärtner

Die Tage, immer länger und wärmer. Sie drängen zum Säen und Setzen, zum Pflegen und Giessen. Die forderndste Zeit im Garten!

Die robusteren Gewächse frühzeitig setzen: Kohllarten und Salate, Randen und Fenchel.

Noch warten können mit allem, was kühle Nächte nicht liebt: Bohnen und Basilikum, Tomaten und Zucchetti. Pflanzflächen

vorbereiten, lockern und düngen. Unerwünschte «Begleitflora» entfernen oder einschränken.

Immer wieder sehen dürfen, was wächst und blüht: Iris und Lauchkugeln, Kartoffeln und Pfingstrosen ... Mitleiden, wenn nasskaltes Wetter Wachstum hindert. Nachhelfen, wenn das nötige Wasser fehlt.

Nicht übersehen die erste Rose, die aufgeht!

jung sein

wachsen und lernen
zum eigenstand finden
beziehung aufbauen
liebe entdecken
stürme durchstehen

immer wieder empfangen
kraft aus unergründlicher tiefe
den tau erfrischender fröhlichkeit
die strömende energiequelle im
alltag
die hitze in auseinandersetzungen
die trockenheit der routine

jung
leben lernen
zum unverwechselbaren wesen
wachsen

*Br. Remigi Odermatt, *1946, ist Kapuziner und lebt seit über 20 Jahren im Kloster Rapperswil. Hier kümmert er sich um den Garten, bietet Geistliche Begleitung an und leitet verschiedene Einkehrtage sowie ignatianische Exerzitien.*

Was wächst in meinem Garten?

Fotos: Sarah Gaffuri

Eine besondere Faszination haben für mich Klostersgärten. Nicht selten wachsen da Heilpflanzen neben Zierblumen, Küchenkräuter beim Gemüse, und manchmal sind die Gärten auch in besonders geformten Beeten angelegt, die dann von oben betrachtet – beispielsweise aus den Zimmern der Schwestern oder Brüder – ein Muster darstellen. Manchmal treffen wir auf bescheidenere Küchengärten, manchmal auf veritable Prachtanlagen, und manchmal findet man sich auch in einer Art Pflanzenbibliothek wieder, in der die Besucherinnen und Besucher auf ihrem Spaziergang über die Beete etwas lernen können.

Ich empfinde es als grossen Luxus, einen Gartensitzplatz zu haben. Einige Pflanzen habe ich übernommen, teilweise mit Freude, teilweise mit einem Schulterzucken, teilweise auch mit einem Seufzen. Ein paar Pflanzen wurden entfernt; anderes suchte ich aus oder zog es selber, und wieder anderes wurde mir geschenkt, manchmal sogar regelrecht aufgenötigt. Ich kann nämlich schlecht Nein sagen, wenn mir jemand eine Pflanze entgegenstreckt: Was, wenn sie mich hört? Also weise ich ihr irgendeine Ecke zu und ärgere mich heimlich, wenn sie gedeiht. Stirbt sie aber, habe ich Schuldgefühle. Deswegen versuche ich in der Regel, mit solchen Pflanzen möglichst bald Freundschaft zu schliessen. Das funktioniert gut: Stehen sie erst am richtigen Plätzchen, entpuppen sie sich trotz aller Vorbehalte oft als wahre Augenfreude, als Bienenmagnet oder als Duftquelle.

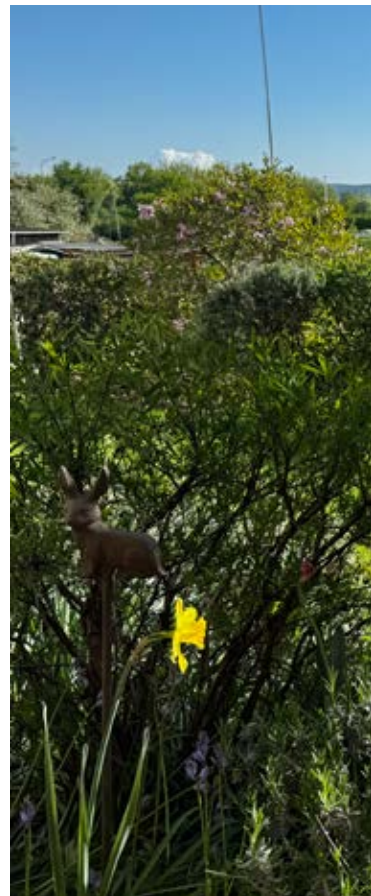
Zögerlich bin ich auch im Umgang mit Un- und Beikräutern und den Tierchen, die da so wohnen. Was dulde ich, und in welcher Menge? Wie viele Käfer und Schnecken sind akzeptabel, und welche müssen hinnehmen, eingesammelt und weit vom Haus weg wieder ausgesetzt zu werden?

Immer, wenn ich das Gärtchen pflege, kommt mir dieser Gedanke: Ist es nicht im gesamten Leben genauso? Grenzen setzen und nicht jeden dreinreden lassen, das fällt nicht nur mir schwer. Einerseits habe ich schon ungefragt und unverhofft wertvolle (Garten- und andere) Lektionen erhalten und manche schöne Überraschung erlebt. Andererseits dürfen und müssen wir Entscheide fällen, die für uns stimmen, die in unser eigenes Lebenskonzept passen: «Danke für das freundliche Angebot, aber das passt hier nicht rein.»

Was werde ich heute «pflanzen»? Was werde ich beherzt «ausreissen»? Wo werde ich mir heute dreinreden lassen? Und werde ich profitieren – oder mich wehren müssen?



Aus: Sarah Gaffuri, *Gelobt seist du. Mit dem Sonnengesang durch die Fastenzeit* © 2026 Patmos Verlag. Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG www.patmos.de





Junge Bäume für neue Generationen

Mit einer Lebenserwartung von bis zu 800 Jahren eilt es der Eiche nicht, ihre volle Grösse zu erreichen; 40 bis 70 Zentimeter pro Jahr sind möglich. Nach zehn Jahren hat sie etwa vier bis sieben Meter Höhe erreicht. Und anschliessend verlangsamt sich das Wachstum. 180 bis 300 Jahre dauert es, bis eine Eiche ausgewachsen ist. Ein informativer Garten-Baum-Spaziergang mit dem Kapuziner Paul Mathis im Wesemlin, Luzern.

Br. Adrian Müller

Um die dreissig Personen versammeln sich an einem Samstagnachmittag im Garten des Kapuzinerklosters in Luzern. Mit Lautsprecher und Mikrofon ausgerüstet, begrüsst Bruder Paul die Baum-Interessierten. Nach einer allgemeinen Einführung zieht die Gruppe durch Blumenwiesen und den Gemüsegarten. Br. Paul bleibt vor einem mickrigen «Bäumchen», eher «Ästchen», stehen. Verwunderung bei den Teilnehmenden. Was soll das? «Das ist ein junger Eichensämling», stellt der Fachmann fest und greift das knapp zwei Meter grosse Bäumchen sachte. Dort vor der Kirche steht seine Mutter. Welch ein Baum! Sie ist sicher über 200 Jahre alt und hat vermutlich nochmals so viele Lebensjahre vor sich. «Ich habe beschlossen, diesem Eichensämling Sorge zu tragen», erklärt Br. Paul, «und habe ihn an einem Pfahl aufgebunden. Denn diese natürlich aufgegangene Eiche stammt vom Eltern-



baum, der sich bereits erfolgreich an Klima und Boden des Standorts angepasst hat.» Dadurch besitzt diese Jungeiche tendenziell eine höhere lokale Anpassungsfähigkeit, auch für die zukünftige Klimaveränderung. «Den ausgewachsenen Baum des Eichensämlings werde ich nicht mehr erleben», sagt Br. Paul. «Der Jungwuchs ist für kommenden Generationen bedeutsam.»

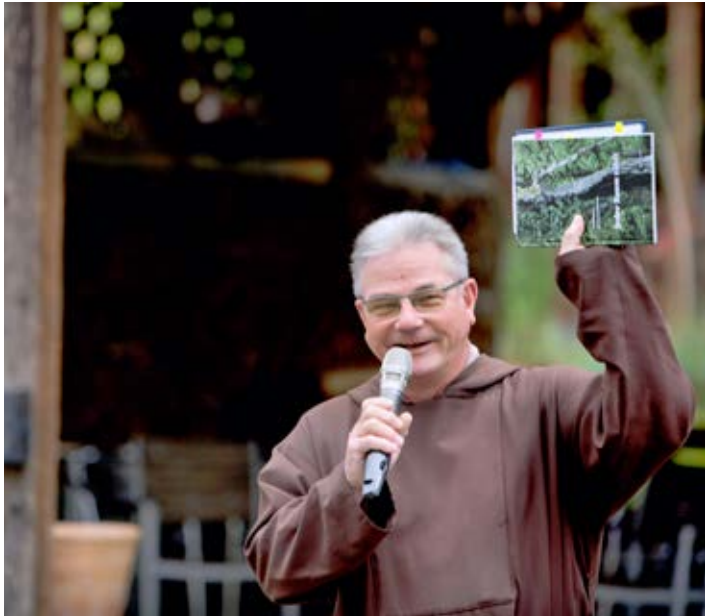
Der Laie schaut auf das zarte Wesen, welches unter stämmigen und starken Bäumen steht, zwischen Fichten, Wildkirschen und Eschen. Was will dieses zarte Wesen unter und zwischen diesen Riesen? Der Fachmann: «Nun, das sollte kein Problem sein. Bis in ein paar Jahrzehnten haben Fichten, Wildkirschen und Eschen ausgelebt und die Jungeiche ist dann noch lange nicht ausgewachsen.» Die hohen Bäume haben jetzt schon ihren Zenit erreicht und haben wegen des Klimawandels und eingeschleppter Krankheiten nicht mehr viele Lebensjahre vor sich. Der Umgang mit Bäumen braucht ein langfristiges, vorausschauendes Denken. Dazu gehört auch, dass eine ausgewachsene

Br. Paul Mathis

Am. Der ausgebildete Baumschulist und Religionspädagoge ist seit 1987 Kapuziner und lebt seit 2016 im Kapuzinerkloster Wesemlin, Luzern.

Seine Aufgaben sind vielfältig: Unter anderem ist er für den Garten der Klostergemeinschaft zuständig, was er früher auch in anderen Klöstern wie Rapperswil, Altdorf und Wil war. Dabei hat er eine besondere Gabe für die Geschichte und die Spiritualität von Pflanzen und Garten, die viele Menschen fasziniert.

Fotos: Adrian Müller



Eiche viel Platz braucht und so nicht eng mit anderen Bäumen zusammenstehen kann.

Die Qual der Wahl

Gemächlich gehen die Besucherinnen und Besucher der Klostermauer entlang. Manch einer stolpert über Wurzeln, wenn er nicht Acht gibt. Nachdem der wunderbare Klosterweiher passiert ist, bleibt Br. Paul stehen. Da stehen einige hohe Bäume und viel Gestrüpp, würde der Laie meinen. Ein Durcheinander. Ein Dickicht. Doch der Fachmann sieht junge Bäume und stellt sich angesichts ihrer Vielfalt die Frage: Welchen Jungwuchs fördert man, und welche Bäumchen werden gefällt? Die grossen Fichten haben mit der Klimaerwärmung Probleme – teilweise mussten schon in der Vergangenheit Bäume gefällt werden. Welchen Charakter wird das zukünftige Wäldchen haben, das für kommende Generationen aufgebaut wird?

Br. Paul erklärt die unterschiedlichen Triebe. Klimafragen gibt es zu berücksichtigen, dann aber auch die Frage nach dem ökologischen Wert der künftigen Bäume. «Hier steht zwar ein wunderbarer, schon recht grosser Nussbaum. Dieser hat aber den Nachteil, dass der ökologische Wert im Vergleich zu Nachbarbäumen weniger gross ist. Zudem wachsen im Klostergarten bereits mehrere Nussbäume», stellt Br. Paul fest. Weiter hinten, fast etwas verdrückt, steht ein Bergahorn in leuchtend goldiger Herbstfärbung: Dieser Baum hat auch ästhetisch einiges zu bieten, besonders an trüben Herbsttagen. Hinzu kommt, dass seine Blüten für eine Vielzahl von Insekten eine wertvolle Nahrungsquelle sind, während die Nussbaumblüten durch den Wind bestäubt werden.

Nachwuchs und Vielfalt vor Holzproduktion

Dem Baumschulisten Paul Mathis geht es um die Förderung der Artenvielfalt. Diese stabilisiert das gesamte Gartenökosystem und macht es wider-



standsfähiger gegen Schädlinge und Klimastress. Auch die Naturverjüngung fördert er bewusst. Beim Baumbestand spielt die Qualität des Holzes im Klosterwäldchen kaum eine Rolle. Die Bäume wachsen nicht mit dem Ziel, Brenn- oder Bauholz zu liefern. Ein Kapuzinergarten verfolgt andere Kriterien, als schnell wachsende Bäume für die Holzproduktion zu ziehen. Auch wenn im Garten des Kapuzinerklosters heute ein preisgekrönter Holzbau mit vielen Wohnungen und Kinderarztpraxis steht. Im Klostergarten bedeutet Pflege vor allem, die natürliche Entwicklung behutsam zu begleiten. So kann ein lebendiger, naturnaher Ort entstehen, ein stimmungsvoller, ruhiger Rückzugsort, eine Oase mitten in der Stadt.

Wahrnehmen mit allen Sinnen

Jetzt geht es durch das Kapuzinerwäldchen und froh ist, wer gute Schuhe trägt und die Baumwurzeln richtig einschätzt. Unvermutet bleibt Bruder Paul vor einem umgestürzten Nussbaum stehen. Der Hallimasch-Pilz hat seine Wurzeln angegriffen, und eines Tages ist der Baum umgefallen. Man hätte diesen nun zersägen und abtransportieren können. Doch das hat der Baumfachmann bewusst unterlassen. Ein toter Baum schenkt vielen Pilzen, Moosen, Flechten, Insekten und anderen Kleinlebewesen neuen Lebensraum. Zum Abschluss der Gartenführung gibt es einen Imbiss aus selbstge-

machten Nussprodukten. Der gefallene Baum hat zuerst noch weitergelebt und neue Triebe entstehen lassen. Daran gab es immer noch Nüsse, die geerntet werden konnten. Aus ihnen entstanden Ratafia, ein Nusslikör, und unterschiedliche Nussdesserts.

Bäume kann man mit unterschiedlichen Sinnen wahrnehmen. Und wer mehr über diese Bäume weiss, kommt ins Staunen – religionspädagogisch neben dem Leiden eine Grundkategorie der religiösen und spirituellen Erfahrung. Und den Klostergarten-Besuchenden wird bewusst, was es heisst, verantwortungsbewusst Mit-Schöpfer, Mit-Schöpferin zu sein. **T**

Der Garten im Wesemlin

Red. Das Kapuzinerkloster Wesemlin wurde 1584 erbaut und steht in einem 2,8 Hektaren grossen Garten. Ein Teil wird seit 2016 als Gemeinschaftsnutzgarten für Familien aus dem Quartier betrieben. Seit 2019 befindet sich auch der Heilpflanzengarten des Luzerner Apothekervereins auf dem Klosterareal. Mehr über die Veranstaltungen wie Pflanzenbörse und Führungen auf www.klosterluzern.ch.





**Wir fahren ins Paradies
und dann macht ein einziger Moskito
die Nacht zur Hölle.**

**Unsere irdischen Paradiese sind nur ein Stück Erde.
Trotzdem lieben wir sie.**

**Höllisch, wenn die ganze Welt
bloss aus Postkarten-Paradiesen bestünde!**

Br. Walter Ludin



Aufbruch nach Eden

*James Dean spielte seine grosse Filmrolle in *Jenseits von Eden* (1955) von Elia Kazan (Regie). Wie erstaunt war ich, als wir in der Schule das gleichnamige Buch (1952) von John Steinbeck lesen durften. Eden ist sowohl in Literatur und Film Ausdruck von Sehnsucht oder auch ein Orientierungspunkt in der Zukunft. In diesem Artikel werden die Literaturverfilmungen *Schäfer* (2024, original *Bergers*) und *Der Salzpfad* (2024, original *The Salt Path*) auf ihr Eden-Bild, auf menschliche Sehnsucht befragt.*

Br. Adrian Müller

Aufbrechen, loslassen, weggehen ist heute für viele Menschen ein verheissungsvoller Wunsch, ein erstrebenswertes Ziel. Wer wenig Zeit hat, geht auf Reisen oder sogar pilgern. Manchmal stellen Menschen ihr Leben auf den Kopf, um ein neues, besseres Leben, Eden, zu finden. Ein Aufbruch nach Eden – in Literatur und Film manchmal nach einem innerweltlichen Eden. Manchmal realisieren die Filmhelden, dass es kein irdisches Eden gibt, dann bleibt man also *Jenseits von Eden* oder an der Schwelle zu Eden. Viele romantische Filme enden

da, wo das Leben beginnt. Die Liebenden haben sich gefunden und das gemeinsame Leben beginnt. Doch, eben, *the end!* Die romantischen Filmhelden müssen sich nicht mit Haushalt, Arbeit, Kindern, eigenem Ungenügen und dem Älterwerden auseinandersetzen.

Im Film mit James Dean geht es um eine zerrüttete Familiengeschichte und um die Sehnsucht nach einer heilen Familie sowie die menschlichen Konflikte, die daraus entstehen, wenn das Ideal nicht der Realität entspricht. Das



*Gibt es einen Weg zurück?
Adam und Eva werden aus dem
Paradies vertrieben – gemalt
von Jean Achille Benouville,
1841. Foto: Presse-Bild-Poss*

Leben war eben *Jenseits von Eden*. Andere Filme zeigen oft den Weg nach Eden, aber Eden wird nicht mehr gezeigt. Ein offener Schluss lässt uns Eden manchmal erahnen.

Eine Reifungsgeschichte

Der Aufbruch nach Eden kann freiwillig (Film *Schäfer*) oder auch unfreiwillig (Film *Der Salzpfad*) entstehen. Das kann einerseits bedeuten, dass eine Figur aus ihrem Lebensalltag aufbricht, einer Sehnsucht folgt, um Eden zu suchen; andererseits, dass die Protagonisten aus einem vermeintlichen Eden vertrieben werden und darum ein neues Eden suchen und finden müssen – das ist wie eine Adam-und-Eva-Geschichte. Interessanterweise enden beide genannten Filme mit einem offenen Schluss, das heisst, sie führen uns an die Pforte von Eden, aber nicht hinein.

Oft wird Eden zu einem Weg in eine neue und andere Welt, in die

Natur. Dabei geht es nicht immer um eine idealisierte oder romantisierete Naturbetrachtung, sondern um die Erfahrung einer harten und wilden Realität. Im Film *Schäfer* führt der Weg in die Berge der Naturgewalten und der wilden Tiere, Wölfe; in *Der Salzpfad* geht es um die Erfahrung mit Meer und Wetter während einer Wanderung an einer rauen, manchmal menschenfeindlichen Küste. Die Protagonisten sind in Bewegung, unterwegs, auf Wanderschaft – äusserlich und innerlich. In beiden Filmen müssen sich die Protagonisten mit ihrem eigenen Versagen auseinandersetzen und leben können.

Hindernisse auf dem Weg

In *Schäfer* von Regisseurin Sophie Deraspe hat Mathyas seine Arbeit bei einer Werbeagentur in Kanada an den Nagel gehängt. Er sucht ein anderes, wirklicheres, naturnahes Leben. Seine Sehnsucht treibt ihn nach Frankreich. Als Schafhirte

möchte er in der Provence sein wahres Leben finden. Der junge Intellektuelle hat weder Erfahrung im Umgang mit Schafen, noch hat der Kanadier eine Aufenthaltsbewilligung für Frankreich. Den Arbeitsplatz möchte er vor Ort suchen. So begibt er sich in der Provence an Schafmärkte und tritt mit Schafhaltern in Kontakt.

Erstaunlich schnell findet Mathyas eine Arbeitsstelle, genauso schnell ist sie wieder weg. Nach zwei Stunden wird ihm erklärt, dass niemand auf dem Hof die Zeit finde, dem Unerfahrenen das Handwerk eines Schäfers zu vermitteln. Wiederum schnell bekommt Mathyas bei einem alten Paar eine zweite Schäfer-Chance. Ein älterer Marokkaner schaut für dieses Paar zu den Schafen und bringt Mathyas einen rauen und harten Umgang mit den Tieren bei. Erkenntnis: Es gibt einen Rassismus gegenüber Menschen, aber auch gegenüber den Tieren. Am

liebsten hat dieser Schafhirte die Schafe im Magen und nicht auf der Weide. An den Tieren kann er seinen Lebensärgern und Frust ablassen. Da würde man auch sagen, *jenseits von Eden!*

Die Liebe bringt ein Stück Paradies

Der Protagonist Mathyas ist gesellschaftlich aussen vor. Er hat keine Arbeits- und Niederlassungsbewilligung für sein persönliches Eden in Frankreich. Die Beamtin der Einwohnerkontrolle in Arles rät ihm, schwarz zu arbeiten, und bleibt aus menschlichen Gründen in Kontakt mit Mathyas. Es entsteht eine literarische Liebesgeschichte durch Briefeschreiben. Nachdem Mathyas zum zweiten Mal als Schäfer gescheitert ist, entfaltet sich eine echte Liebesgeschichte zwischen ihm und der Beamtin Élise. Sie sucht Mathyas auf. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg und finden auf Umwegen eine gemeinsame, für Mathyas eine dritte Arbeitschance als Schäfer.

Lange geht es gut, die beiden werden unterstützt und arbeiten an ihrem vermeintlichen Eden auf Erden. Dieses ist hart, aber gut. Zuerst ziehen sie mit den Schafen durch die Weiten im Flachland und erreichen in den Bergen eine Alp zum Bleiben. Die Natur macht ihnen einen Strich durch die Rechnung. Heftige Gewitter und reissende Wölfe bringen die beiden Newcomer unberechtigt in Verruf und sie verlieren ihre Stelle als Schäfer. Der dritte Rauswurf aus einer vermeintlichen Eden-Lebenssituation. Und? Ist nun Eden auf Erden vorbei? *Jenseits von Eden?* Im Abspann des Filmes sieht man die beiden auf einer Bergstrasse ins Tal wandern, weg von den Schafen. Doch liest man im Abspann, dass Mathyas und Élise nun gemeinsam in einem neuen Gebiet als Schäfer tätig sind. Haben sie nun Eden auf Erden gefunden? Oder vielleicht eher eine Vorstufe dazu? Es ist ihnen zu wünschen.

Wer bist du – und wer bin ich?

Der Kapuziner Anton Rotzetter lehrte mit folgenden Worten zu beten und zu meditieren: «Wer bist du, Gott? Wer bin ich?» Es geht also um Selbstfindung im Angesicht Gottes. In der Filmgeschichte sind es oft Roadmovies, die solche Selbstfindungsprozesse anstossen. Was in den sechziger Jahren in Autos geschah, findet heute immer mehr auch durch Wander- und Pilgerfilme statt. Kinowandern gilt heute nach dem Filmkritiker Michael Sennhauser als eigenes Genre. Die internationale Filmdatenbank IMDb listet zum Stichwort «Hiking Movies» über die letzten 60 Jahre 78 Filme auf. Literarisch spricht man beim Kinowandern oft von Heldenreisen. Nach Sennhauser geht es dabei oft um «Selbstfindung, Überwindung der Lebenskrise, die Wanderlust, das temporäre Nomadisieren als Ausbruch aus der alltäglichen Sesshaftigkeit».

Im Film *Der Salzpfad* von Regisseurin Marianne Elliott geht es um das Ehepaar Moth und Ray in den Mittfünfzigern. Weil

Die Ruhe der Sehnsucht

Am. «In der Sehnsucht habe ich einen Punkt in mir, der das Alltägliche übersteigt. Und dieser Punkt ist der Ruhepunkt in allen Turbulenzen meines Lebens. Er befreit mich von der Unruhe, die mich hier schon die Erfüllung meiner Wünsche suchen lässt. (Anselm Grün, Anton Lichtenauer, in: *Vergiss das Beste nicht*. Freiburg: Herder, 2025)

Für immer diese Sehnsucht, ins Paradies zurückkehren zu können ... Und dieser Ort in Washington (USA) heisst sogar Paradise!

Foto: Paul Crook via unsplash



sie mit Aktien und Schulden übers Ohr gehauen wurden, mussten sie ihren idyllischen Hof mit dem Angebot «Ferien auf dem Bauernhof» räumen und sind nun von Sozialgeldern abhängig. Moth hat eine unheilbare Nervenkrankheit, die tödlich enden dürfte. Darum hinkt er beim Wandern.

Was soll man ohne Lebensort tun? Eden ade! Die beiden erleben zu Beginn des Filmes einen Rauswurf von ihrem Hof – ähnlich wie Adam und Eva aus dem Paradies. Einmal sind es Betriebsbeamte, das andere Mal ist es Gott selber, der aus Eden verbannt.

Umwege und Zwänge

Moth und Ray beginnen mit Wandern. Im ersten Teil gibt es viele Rückblenden, welche erklären, wieso die beiden auf dem Fernwanderweg gelandet sind. Es ist dies wie ein geistlicher Exerzitien-Prozess, den die beiden im Film absolvieren: Zuerst muss man in die Vergangenheit schauen, um dann über die Gegenwart zu den Visionen und der persönlichen Sehnsucht zu gelangen. Moth und Ray sind zwei Jahre wandernd unterwegs. Im ersten Jahr dominieren die Rückblenden. Im Winter kann Ray mit der Freundin Polly einen Schuppen renovieren und Moth verdient Geld mit dem Scheren von Schafen auf unterschiedlichen Bauernhöfen. Im zweiten Jahr auf Wanderung stellt sich die Frage nach der Zukunft, ihrer Sehnsucht, ihrem Eden.

Am Ende des Filmes erreichen die beiden Protagonisten auf einem Hügel ein Gebäude mit viel Weitsicht. Hier entspannt sich ein wichtiger Eden-

Dialog zwischen den beiden Eheleuten. Auch wenn sie könnten, möchten sie nicht mehr zurück auf den Bauernhof mit Familienferien. Auch möchten die beiden kein anderes Leben geführt haben als das Leben, das sie gemeinsam in Liebe gelebt und genossen haben. «Du bist mein zu Hause», sagt Ray zu Moth. Dankbare Akzeptanz prägt ihre Wandererfahrung. Kurzfristig möchte der sterbenskranke Bauer Moth noch ökologische Landwirtschaft studieren – dies im staatlich finanzierten Arbeitslosenprogramm. Nach dem Tod möchten die beiden, dass ihre Asche in einer Kartonschachtel gemischt wird und am Ort des Endes ihrer Wanderung verstreut wird.

Himmlische Schlusspredigt?

Moth und Ray rasten am Ende des Films auf ihrer Wanderung und schauen auf ein wildes Meer. Eine Frau – Theologen können da Frau Weisheit aus dem Alten Testament sehen – kommt des Weges und beginnt einen Monolog: Die Vögel passen sich fürs Fliegen dem Wind und den Elementen der Erde an. Darum können sie fliegen und in einer feindlichen Umgebung überleben. Die Menschen hingegen kämpfen mit den Elementen. Sie müssen lernen, wie die Vögel die Elemente zuzulassen und mit den Elementen zusammenzuleben, so der Ratschlag. Beim Weitergehen wünscht Frau Weisheit viel Glück. Gibt es nun den Weg zurück ins Paradies, nach Eden?



Die anspruchsvolle Diplomatie der Blumen

Gefühle können wir Menschen verbal, also mit Worten, oder auch nonverbal ausdrücken. Dazu gehören Gestik und Mimik, aber auch das Kommunizieren mit Symbolen. Die Blumensprache gehört zu Letzteren, weil dort eine Blume stellvertretend für eine Aussage steht. Nach Europa gebracht hat sie eine Engländerin.

Sarah Gaffuri

Die Britin Lady Mary hat schon einiges erlebt, bevor sie 1716 zu einem ihrer größten Abenteuer aufbricht. 1712 hat sie ohne Einverständnis des Vaters den Bruder ihrer Brieffreundin geheiratet. Das junge Paar lebt fortan in einer finanziell schwierigen Situation, Lady Mary verliert ihren Bruder an die Pocken und erkrankt als junge Mutter selbst daran. Die Erfahrung ist sicherlich massgebend dafür, dass sie sich später vehement für die Pockenimpfung einsetzen wird.

Das Blatt wendet sich sozial und finanziell für Mary und Edward Wortley Montagu, als König Georg I. den Thron besteigt. Ein Jobangebot liegt für den jungen Ehemann und Vater auf dem Tisch und er wird sowohl Junior Commissioner of the Treasury als auch Parlamentsabgeordneter. Die Familie kann sich in London ein Haus leisten und hat sich wohl gerade gemütlich eingerichtet und angefangen, die neuen illustren Bekanntschaften am Hof zu genießen (unter ihnen der Schriftsteller Alexander Pope und die Frauenrechtlerin Mary Astell), als sich eine einmalige Chance auftut: Edward wird britischer Botschafter am Hof in Konstantinopel!

Info aus erster (und weiblicher!) Hand

Gut zwei Jahre bleibt die junge Familie im Osmanischen Reich, und Lady Mary nutzt die Zeit, um ihre Kenntnisse über die Region zu vertiefen. Die Briefe, die sie davon nach Hause schreibt, sind noch heute als die Turkish Embassy Letters bekannt (in etwa «Briefe aus der türkischen Bot-



Grosser Fan des Orients: Lady Mary Wortley Montagu um 1717, hier gemalt von Jean Baptiste Vanmour, mit ihrem Söhnchen Edward.

Foto: National Portrait Gallery London

*Mit dir
bin ich so voller
Lebensfreude, mein Freund!*

schaft»). Später würde sie noch weitere Prosa folgen lassen. Doch erst einmal sind Lady Mary und ihre Familie unterwegs durch Europa, leben in Istanbul und reisen später auch wieder über den grossen Kontinent zurück. Die vielen Eindrücke, die Lady Mary dabei gewinnt, lassen sie auch einiges hinterfragen. So wirft sie in ihren Briefen unter anderem den Orientalisten ihrer Zeit vor, ein völlig verzerrtes Bild des Osmanischen Reichs zu vermitteln, gerade auch, was die Rolle der Frauen angeht.

Weltweiter Durchbruch

Auf ihren Streifzügen durch die osmanische Kultur stösst Lady Mary auch auf die Sprache der Blumen. Völlig fasziniert davon schreibt sie nach England: Die Menschen kommunizierten ihre Gefühle hier darüber, welche Blumen sie auf welche Art an jemanden verschenkten!

Davon hat bis dahin im Westen noch nie jemand gehört. Fasziniert beschreibt Lady Mary auch dies in ihren Briefen in die Heimat. Sie ist also an der Wurzel dieses Phänomens. Lady Marys Briefe und Schilderungen sind es, die in Europas einen veritablen Trend lostreten: Spätestens in der Zeit von Königin Victoria, also etwa 100 Jahre später, ist das ausgeklügelte System der Blumensprache zum Welthit geworden und hat sich über ganz Westeuropa verbreitet. Es bot ja auch ein schlaues Hintertürchen in einer sittlich strengen Welt, in der sogar das Flirten komplett ritualisiert war und Liebende ihre Zuneigung kaum öffentlich ausdrücken konnten.

Rote Blumen für die Liebe ...

Auch in der Liebe ist für und gegen so ziemlich alles ein Kraut gewachsen. Möchten Sie jemandem sagen, dass Sie ihn oder sie lieben, können Sie rote Rosen, rote Nelken oder rote Tulpen bringen. Auch ein Eibenzweig lässt keine Zweifel offen. Sind Sie sich noch nicht ganz sicher, setzen Sie je nachdem auf Krokus («Ich muss mir das noch überlegen»), Gerstenähre («Komm morgen wieder!»), eine rosa oder orange Tulpe (zarte Zuneigung bzw. Faszination) oder ein Veilchen (geheime Liebe).

Möchten Sie jemanden umwerben, eignen sich das Schneeglöckchen («Du bist meine erste Liebe!»), Jasmin («Du bist bezaubernd!»), das Edelweiss («Du bist wunderschön!») oder Maiglöckchen, die von Glück in der Liebe sprechen. Wer noch auf der Suche und frei ist, setzt entsprechende Signale mit Chrysanthemen, wer keine Bewerbungen mehr annimmt, mit einer Dahlie. Ist man sich unsicher, ob jemand



Foto: Mits Hak, unplash


ehrllich ist, hilft die Kapuzinerkresse im Sträusschen. Sie sagt: «Du verbirgst etwas vor mir!»

... und gelbe für die Beleidigung

Möchte man hingegen jemandem veritable die Meinung geigen, sind gelbe Blumen Erfolgsgaranten: Gelbe Lilien stehen für Falschheit, Neid und Selbstgefälligkeit der Empfängerin oder des Empfängers, gelbe Narzissen für Eitelkeit. Ist das zu wenig deutlich, greifen Sie zu Pilzen, Knoblauch, Zwiebel, was alles ziemlich gut Abneigung kommuniziert. Besonders nett ist in dem Fall auch die Akelei. Sie sagt: «Du bist ein Schwächling!», während der Mohn kommuniziert: «Du bist ein schläfriger Langweiler.» Kann man es also gar nicht lassen, jemanden zu beleidigen, ist die Blumensprache immerhin mit einem dekorativen Geschenk verbunden!



*Uns
tuts
einfach
voll leid!
Ganz, ganz
ehrllich!!*



*Du bist
furchtbar eitel,
wirklich!*

*Jawohl,
ein echter
Narzisst!*

Blumengeschenke unter Freunden

Die Blumensprache ist nicht nur für Verliebte, auch Freundschaften können damit bestens gepflegt werden: Das Gänseblümchen drückt die Freude über Begegnungen aus, die Amaryllis den Stolz, mit jemandem befreundet zu sein. Sonnenblumen und Gerbera stehen für freundliche Verbundenheit und Lebensfreude, die Iris erzählt von Treue, und die Malve sagt: «Du bist meine beste Freundin!» Die Petersilie signalisiert, dass man anderen etwas Gutes tun möchte, der Salbei, dass man an jemanden denkt. Das Stiefmütterchen gibt eine Liebesabgabe, bietet aber immerhin Freundschaft an.

Wollen Sie sicher gehen, dass man sich an Sie erinnert, greifen Sie zum – natürlich! – Vergissmeinnicht. Schliesslich noch folgender wichtiger Hinweis: Wer es richtig verbockt hat, greife zu Ahornblättern, Blaustern oder Pfefferminze. Sie alle flehen um Vergebung.

Es bleibt kompliziert ...

Ganz so einfach ist es aber auch mit Blumen nicht, seine Emotionen sichtbar zu machen: Nicht nur die Blumen selber drücken eine Empfindung aus, sondern auch ihre Anzahl und wie sie, falls sie einen Strauss bilden, zusammengestellt sind oder welche Farbe das Band hat, das sie zusammenhält. Die Blumenart, ihre Farbe, das Alter ihrer Blüte und dazugestellte Kräuter – alles verleiht der Aussage weitere Nuancen; ebenso, wo die Damen gemäss damaliger Mode das Strässchen trugen (über dem Herz hiess: «Oh ja!», im Haar: «Nein, dankel!»). Wiesen die Blüten dabei aber nach unten, verkehrte sich die Aussage wieder ins Gegenteil. Hoffen wir, dass niemand auch noch Blumen ironisch verschenkt oder getragen hat!

Doch lieber direkt?

Vielleicht ist die heute gebräuchlichere direkte verbale Kommunikation doch gar nicht so schlecht – neben diesen komplexen Regeln scheint es geradezu einfach, sich notfalls in einer Therapie das nötige Rüstzeug zum adäquaten Ausdruck seiner Emotionen zu besorgen.

Der Fairness halber müssen wir aber auch festhalten: Wir leben schlicht in einer sehr viel freieren Welt. Wer jemanden überschwänglich umarmt hat, der das nicht so mag, lässt es einfach bei der nächs-

ten Begegnung sein. Jemandem seine Liebe zu gestehen, der sie nicht erwidert, ist zwar traurig und auch etwas peinlich, aber nicht das Ende des gesellschaftlichen Lebens. Nicht über schwer dechiffrierbare Umwege kommunizieren zu müssen, ist ein Privileg unserer Zeit.

Diplomatie mit Augenmass

Mir gefällt an der Blumensprache ihre Diplomatie, auch wenn ich nicht ganz verstehe, warum man jemanden mit Blumen beschenkt, um ihm zu sagen, dass man ihn nicht mag. Hätte es da nicht vor 200 Jahren schon weniger aufwendige Methoden gegeben?

Ich vermute, auch die diplomatische Kommunikation braucht ein gesundes Augenmass, damals wie heute. Schliesslich möchte ich nicht, dass zu viel in meine Blumengeschenke hineininterpretiert werden.

Lass
uns wenigstens
Freunde bleiben ...



Deshalb, und weil ich gar nicht darüber nachdenken möchte, was es über mich aussagt, dass ich Osterglocken furchtbar gerne mag, bleibe ich bei meiner eigenen Blumensprache. Wenn ich welche verschenke, meine ich eigentlich schlicht immer: «Ich mag dich und will dir eine Freude machen; hier, ein paar Blumen!»

Das
werd ich mir aber
merken!! Ich vergesse
nichts.



Fotos: Tianhao Zhang, oben links / Olga Vorontsova, unten links / Rob Pumpfrey, unten rechts / Rahul Kumar Mahto, oben rechts; Hintergrund: Julien Chatelain, alle via unsplash; Grafik: sga

Der Herbst-Alltag von Bruder Gärtner

Erntezeit – sie beginnt schon im Sommer: Kirschen und Klaraäpfel, erste Tomaten und Zucchetti, Gemüse und Salate. Die Arbeit trägt greifbare und geniessbare Früchte. Das Wesentliche aber schenken die Erde, die Sonne, der Regen.

Die rechte Erntezeit im Auge haben. Manches braucht Nachreifung. Anderes kann eine Zeit lang gelagert werden. Das meiste

ist frisch am besten. Sehen dürfen, was wächst: die Kiwis und die Riesenkohlraben. Ernten dürfen, lagern und konservieren. Und schon an den Winter denken: Wintersalate setzen und Winterblumenkohl und sich überraschen lassen von der Kartoffelernte.

Immer wieder Ja sagen zum Wetter. Dankbar, wenn es sich fruchtbar zeigt, gelassen, wenn es Wachstum erschwert, hilfsbereit, wenn das nötige Wasser fehlt. Staunen über die geschenkten Kostbarkeiten.

erntezeit

familie gegründet
eigenständige kinder
tragende beziehung
berufsziel erreicht
die mitte des lebens überschritten
kräfte lassen nach

staunen
danken
geniessen
teilen
so vieles geschenkt
so vieles weiterschenken dürfen



*Br. Remigi Odermatt, *1946, ist Kapuziner und lebt seit über 20 Jahren im Kloster Rapperswil. Hier kümmert er sich um den Garten, bietet Geistliche Begleitung an und leitet verschiedene Einkehrtage sowie ignatianische Exerzitien.*

Ein Garten voller Musik – aus aller Welt

Schon gewusst? Im Internet wächst ein besonderer «Garten»: Wer als Website «radio.garden» in den Browser eingibt (egal, ob am Computer oder am Smartphone), gelangt auf eine Seite, die den Zugang zu Tausenden von Radiosendern aus der ganzen Welt erschliesst. Durch das virtuelle Drehen der Erdkugel können live Radiostationen ausprobiert, gewechselt und auch für später gespeichert werden.

Warum also nicht die Station des letzten Urlaubsorts in Griechenland, Italien oder Portugal für die innere Sehnsucht laufen lassen – oder herausfinden, welcher Musikgeschmack gerade in Lagos oder Lima, in der australischen Wüste oder im kanadischen Hinterland angesagt ist? Oder man poliert Fremdsprachenkenntnisse auf, indem man Sendungen in Argentinien, Irland oder Senegal zu folgen versucht.

Die Seite ist gratis (mit ein bisschen Werbung, ohne dass aber der Hörgenuss gestört wird) und ist für Mobiltelefone sowie als App verfügbar.



Das Paradies der anderen

Das Paradies mögen wir den anderen nicht immer gönnen – vor allem, wenn wir überzeugt sind, dass wir irgendwie zu kurz gekommen sind. Dabei sehen wir in aller Regel nicht, wie es sich in den Gärten anderer Biografien wirklich lebt – sowohl im eigentlichen als auch im übertragenen Sinne. Doch der Neid ist nicht nur ein schlechtes Gefühl: Er kann uns zum Wegweiser werden.

Sarah Caffuri

«Was? *Da* wohnst du?» Ich konnte es langsam nicht mehr hören. Ja, ich hatte jemanden gekannt, was mir bei der Bewerbung um die Wohnung geholfen hatte. Genauer, ich hatte das ganze Gremium gekannt, weil ich lange für selbiges in der Freiwilligenarbeit tätig gewesen war. Nein, es war trotzdem keine «Vetterliwirtschaft» gewesen. Im Inserat hatte man deutlich darauf hingewiesen, dass sich alle um die Wohnung im alten Pfarrhaus bewerben können, dass aber bessere Chancen hat, wer aktives Mitglied der Kirchengemeinde ist. Und, möchte man noch hinzufügen, bereit ist, eine ziemlich hohe Miete zu bezahlen. Beides traf auf mich zu. Ich wollte unbedingt im renovierten historischen Haus am See wohnen, direkt neben der kleinen Kirche.

Natürlich konnte ich es verstehen, wenn andere neidisch waren. Vor allem, wenn sie zu den wenigen gehörten, die sich ebenfalls um die Wohnung beworben hatten. Das waren genau zwei Paare. Bei jenen, die gar nie geplant hatten, dort zu leben, hatte ich etwas weniger Verständnis. Warum beneideten sie mich um etwas, das sie selbst gar nicht für sich in Betracht gezogen hatten?

Wir sind alle gleich

Die Antwort darauf ist einfach: Weil wir es alle tun. Manchmal wissen wir erst, was wir wollen, wenn wir es bei jemand anderem sehen. Vielleicht auch ein wenig nach dem Motto: «Hätte ich gewusst, dass das überhaupt möglich ist, dann hätte ich es auch gewollt!» Manchmal wollen wir für uns gar nicht das, was der andere hat, aber dieser andere scheint uns trotzdem etwas zu gut davanzukommen. Ich kenne es doch von mir selber – und muss

gar nicht so tun, als ob ich das nicht damals schon verstanden hätte. Worum ich andere schon beneidet habe! Um ihre Beziehungen, ihre Reisen, ihre Kleider, ihre Häuser, ihre Figur, ihre Frisuren, ihre Talente.

Mein Neid, meine Visitenkarte

Der Neid, das weiss ich heute, sagt mehr aus über die Neiderin, den Neider als über die Beneideten. Er sagt uns vor allem, dass wir irgendwie mit unserem Leben nicht zufrieden sind. Es geht oft gar nicht um das Ferienhaus der Bekannten und auch nicht um die Gehaltsklasse, in die sie aufgestiegen sind. Es geht in vielen Fällen nur darum, dass mir irgendetwas fehlt, und ich glaube jetzt plötzlich, dass jene, die so zufrieden ausschauen, genau das haben, was ich wohl auch bräuchte. Als ob das richtige Auto je ein Leben verbessert hätte.

Die eine Seite des Paradieses ...

Natürlich gab es damals zu meiner für viele so paradiesisch anmutenden Wohnung so einiges zu sagen, aber mit der Zeit sparte ich es mir. Es klang nach Rechtfertigung oder falscher Bescheidenheit, und ich mochte mein Glück, an so einem schönen Ort wohnen zu dürfen, auch gar nicht dauernd schlechtreden. Heute, da ich schon über 12 Jahre nicht mehr dort wohne, kann ich es neutraler formulieren. Ja, das Haus ist idyllisch gelegen. Die Räume sind grosszügig, und man sieht aus den meisten Fenstern auf den See, auf Berge und eine malerische Altstadt mit Schloss. Gerade in den Wintermonaten ist man ungestört, der Nebel zieht dekorative Schwaden im fahlen Licht, das der See reflektiert, und die Grossen Brachvögel machen auf



Freundliche Fergiengrüsse für die Neider? «Ich bin hier, du nicht!»

Foto: Artem Beliaikin via unsplash

ihrem Zug schwarmweise Halt auf den Feldern, die neben dem Haus liegen. Ihre flötenden Rufe nachts würde ich gerne wieder mal hören.

Im Sommer ist der See nur ein paar Schritte entfernt, eine praktische Einstiegsstelle lässt einen auch nach Mitternacht prima ins Wasser gleiten, für eine kurze Schwimmrunde in der Dunkelheit. Ein Paradies, in der Tat!

... und die andere

Auf der anderen Seite: Man hört an manchen Tagen den Verkehr einer äusserst stark befahrenen Strasse in Sichtweite. Die Miete hätte ich alleine nicht berappen können und die vielen Zimmer wollten ständig gestaubsaugt und aufgeräumt werden. Ausserdem wissen auch alle anderen, dass man an der Ecke

gut entspannen und baden kann: Im Frühling und Sommer ist von frühmorgens bis spätnachts etwas los. Ich weiss erst seit meinen Wohnjahren in diesem Haus, wie früh Wander- und Nordic-Walking-Gruppen am Sonntag losstiefeln. Zehn Paar Stöcke gleichzeitig auf dem Kies – oft mein sonntäglicher Wecker. Einmal wurde ich um vier Uhr aus dem Schlaf gerissen, weil jemand vom Seeufer inspiriert auf seine Trommeln haute, einmal, weil ein Paar sich lautstark der Leidenschaft hingab, die es offenbar freiluftig überkommen hatte.

Tagsüber war der Spielplatz hinter der Kirche von kleinen Kindern bevölkert, die auch in meiner Mittagspause, die ich lange lieber im schönen Zuhause statt in einem städtischen Restaurant beim Büro

verbrachte, unbeschwert und fröhlich lärmten. Die Badegäste, die sich samstags und sonntags auf der Wiese hinter dem Friedhof sonnten, spazierten über selbigen in der Badehose, um sich im kleinen Restaurant ein Eis zu holen. Der Anblick von so viel nackter Haut neben Grabsteinen machte mich immer ein wenig fassungslos.

Und dann waren noch die Hochzeiten – logisch, an einem so malerischen Ort: zwei pro Samstag, die ganze warme Saison hindurch. Sperrte ich meinen Parkplatz beim Wegfahren nicht mit dem abschliessbaren Bügel zu, so war er bei meiner Rückkehr sicher besetzt, und schloss ich ihn ab, stellten verzweifelte Hochzeitsgäste ihre Fahrzeuge oft einfach davor ab. Ich schäumte jeweils vor Wut.

Also nein, kein Paradies. Zumindest nicht für mich. Zumindest sicher nicht täglich.

Mein Paradies, ihre Realitätshölle

Daran hätte ich mich zurückerinnern können, als mir eine Gelegenheitsbekanntschaft von ihrem neuen Haus vorjammerte, das sie soeben mit Mann und Kind bezogen hatte. Ich lebte da in einer nicht allzu hellen Blockwohnung in einer grossen, klassischen Agglomerationsüberbauung. Ein Haus mit Garten war mein grosser Traum. Und diese Frau klagte über den Stress, den der Garten ihr bereitete: Das ist alles so teuer! Sie hat doch keine Zeit! Pflanzen interessieren sie gar nicht! Am liebsten würde sie wieder wegziehen! Mein imaginäres Paradies war offenbar ihre Realitätshölle.

Fragte ich mich damals noch, warum sie wohl so ein Haus überhaupt gekauft hatte, verstehe ich heute besser: Man weiss nicht immer, worauf man sich einlässt. Und manchmal lässt man sich auch auf etwas ein, das man eigentlich gar nicht möchte; vielleicht, weil man jemand anderem einen Wunsch erfüllen will, aber vielleicht auch, weil man denkt, dass der Traum der anderen sicher auch der eigene sein muss. Wer zu viel Zeit damit verbringt, durch Illustrierte zu blättern oder durch die sozialen Medien zu scrollen, kann durchaus dem Märchen auf den Leim gehen, dass die Rezeptur für das Glück für alle Menschen identisch ist: Partner/in, Kinder, Hund, Katze, Haus, Geld, Ferien, Auto, in beliebiger Reihenfolge. Ah ja, Ferienwohnung und jugendliches Aussehen natürlich auch noch.

Dabei gehen die Vorstellungen über das gute und paradiesische Leben, wenn wir ehrlich sind, weit auseinander. Sie sind so individuell wie wir, aber wir trauen uns häufig gar nicht mehr zu sagen: Ich freue mich für dich, denn dich macht es anscheinend glücklich. Für mich möchte ich etwas anderes.

Jeder lebt den Traum, keiner hat es leicht

Was wissen wir wirklich darüber, wie es ist, ein anderer zu sein? Die Angestellte jammert über die Chefetage, die Arbeitszeiten, den ungerecht zu tiefen Lohn, die wenigen Ferien- und Freitage. Die Chefin wird sich ab und zu darüber beklagen, immer für alles Verantwortung übernehmen zu müssen, und was ist der fette Lohn schon wert, wenn

man keine Zeit hat, um das Geld ordentlich zu verbubeln? «Und ich erst, ich erst!», kontern selbstständig Erwerbende. «Wir müssen alles selber machen, das Büro oder den Laden putzen und die Miete dafür bezahlen, die Geräte und Einrichtungen selber kaufen. Wenn wir frei haben, werden wir nicht bezahlt – oft wären wir viel lieber angestellt und in Sicherheit! Ihr habt es richtig schön dagegen!»

Schön haben es auch die Paare ohne Kinder, die am Wochenende lange ausschlafen und in den Ferien unzählige Galerien mit zeitgenössischer Kunst besuchen können, ohne dass jemand quengelt. (Also zumindest, ohne dass ein *Kind* quengelt.) Die stundenlang lesen, Weinseminare besuchen und mit anderen Erwachsenen tiefe Gespräche führen können. Oder aber haben es die Eltern schön, deren Sprösslinge gerade die ersten Schritte wagen, denen trotz akuten Schlafmangels das Herz überfließen muss angesichts der strahlenden Kinder Augen, die den Weihnachtsbaum bewundern?



Glück bleibt stückhaft

Die Lebensumstände kann man sich oft nicht aussuchen. Träumen kann man lange, aber was in der Realität machbar ist, misst sich an anderen Gegebenheiten. Gerade der Traum vom grossen Haus mit Garten ist in der Schweiz nur noch schwer zu verwirklichen. Und die grosse Liebe findet auch nicht jeder, so wie nicht alle Kinder bekommen (oder Kinder bekommen, die sie sich nicht gewünscht hatten). Sogar von spirituell reifen Menschen in franziskanischen Orden erfährt man Geschichten, wo das Glück stückhaft bleibt, unvollständig, das Leben nicht ganz so verlaufen ist, wie man es sich gewünscht hätte.

Worum beneiden mich andere?

Doch wenigstens dürfen wir in zwei Punkten unseres Glücks Schmied bleiben.

Erstens gibt es im Leben nicht nur «null» und «ganz». Es gibt auch viel dazwischen! Wer sich etwa nach einem Garten sehnt und weder einen Balkon noch einen Schrebergarten sein Eigen nennt, kann vielleicht in einem Gemeinschaftsprojekt mitarbeiten, beispielsweise im Pfarrgarten, der in manchen Kirchgemeinden von einer ganzen Gruppe Freiwilliger gepflegt wird. Wer selber unfreiwillig keine Kinder hat, blüht vielleicht in Freundschaft mit einer Familie auf – und ermöglicht den erschöpften Eltern gleichzeitig ein Schläfchen oder einen Ausflug zu zweit.

Vermutlich ist aber der zweite Punkt noch wichtiger: das Auge dafür schärfen, was man hat, statt nur zu betauern, was einem versagt bleibt. Vielleicht gelingt das besonders gut, wenn man sich fragt: Worum beneiden andere mich manchmal?

So kann der Neid – der eigene wie jener der anderen – zum wichtigen Wegweiser auf dem Weg zu mehr Zufriedenheit werden. Allerdings nur, wenn er als Wegweiser stehen bleibt und wir ihn nicht zu einem festen Teil unseres Reisegepäcks machen. Dann nämlich gilt: Neid macht jedes Paradies zur Hölle – für alle Beteiligten. **T**



Ein Neidhammel auf der Suche nach dem, was ihm fehlt?

Foto: Thomas Tuna via unsplash



Der Bruder Gärtner auf dem Monte dei Capuccini bei Turin.

Foto: Bild-Pressé-Poss

Gärtnern wie Franziskus

Red. Nirgends ist überliefert, dass Franziskus gerne im Garten arbeitete oder über ein besonders profundes botanisches Wissen verfügte hätte. Vom Gegenteil wird allerdings auch nirgends berichtet. Zudem hatte der Bruder aller Geschöpfe selbstverständlich eine Beziehung zu Pflanzen – und auch auf Gärten waren er und seine Brüder angewiesen: Die gehörten bis vor wenigen Jahrzehnten schlicht dazu, wenn man sich selber versorgen wollte oder musste. Man darf sich daher vielleicht schon auch Franziskus vorstellen, der einen Salatkopf besorgt oder einem Bruder hilft, etwas aufzubinden. Warum auch nicht – schliesslich halfen alle einander, und ein Garten ist viel Arbeit, damals wie heute. Die Gärten sind für die frühen Brüder nicht nur deshalb wichtig, weil sie für Nahrung sor-

gen, sondern auf ihre eigene Art auch Gottes Schönheit preisen. Franziskus rät aber zu einem gesunden Mass – schliesslich wollen er und die Brüder leben wie Pilger auf dieser Erde. Grosse Parkanlagen passen da schlecht dazu.

Franziskus mag Petersilie

Die franziskanischen Gärten unterschieden sich daher schon früh von den gepflegten Grossanlagen in den ehrwürdigen Abteien. Sie sind sicher tendenziell kleiner, weniger auf Geometrie und Ausseneffekt angelegt und vor allem praktischer Natur: Die Brüder pflanzten an, was sie brauchten – Nahrung, Heilkräuter und Gemüse.

Franziskus hat sogar ein Lieblingskraut: die Petersilie! Nach ihr verlangt ihn einmal, als er krank ist. «Wir haben keine Petersilie mehr im Garten»,



Ein Garten-Gebet

Red. «Heiliger Franziskus – du wendest dich jedem noch so kleinen Lebewesen zu, freust dich an blühenden Blumen und Kräutern und lässt totes Holz Blüten und Früchte tragen. Hilf auch mir, dass ich pflanze und hege, was mit mir in seiner Schönheit Gott preist!»

erklärt ihm darauf ein Mitbruder. «Wir haben schon alles gesammelt und verwendet, was da war!» Da schickt ihn Franziskus nochmals in den Garten: Er solle einfach Gras rupfen und bringen, was der Bruder dann auch tut. Und tatsächlich: Unter den Grashalmen sind viele kleine Petersilienblätter!

Sorgfältiger Umgang

Die franziskanischen Quellen berichten, dass Franziskus die Brüder dazu anhielt, jeweils ein zusätzliches Beet mit duftenden blühenden Kräutern zu anzulegen, bei dessen Betrachtung man an die ewige Freue im Himmel denken möge. Überhaupt freut sich Franz an den vielen Blumen und dem üppigen Grün, das ihm aus Wiesen und Gärten entgegenleuchtet.

Entsprechend sorgfältig geht er mit allem um, was wächst und gedeiht. Brauchen die Brüder Holz, so sollen sie nicht den ganzen Baum abschlagen, sondern ihm vielmehr die Möglichkeit lassen, wieder auszutreiben. Die Gärtner wiederum sollen die Raine um die Gärten nicht umgraben, sondern wilde Kräuter dort wachsen lassen, wie sie (also die Kräuter) wollen: Das Grün der Kräuter und die Schönheit der Blumen verkünden den herrlichen Vater im Himmel!

Würmer tragen, Bienen füttern

Besondere Zuwendung erleben auch die kleinsten Gartenbewohner: Würmer werden nicht zertreten, sondern vorsichtig eingesammelt und an einen sicheren Platz gebracht; die hungrigen Bienen lässt Franziskus im Winter mit Honig und Wein versorgen.

Blühen für Franziskus

Verschiedene Wunder berichten nach Franziskus' Tod von eigenartigen Gartenergebnissen. Ein Knabe berichtet von einem Nahtoderlebnis, in welchem er Franziskus in einem Garten begegnet. Hier verbringt er etwas Zeit mit ihm, bevor er auf Geheiß des Heiligen wieder in den Körper und zu seiner Familie zurückkehrt. Und ein Kirschbaum in Spanien, der nach langen Jahren üppiger Ernte fruchtlos wurde und abgeholzt werden sollte, wurde als letzte Chance Franziskus anempfohlen. Da blühte er wieder – und brachte viele Kirschen hervor!



Dem Wunder der Schöpfung auf den Grund gehen

Andrea Fürers Naturgarten hinter dem Haus lag noch bis vor Kurzem unter einer dicken Schneedecke. Die intensiven Sonnentage über Ostern haben der Winterruhe der Pflanzen nun aber ein Ende gesetzt. Überall spriesst es – im eigenen Garten und draussen in der freien Natur.

Cécile Blarer Bärtsch

Es ist Anfang April. Ich bin im Zürcher Oberland auf Besuch bei der ausgebildeten Heil- und Wildpflanzenfachfrau Andrea Fürer. Sie führt mich durch ihren Naturgarten und zeigt mir eine Ansammlung von vielen kleinen Pflänzchen mit lila Blüten. Es ist die Gundelrebe, eine ihrer Lieblingspflanzen. Dem Frühlingserwachen, diesem «Wunder der Schöpfung», wohnt die 49-jährige Phytopraktikerin (griech.: *phyto*, Pflanze) jeden Frühling sehr bewusst bei. «Daraus schöpfe ich jeweils neue Lebenskraft und meine Kreativität.»

Andrea Fürer wohnt seit vier Jahren mit ihrem Mann in einem umgebauten Hausteil an etwas erhöhter Südlage, direkt über einer Wiesenlandschaft mit gegenüberliegendem Wald. Zum Haus gehört ein Naturgarten, den sie von der früheren Hausbesitzerin übernehmen konnte. Dies sei ein grosses Glück für sie gewesen, erzählt sie. So könne sie den Traum eines eigenen Heilkräutergartens bei sich zu Hause verwirklichen. Es wachsen hier ausschliesslich einheimische Pflanzen, mehrheitlich sind es Heilkräuter. «Ich bin keine typische Gärtnerin», sagt sie von sich selber. Sie sehe sich eher als Hüterin dieser Pflanzen. Diesen von der Vorgängerin von langer Hand behutsam angelegten Naturgarten belässt sie so, wie er ist. Sie gibt keine fremde Erde von aussen hinzu, geschweige denn Düngemittel, Pestizide oder andere chemische Mittel. Einzig in die Struktur der Anlage hat sie etwas eingegriffen. Sie hat an geeigneten Stellen einen Steinhaufen mit Schlupflöchern für kleine Lebewesen oder ein kleines Wasserbassin als Teich angelegt. So können verschiedenartigste Pflanzen nebeneinander gedeihen und sich in einer artgerechten Umgebung ausbreiten. Auch die über die Jahre gewachsene Hecke entlang des hölzernen Gartenzauns bietet Lebensraum für Pflanzen und Tiere.

Ein tiefes Glückserlebnis unter dem Weissdorn

Der Weissdornbaum unterhalb der Hecke im Wiesenabhang sei ihr Lieblingsbaum, sagt sie und gerät ins Schwärmen. Im letzten Jahr habe sie sich im Mai mal längere Zeit daruntergelegt. Der Weissdorn sei voll von summenden Bienen gewesen. Ein tiefes Glückserlebnis sei das für sie



Phytopraktikerin Andrea FÜRER sieht sich eher als Hüterin ihrer Pflanzen denn als Gärtnerin. Sie ist überzeugt: «Ich habe das Paradies bei mir zu Hause!»

Foto: Cécile Blarer Bärtsch

gewesen, diese Bestäubung von so vielen Bienen aus der ganzen Umgebung mitzerleben. Da habe sie sich wie im Paradies gefühlt und gewusst, dass sie nun am richtigen Ort wohne. «Ich habe das Paradies bei mir zu Hause.»

Andrea FÜRER ist aber auch sehr gerne wandernd unterwegs. Draussen in der freien Natur sind keine Hände nötig, die gestalten. Alles ist der Natur überlassen mit Ausnahme dort, wo Land- und Forstwirtschaft eingreifen.

Als Kursleiterin viel in der Natur unterwegs

Seit acht Jahren gibt die ausgebildete Phytopraktikerin Kurse über Wildpflanzen und Heilkräuter. 2017 hat sie an der Heilpflanzen-schule in Freiburg im Breisgau (D) ihre Ausbildung dazu abgeschlossen. Zu ihren Kursen gehören geführte Waldspaziergänge und Wanderungen, auf denen sie die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer zu verschiedenen Jahreszeiten an Orte in der näheren oder weiteren Umgebung führt, wo bestimmte Wildpflanzen und Heilkräuter wachsen. Im Voraus rekonoziert sie diese Stellen genau.

Die Kursteilnehmenden sollen auf diesen Spaziergängen oder Wanderungen die Natur mit allen Sinnen erleben können. In der Gruppe werden dann bestimmte Kräuter, Blätter und Blumen gesammelt, aber stets nur für den Eigengebrauch und immer mit

Mass. Dabei achtet die Kursleiterin darauf, keine Verwüstungsspuren vor Ort zu hinterlassen. In Naturschutzgebieten werden natürlich keine Kräuter gesammelt.

Mit Kräutern und Blüten lassen sich leckere Mahlzeiten zubereiten. Dazu hat die kreative Kursleiterin viele eigene Rezepte entwickelt, die man auf ihrer Homepage finden kann. So beispielsweise ein Wildkräuter-Pesto, das wunderschön anzusehen ist und sicher auch lecker schmeckt.

Zugang zu Spiritualität und Meditation

Während sieben Jahren hat Andrea FÜRER jeweils im Juni eine Woche im Kloster St. Johann in Müstair (GR) verbracht. Hier hat sie als Fachfrau bei der jährlichen Alpenkräuterernte der Benediktinerinnen für die verschiedenen hausgemachten Klosterprodukte wie Salben, Tinkturen usw. mitgewirkt. Diese regelmässigen Klosterzeiten haben sie in Kontakt mit der Spiritualität der Klosterfrauen gebracht.

Die Phytopraktikerin ist überzeugt davon, dass es bei ihrer persönlichen Begegnung mit Pflanzen in der Natur um mehr als nur um ein botanisches Interesse geht. Es braucht Achtsamkeit in der Betrachtung und im Umgang mit den Pflanzen. Für eine achtsame Begegnung mit «Mutter Erde» braucht es eine innere Bereitschaft und Stille. «Nur in der Stille kann

ich der Natur ganzheitlich begegnen», ist sie überzeugt. Dazu brauche es einen meditativen Zugang in ihren Kursen. Selber meditiert sie schon seit längerer Zeit. Sie möchte sich diesbezüglich auch weiterbilden, um eine geeignete Meditationsform – gewissermassen als Werkzeug – in ihren Kursen anzubieten und diese einfache Art von Meditation in ihre Waldspaziergänge und Wanderungen einzubauen. Doch dafür müsse noch der richtige Ort gefunden werden.

In Beziehung zur Pflanze kommen

Eine grosse Frage treibt Kursleiterin Andrea FÜRER um: Wie kann ich eine persönliche Beziehung zur Pflanzenwelt leben? Dieser Frage individuell nachzugehen, ist das eigentliche Ziel ihrer Kurse. Die Pflanzenfachfrau verspürt eine tiefe Berufung dafür, anderen Menschen die einheimische Pflanzenwelt auf diese Weise näherzubringen. «Wir Menschen leben schliesslich mit und von den Pflanzen.» Und über Pflanzen kommen sich Menschen oft auch näher, wenn sie sich darüber austauschen. Da kommen in Gesprächen Erinnerungen hoch, beispielsweise an die eigene Grossmutter mit ihrem Frauenmänteli-Tee, den sie früher stets zur Stelle hatte bei Frauenleiden. Oder die unvergessliche Hagebuttenkonfitüre von Tante XY.

Selber pflegt Andrea eine innige Beziehung zu Alpenveilchen, die sie jeweils im Mai/Juni an einem bestimmten Ort in der Bergwelt aufsucht. Diese Blütezeit sei ihr heilig. Sogar gemeinsame Ferienpläne mit ihrem Partner hätten sich nach dieser Blütezeit zu richten, gibt sie unumwunden zu. «Da

Unterwegs in der Natur mit der Phytopraktikerin

Red. Auf meinepflanzenwelt.ch hat Andrea FÜRER ihre Angebote aufgelistet: Spaziergänge, Wanderungen, Kurse und Führungen. Zudem hat sie auf ihrer Seite köstliche Wildkräuter-Rezepte zusammengestellt – eines davon steht auf der gegenüberliegenden Seite!

Kartoffel-Wildkräuter-Tarte



Zutaten & Zubereitung

150 g Mehl
1 TL Salz
75 g kalte Butter
75 g Magerquark

250 g festkochende Kartoffeln
80 g Crème fraîche
15 g Wildkräuter (z.B. Giersch)
sowie etwas Wiesenknopfblätter und Gänseblümchen
Salz und Pfeffer
1 EL Bärlauchöl

Für den Teig das Mehl mit dem Salz mischen. Die kalte Butter in Flocken dazugeben. Die Masse zwischen den Fingern zerreiben, bis sie krümelig wird. Den Magerquark begeben und alles zu einem Teig zusammenfügen. Auf wenig Mehl zu einem länglichen Rechteck auswallen. Dieses von beiden Seiten zur Mitte hin falten, dann nochmals übereinanderlegen. Mit dem Wallholz gut andrücken und den Vorgang noch zweimal wiederholen. Den Teig in Klarsichtfolie wickeln und mindestens 20 Minuten kühlstellen.

Die Kartoffeln knapp weich garen.

Den Teig auf wenig Mehl auswallen. Auf ein mit Backpapier belegtes Blech geben und mit Hilfe eines

Bodens einer Springform eine Rondelle von etwa 26 cm Durchmesser ausschneiden. Den Teigboden mit einer Gabel regelmässig einstechen, dann mit einem Backpapier belegen und mit dem Springformboden beschweren.

Den Teigboden im 220 Grad heissen Ofen (Unter-/Oberhitze) auf der zweituntersten Rille 10 Minuten vorbacken.

Inzwischen die Kartoffeln schälen und in Scheiben schneiden. Die Crème-fraîche mit den Wildkräutern mischen und salzen.

Den Teigboden aus dem Ofen nehmen. Die Wildkräuter-Crème fraîche-Mischung darauf austreichen und mit den Kartoffelscheiben belegen. Die Tarte wieder in den Ofen schieben und weiter backen, bei 220°C während weiteren 20 Minuten.

Die Tarte herausnehmen und mit dem Bärlauchöl beträufeln. Wiesenknopf-Blätter darauf verteilen und mit Gänseblümchen dekorieren. Wiesenknopf-Blätter passen übrigens geschmacklich wunderbar zu Kartoffeln.

Die Idee für die Kartoffel-Wildkräuter-Tarte lieferte mir das Rezept einer Kartoffel-Knoblauch-Tarte von Annemarie Wildeisen.

Andrea Fürer

Phytopraktikerin

www.meinepflanzenwelt.ch

kann ich mich schon mal zwei Stunden daneben auf die Wiese legen und so verweilend diese Veilchen in mich aufnehmen», verrät sie. Überhaupt sei sie der Ansicht, dass schon beim blossen Verweilen bei der Pflanze Heilung geschehe.

«Echte Freunde geworden»

Andrea Fürer holt sich gewissermassen die Natur von draussen in ihren Garten hinter dem Haus. Sie erlebt so einen Ausschnitt der Vielfalt von Mutter Erde aus nächster Nähe. Zur täglichen Anschauung und Beobachtung sei dies ideal für sie. «Durch mei-

ne Beziehung zur einzelnen Pflanze werde ich reich beschenkt», meint sie. Mit den Wildpflanzen von draussen und den Heilkräutern im eigenen Garten zu leben, bedeutet für die 49-Jährige ein grosses Glück. «Die Pflanzen sind mir echte Freunde geworden.» Dabei liessen sich auch menschliche Lebensprozesse und die Vergänglichkeit gut veranschaulichen. Andrea führt hierzu das Beispiel der Linde an: Im Lauf der Jahre stirbt ein Teil im Innern des Baumstamms ab. Der Stamm höhlt sich aus. Doch der Baum lebt dennoch weiter: Sterben und Werden als ewiger Kreislauf der Natur.



Ein Garten
ist eine Kunstnatur.

*Robert Musil (1880–1942),
österreichischer Novellist, Dramatiker und Aphoristiker*

Der Brennnessel ganz
nah ist oft die Rose.

*Ovid (43 v. Chr.–17 n. Chr.),
römischer Epiker*



Alle Orte
haben die gleiche Entfernung zum Paradies.

*Thomas Morus (1478–1535), englischer Staatskanzler
und Humanist*

Kein Kaktus ist so dicht
mit Stacheln besetzt,
dass er nicht noch Platz
für eine Blüte hätte.

Deutsches Sprichwort



Ein sanftes Eden liegt
im Menschenherzen,
und es blühen darin
leuchtende und dunkle
Blumen.

*Adalbert Stifter (1805–1868), österrei-
chischer Erzähler, Romanschriftsteller,
Novellist und Maler*

Die Nachtigall preist
die Rose, ein Armenier
die Kräuter.

Aus Armenien

Eden – kein verlorenes Paradies, sondern eine Haltung

Unsere Autorin arbeitet mit hervorragenden Aussichten: auf den Urnersee, auf die Berge und auf Gärten. Seit 2025 ist Claudia Mennen, Theologin und Bibliodrama-Expertin, Bildungsverantwortliche im Mattli Antoniushaus. Hier lässt sie uns an ihren Garten-Erfahrungen am Arbeitsplatz teilhaben.

Claudia Mennen

Wenn Menschen vom Garten Eden sprechen, klingt darin eine tiefe Sehnsucht an: nach einem Ort der Geborgenheit, der Fülle, der Harmonie von Natur und Mensch. Ein solcher Ort erscheint nicht nur am Anfang der Bibel, sondern auch an ihrem Ende.

Das Gartenmotiv durchzieht aber auch die anderen Bücher der Bibel. Für die Propheten ist das Volk eine Pflanzung Gottes, ein Weinstock, den Gott gepflanzt und bewässert hat. Im Neuen Testament wird der Garten als Ort der Begegnung mit Gott gedacht: Jesus betet im Garten Gethsemane, wird in einem Garten begraben und erscheint dort Maria von Magdala als der «Gärtner» (Johannes 20,15). Um den Anfang, die bleibende Verbindung zu Gott und die Vollendung der Welt zu beschreiben, finden die biblischen Schriftsteller das Bild eines Gartens, in dem Gott ein Gärtner ist, der wachsen lässt, sich um seinen Garten kümmert, Ruheplätze am Wasser anbietet und für gute Ernte sorgt. Es ist kein Wunder, dass Menschen in allen Kulturen Gärten anlegen, fantasievoll, ertragreich, naturnah, geordnet, wild, bunt oder streng geplant. Sie treten damit in die Fussstapfen des grossen Gärtners, der grossen Gärtnerin, die Gott selbst ist.

Durch einen Garten zu gehen, lässt Menschen staunen über das Wunder der Schöpfung, bringt zur Erfahrung, dass das Leben ein Geschenk ist, und so manche lernt, dass Schönheit ein Vorname Gottes ist.

Auf die Mattli-Besucherinnen und -Besucher warten mehrere Gärten

Im Mattli Antoniushaus finden Besucherinnen und Besucher gleich mehrere kleine Gärten. Da sind der kleine Garten im Innenhof und die neu gestaltete Dachterrasse, bewusst angelegt mit Blumen- und Kräuterbeeten sowie Gesprächs- und Ruheinseln. Düfte von Rosmarin, Thymian und Salbei erzählen von Heilung und Würze, von Kräften, die uns im Alltäglichen geschenkt werden. Zwischen den Beeten begegnet uns eine Spiritualität, die Franz von Assisi vertraut war: das Einfache achten, das Kleine ehren, das Heilsame entdecken.

Jede Pflanze trägt ihre Geschichte und ihre Wirkung in sich. Darauf weisen Tafeln hin wie die des Wacholders. Zu entdecken ist nicht nur die besondere Wirkung dieses Busches, sondern auch die Geschichte von Bruder

Foto: Claudia Mennen



Ginepro, der für alles eine einfache Lösung fand und für seinen Humor und Respekt vor den Menschen bekannt war. Mehr wird hier aber nicht verraten. Entdecken sollen die Leserin und der Leser es selbst, beim Rundgang durch und um das Antoniushaus.

Wer sich im Innenhof, auf der Dachterrasse und auf den Wegen rund um das Antoniushaus aufhält, erfährt mehr als nur botanische Vielfalt. Er erlebt eine Schule des Hinschauens und des Wahrnehmens. Das Schmecken, Riechen und Berühren macht sichtbar, wie sehr das Leben von Beziehung lebt – Beziehung zu Erde, Wasser, Sonne und Luft, Beziehung auch zu den Menschen, die pflanzen, pflegen und ernten.

Diese Erfahrung verbindet sich im Mattli Antoniushaus mit dem

Sinnesweg nach Hugo Kükelhaus. Der Gestalter verstand es, Räume zu schaffen, in denen die Sinne wach werden und Menschen sich selbst neu entdecken. Seine Stationen laden ein, zu balancieren, zu lauschen, zu fühlen – nicht leistungsorientiert, sondern spielerisch, neugierig, frei. Hier kommt die Bewegung des Körpers ins Gespräch mit der Bewegung der Seele.

Ein Horizont des Jetzt

So wachsen Garten, Dachterrasse und Sinnesweg zu einem gemeinsamen Erfahrungsraum, der den Besuchenden nahebringt, was «Eden» in unserer Zeit heissen kann. Eden ist kein verlorenes Paradies, sondern eine Haltung der Offenheit gegenüber der Welt. Wer mit wachen Sinnen durch die naturnahen Anlagen des Mattli geht,

spürt: Das Paradies ist nicht nur ein Ort der Vergangenheit oder der Zukunft, sondern ein Horizont des Jetzt.

Ankommen im Paradies

Im franziskanischen Geist bedeutet das, die Schöpfung nicht als Besitz zu betrachten, sondern als Schwester, die uns anvertraut ist. «Mein Garten Eden» wird so zur Einladung: innezuhalten, sich berühren zu lassen und Dankbarkeit zu lernen.

Vielleicht ist es am Ende ganz einfach: Ein Blatt Minze zwischen den Fingern zerreiben, ein Atemzug voller Duft, ein Schritt barfuss über das Holz des Sinnesweges – und für einen Moment sind wir wieder angekommen im Paradies.





Weg, Feld, Garten, Haus: Hier fügt sich alles fast schon «planetarisch» zusammen!

Fotos: Sarah Gaffuri

Nicht nur der Zaun macht den Garten – aber auch!

Sarah Gaffuri

Ein beliebtes deutsches Sprichwort sagt: «Nicht der Zaun macht den Garten, sondern die Blumen!» Ich verstehe gut, was gemeint ist. Wir alle kennen umzäunte Grundstücke, die sich nicht Garten schimpfen dürfen.

Dennoch stimmt es nicht ganz: Ein Garten braucht streng gesehen einen Zaun – denn das ist die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs. Die *Gerten* aus Weide oder Hasel waren es nämlich, die einzäunten, was später unter dem Wort *Garten* einen eigenen Namen bekam. Das gilt auch für den lateinischen *hortus*, der seinerseits auf das gleiche indogermanische Wort *Gerte* in einer anderen Form zurückgeht: *ghortos*. Heute

noch ist diese Variante lebendig im italienischen *orto*, «(Gemüse-)Garten», und in Begriffen wie Hortensie oder Hortikultur (Gartenbau).

Das Wort Paradies leitet sich gleich her, wenn auch in einer völlig anderen Sprache: *pairi daēza* bedeutet auf altiranisch/awestisch «das, was eingezäunt ist». Eden wiederum bedeutet «das, was erfreut», ist aber in Genesis klar der Name eines Gartens, also eines eingezäunten Landstücks.

Planetarisch gärtnern

Der französische Landschaftsarchitekt, Philosoph und Schriftsteller Gilles Clément sprach ab Mitte der Neunzigerjahre von einem Konzept, das er «planetarisches Gärtnern» nannte. Dabei begann er, den ganzen Planeten Erde als Garten zu betrachten. Denn auch die Erde ist klar «eingezäunt» von den Schichten der Atmosphäre, die überhaupt erst Leben möglich macht. Somit ist alles Garten: das Wilde, das Kultivierte, Brachen und Felder, Wald und ja, auch die Löwenzahnblüte, die sich einen Weg durch den Asphalt bahnt. Ein schöner Garten im herkömmlichen Sinn fügt sich daher idealerweise in seine Umgebung ein, bezieht sich auf sie: sowohl inhaltlich («Was wächst da?») als auch gestalterisch («Wie sieht es da sonst aus?»). Die Fragen darf und soll natürlich jede Gärtnerin, jeder Gärtner für sich selbst beantworten.

Eingreifen: wann, wie und wo?


Tatsächlich nimmt man die Welt mit anderen Augen wahr, wenn sie zu unser aller Garten wird. Das bedeutet auch, dass wir alle (respektvoll!) mitgestalten dürfen: Samenbomben mit einheimischen Blumen beleben lieblose Strassenränder, und geübte Guerilla-Gärtnerinnen und -Gärtner lassen mitten in der Stadt Gemüse für alle wachsen.

Aber Eingreifen will geübt sein: Braucht es überall meine Handschrift? Vielleicht begnüge ich mich damit, Büchsen und Plastik mitzunehmen – wer lässt denn schon im eigenen Garten Abfall liegen, den seinen oder fremden? Wer pflückt rücksichtslos vom blühenden Busch, wenn er doch die Strasse so wunderbar verschönert, an der er wächst? Auch für Clément stellt sich die Frage nach dem Eingreifen des Menschen in diesem grossen Welt-Garten. Natürlich brauchen wir Flächen, die wir für unseren Lebensunterhalt mit Gemüse, Fruchtbäumen und Getreide bepflanzen können.



Wir dürfen auch Raum bewusst mit Zierpflanzen gestalten. Aber wir brauchen auch die unberührten Wälder und Moore – und die kleinen Ecken zwischen den Abfalldeponien, auf denen das keimen kann, was sonst nirgendwo unterkommt, für die Balance des gesamten Ökosystems aber unabdingbar ist. Diese Räume bieten Platz für kleinste Lebewesen, die wir sonst in unsere Überlegungen gar nicht einbeziehen, lassen der Natur einen Entfaltungsspielraum für ihre eigene Dynamik. Wie Fran-

ziskus in den Gärten der Brüder die Ränder und eine Ecke für die wilden Kräuter reserviert, so dürfen wir es auch mit der Welt halten. Wir werden auch dem viel verschrienen Unkraut – Beikraut, habe ich unlängst gelernt! – vollkommen anders begegnen, wenn wir es als Bestandteil unseres Erdgartens annehmen, das irgendwo wachsen will und darf.

Zaun oder nicht, Blume oder anderes: Garten ist, was immer mir blüht! 

Wie der Gärtner, so der Garten.

Hebräisches Sprichwort

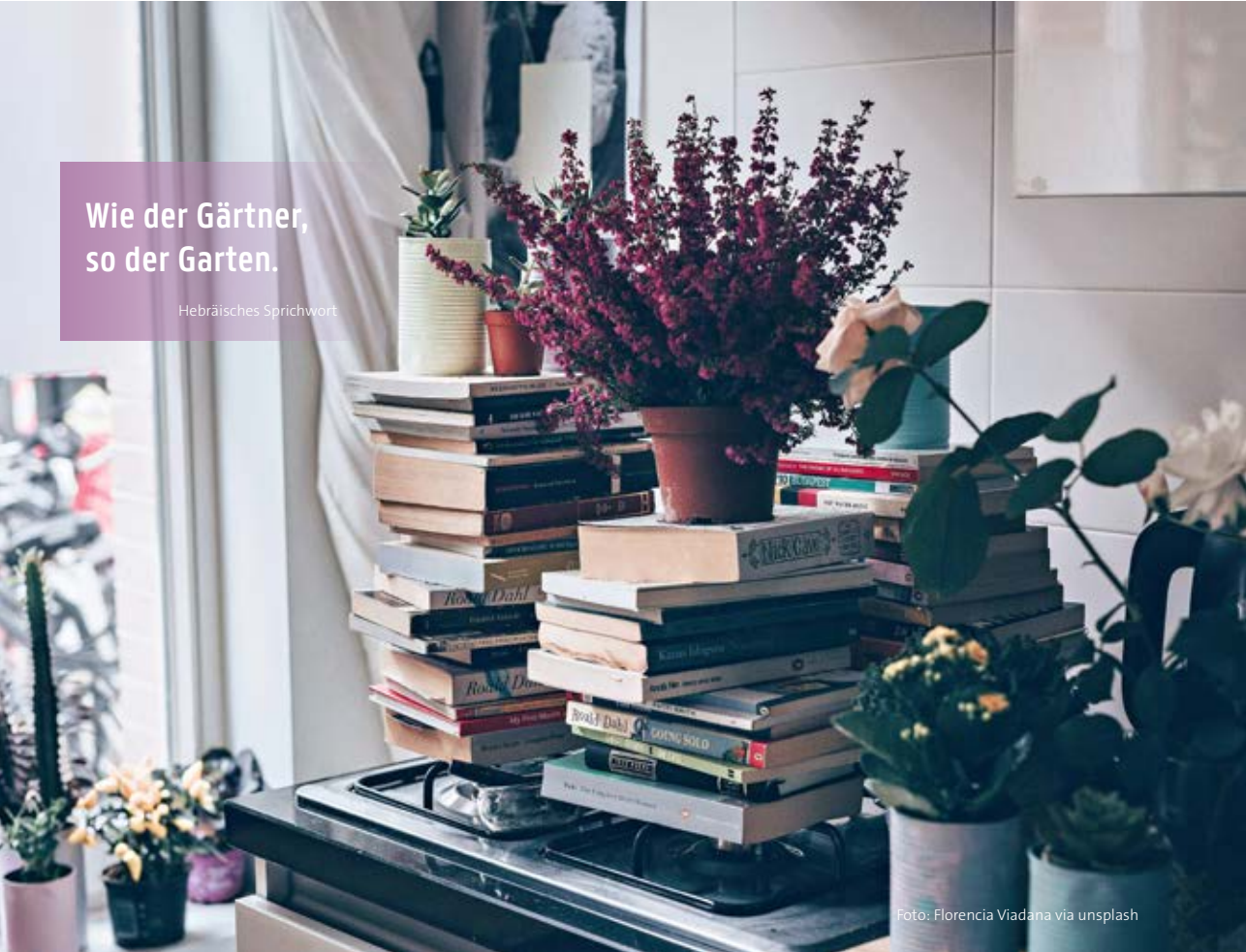


Foto: Florencia Viadana via unsplash

Der Winter-Alltag von Bruder Gärtner

Die Nächte länger als die Tage.
Was so kräftig wuchs und Früchte
trug und Blumen, zeigt Müdig-
keit, verwelkt, stirbt ab.
Aufräumen, Ordnung schaffen,
kompostieren, Abschied nehmen.

In schützende Räume holen, was
den frostigen Tagen nicht wider-
stehen kann: Dahlien, Zuckerhut-
salat, Geranien. Zurückschneiden,
was im Sommer so übermütig
wuchs: Efeu, Bambus, Schilf.

Im Loslassen und Sterben lässt
sich schon das neue Leben entde-
cken in jeder Knospe, die sich
zeigt nach dem Fallen des Blattes,
ahnen die Kraft, die sich in den
Tulpen- und Blumenzwiebeln
sammelt in dunkler Erde und
unsichtbar dem Blühen ent-
gegenstrebt.

Schon planen für die kommende
Pflanzzeit, damit alles wieder
günstigen Standort und angeneh-
me Nachbarn finden darf.
Sich selbst mehr Ruhe gönnen!

vergänglichkeit

im älterwerden
spüren
neue grenzen
schwindende kräfte
todsichere zukunft

unvollendetes ablegen
zerbrochenes lassen
frieden von innen empfangen
gebrechen annehmen
die geschenkten kostbarkeiten sehen

jeden tag dankbar entgegennehmen
offen für den letzten tag
im aufbruch zu ungeahnter
lebendigkeit

*Br. Remigi Odermatt, *1946, ist Kapuziner und lebt seit über 20 Jahren im Kloster Rapperswil. Hier kümmert er sich um den Garten, bietet Geistliche Begleitung an und leitet verschiedene Einkehrtage sowie ignatianische Exerzitien.*



Das Jahr 2027

Das Jahr 2027 ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen. Die julianische Periode zählt das Jahr 6740. Nach dem jüdischen Kalender ist es das Jahr 5787/5788 und nach der Zeitrechnung der Muslime das Jahr 1448/49.

Die beweglichen Termine

Jahr	Aschermittwoch	Ostern	Auffahrt	Pfingsten	Fronleichnam	1. Adventssonntag
2027	10. Februar	28. März	6. Mai	16. Mai	27. Mai	28. November
2028	1. März	16. April	25. Mai	4. Juni	15. Juni	3. Dezember
2029	14. Februar	1. April	10. Mai	20. Mai	31. Mai	2. Dezember
2030	6. März	21. April	30. Mai	9. Juni	20. Juni	1. Dezember

Chronologische Kennzeichen und Zirkel des Jahres 2027

Goldene Zahl:	14	Jahr der Sonntagslesungen:	B
Epakte:	XXII	ab 1. Advent:	C
Sonntagsbuchstabe:	C	Jahresregent:	Mond

Januar 2027

Wenn jeder den Gipfel erreichen könnte, wäre es langweilig im Tal.

Unbekannt

- 1 Fr Neujahr, Hochfest der Gottesmutter, Otfried
- 2 Sa Adelhard, Basilius der Grosse, Dietmar X., Gregor von Nazianz

1 2. Sonntag nach Weihnachten Im Anfang war das Wort. (Joh 1,1)

- 3 So Namen Jesu, Genoveva, Odilo
- 4 Mo Angela von Foligno, Benedikta, Marius, Rigobert
- 5 Di Diego von Cadiz, Emilia, Johannes Nepomuk Neumann, Roger von Todt
- 6 Mi Dreikönige: Kaspar, Melchior, Balthasar, Karl von Sezze, Raphaela
- 7 Do Raymund von Penafort, Sigrid, Valentin ●
- 8 Fr Erhard, Gudula, Heiko, Severin von Noricum
- 9 Sa Adrian, Alice, Eberhard, Julian

2 Taufe des Herrn Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. (Eph 4,5)

- 10 So Agatho, Gregor von Nyssa, Paul
- 11 Mo Paulin, Thomas von Cori, Werner Merseburg
- 12 Di Älred, Bernhard von Corleone, Ernst, Hilda, Kaspar
- 13 Mi Gottfried, Hilarius, Hilmar
- 14 Do Berno, Engelmar, Felix, Odorich von Pordenone, Rainer
- 15 Fr Arnold Janssen, Maurus, Micha ☽
- 16 Sa Berard und Gefährten, Marzell, Priszilla

3 2. Sonntag im Jahreskreis Deine Herrlichkeit habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien wie wir. (Joh 17,22)

- 17 So Alba, Mönchsvater Antonius
- 18 Mo Weltgebetsoktav für die Einheit der Christen, Margareta von Ungarn, Priska, Wolfried
- 19 Di Marius, Pia
- 20 Mi Fabian, Sebastian, Ursula, Utta
- 21 Do Agnes von Rom, Ines, Meinrad von Einsiedeln
- 22 Fr Anastas, Gaudenz, Vinzenz Pallotti, Vinzenz von Saragossa ○
- 23 Sa Heinrich Seuse, Ildefons

4 3. Sonntag im Jahreskreis Du wirst ihm an alle ein Zeuge sein davon, was du gesehen und gehört hast. (Apg 22,15)

- 24 So Arno, Bertram, Eberhard, Franz von Sales
- 25 Mo Paulus (Berufung zum Apostel), Wolfram
- 26 Di Paula, Timotheus und Titus
- 27 Mi Angela Merici, Dietrich, Julian
- 28 Do Manfred, Thomas von Aquin
- 29 Fr Aquilin, Josef Freinademetz, Severa, Valerius ☾
- 30 Sa Martina

5 4. Sonntag im Jahreskreis Lasst die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht! (Lk 18,16)

- 31 So Johannes Don Bosco, Marzella



Februar 2027

Spielende Kinder sind lebendig gewordene Freuden.

Friedrich Hebbel

- 1 Mo Andreas von Como, Severus, Sigisbert
- 2 Di Darstellung des Herrn (Lichtmess), Bodo, Dietrich von Minden
- 3 Mi Ansgar, Blasius, Celerin, Oskar
- 4 Do Gilbert, Johanna, Josef von Leonessa, Rhaban, Veronika
- 5 Fr Adelheid, Albuin, Agatha
- 6 Sa Amandus, Dorothea, Paul Miki, Peter Baptista und Gefährten ●

6 **5. Sonntag im Jahreskreis** Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht. (Mt 6,17)

- 7 So Anton, Johann, Lukas, Moses, Richard
- 8 Mo Hieronymus Ämiliani, Josefine Bakhita
- 9 Di Aldo, Ansbert, Anna Katharina, Appollonia, Julian
- 10 Mi Aschermittwoch, Amanz, Scholastika
- 11 Do Lazarus, Maria von Lourdes
- 12 Fr Reginald, Gregor II.
- 13 Sa Adolf, Jordan

7 **1. Fastensonntag** Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein, der in den Lilien weidet. (Hl 2,16)

- 14 So Cyrill und Methodius, Valentin ⤵
- 15 Mo Faustin, Siegfried
- 16 Di Elias, Juliana
- 17 Mi Fintan, Sieben Gründer des Servitenordens
- 18 Do Alexander, Flavian, Silvan, Simon (Bruder des Herrn)
- 19 Fr Alvaro, Bonifaz von Brüssel, Konrad von Piacenza, Hadwig
- 20 Sa Corona, Falko von Tongern

8 **2. Fastensonntag** Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen. (Mt 16,18)

- 21 So German, Petrus Damiani ○
- 22 Mo Bischofsamt des Apostels Petrus, Isabella von Frankreich
- 23 Di Egfrid, Polykarp
- 24 Mi Edelbert, Apostel Matthias
- 25 Do Adelhelm, Cäsar, Edeltraud, Sebastian von Aprición, Walburga
- 26 Fr Denis, Nestor, Ottokar
- 27 Sa Charitas Brader, Gabriel, Leander

9 **3. Fastensonntag** Einer aber kehrte zurück, als er sah, dass er geheilt war, und pries Gott mit lauter Stimme. (Lk 17,15)

- 28 So Oswald, Roman, Silvana ☾



März 2027

Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt.

Joseph von Eichendorff

- 1 Mo Albin, Antonina, Suitbert
- 2 Di Agnes von Prag
- 3 Mi Friedrich, Kamilla, Kunigunde, Marin, Tobias
- 4 Do Humbert, Kasimir, Luzius
- 5 Fr Christoph, Jeremias von der Walachei, Theophil
- 6 Sa Coleta Boillet, Fridolin, Jordan

10 4. Fastensonntag Wenn ich nur sein Gewand anrühre, so werde ich geheilt werden. (Mt 9,21)

- 7 So Perpetua und Felizitas, Volker
- 8 Mo Beata, Johannes von Gott, Philomena ●
- 9 Di Dominik Savio, Franziska von Rom, Katharina von Bologna
- 10 Mi Emil, Gustav
- 11 Do Firmin, Johannes Baptist von Fabriano, Rosina
- 12 Fr Beatrix, Innozenz I.
- 13 Sa Agnell von Pisa, Gerald, Salvian

11 5. Fastensonntag Wach auf, Harfe und Zither! Ich will aufwecken die Morgenröte. (Ps 108,3)

- 14 So Evelyne, Mathilde ☽
- 15 Mo Klemens-Maria Hofbauer, Longinus, Luise
- 16 Di Abraham, Heribert, Julian
- 17 Mi Gertrud von Nivelles, Josef von Arimatäa, Patrick
- 18 Do Cyrill von Jerusalem, Narziss
- 19 Fr Amanz, Johannes von Parma, Josef, Bräutigam Marias, Markus
- 20 Sa Claudia, Irmgard, Wolfram von Sens

12 Palmsonntag Nehmt, esst, dies ist mein Leib! (Mt 26,26)

- 21 So Christian, Philemon
- 22 Mo Benvenut, Lea, Oktavian, Reinhilde ○
- 23 Di Edelwald, Viktorian
- 24 Mi Ademar, Katharina von Schweden, Oskar A. Romero
- 25 Do Gründonnerstag, Verkündigung des Herrn, Ancilla, Lucia
- 26 Fr Karfreitag, Immanuel, Ludger
- 27 Sa Karsamstag, Augusta, Frowin, Ludwig

13 Ostern Als er aber früh am ersten Tag der Woche auferstanden war, erschien er zuerst der Maria Magdalena. (Mk 16,9)

- 28 So Ostersonntag, Guntram, Malchus ☾
- 29 Mo Ostermontag, Helmut, Jonas, Rudolf von Sachsen
- 30 Di Amadeus von Savoyen, Quirin, Regula
- 31 Mi Benjamin, Guido, Cornelia



April 2027

Das Fliegen macht den Vogel, nicht die Federn.

Johann Jakob Mohr

- 1 Do Cäsar von Speyer, Hugo von Grenoble
- 2 Fr Franz von Paola, Leopold von Gaico
- 3 Sa Gandolf, Richard

14 2. Sonntag der Osterzeit Bleibe bei uns! Denn es ist gegen Abend, und der Tag hat sich schon geneigt. (Lk 24,29)

- 4 So Isidor von Sevilla
- 5 Mo Irene, Juliana, Kreszentia von Kaufbeuren, Vinzenz Ferrer
- 6 Di Notker, Peter, Wilhelm
- 7 Mi Hermann, Johann Baptist de la Salle, Maria Assunta ●
- 8 Do Julian von Agostino, Walter
- 9 Fr Konrad, Marcel, Thomas von Tolentino, Waltraud
- 10 Sa Engelbert, Ezechiel, Fulbert von Chartres, Gerold, Hulda, Magdalena

15 3. Sonntag der Osterzeit Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus! Und ihr werdet finden. (Joh 21,6)

- 11 So Gemma, Rainer, Stanislaus von Krakau
- 12 Mo Herta, Julius, Meinhard, Zeno von Verona
- 13 Di Anselm, Ida, Martin I., Simeon
- 14 Mi Max, Valerian ☽
- 15 Do Damian de Veuster, Kreszenz, Maro
- 16 Fr Benedikt Josef Labre, Bernadette Soubirous, Gerwin
- 17 Sa Eberhard, Robert von Molesme, Rudolf

16 4. Sonntag der Osterzeit Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. (Joh 14,6)

- 18 So Andreas von Spanien, Alexander von Alexandrien, Ursmar
- 19 Mo Emma, Gerold, Kuno, Leo IX., Werner von Oberwesel
- 20 Di Agnes von Montepulciano, Hildegund, Odetta
- 21 Mi Anselm von Canterbury, Konrad von Parzham, Simeon ○
- 22 Do Franz Venimbene, Apostel Philippus
- 23 Fr Adalbert von Prag, Ägidius von Assisi, Georg von Kappadozien, Gerhard
- 24 Sa Egbert, Fidelis von Sigmaringen, Wilfrid

17 5. Sonntag der Osterzeit Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! (Joh 21,7)

- 25 So Erwin, Evangelist Markus
- 26 Mo Claudius, Klarenz, Kletus
- 27 Di Jakob von Illyrien, Peter Kanisius, Tutilo, Zita
- 28 Mi Hugo von Cluny, Ludwig Grignon, Peter Chanel, Valeria ☾
- 29 Do Katharina von Siena, Roswitha
- 30 Fr Benedikt von Urbino, Josef Benedikt Cottolengo, Haimo, Pius V., Silvius



Mai 2027

Viel wandern macht bewandert.

Peter Sirius

1 Sa Jeremia, Josef der Arbeiter, Sigismund, Vivald

18 6. Sonntag der Osterzeit Männer von Galiläa, was steht ihr und seht hinauf zum Himmel? (Apg 1,11)

2 So Antonin, Athanasius, Boris, Wiborada

3 Mo Alexander, Juvenal, Apostel Philippus und Jakobus

4 Di Florian und Gefährten, Ladislaus von Gielniow

5 Mi Angelus, Gotthard von Niederaltaich

6 Do Christi Himmelfahrt, Antonia, Bartholomäus Pucci, Gundula, Markward ●

7 Fr Flavius, Gisela, Notker der Stammler

8 Sa Augustina, Jeremias von der Walachei, Ulrika Nisch, Viktor

19 7. Sonntag der Osterzeit Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam. (Joh 14,27)

9 So Katharina von Bologna, Beat vom Thunersee, Volkmar

10 Mo Damian de Veuster, Ijob

11 Di Bertilia, Ignatius von Laconi, Walbert

12 Mi Leopold Mandic von Castelnuovo, Nereus und Achill, Pankraz

13 Do Imelda, Maria in Fatima, Servaz ☽

14 Fr Bonifaz von Tarsus, Corona, Iso

15 Sa Rupert, Sophie

20 Pfingsten Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, und sie setzten sich auf jeden Einzelnen von ihnen. (Apg 2,3)

16 So Pfingstsonntag, Johannes Nepomuk, Margareta von Cortona, Ubald

17 Mo Pfingstmontag, Paschalis Baylon

18 Di Burkhard von Beinwil, Dietmar, Erich, Felix von Cantalice, Venanz

19 Mi Alkuin, Ivo, Maria Bernarda Bütler, Krispin von Viterbo, Kuno, Theophil

20 Do Aquila, Basilla, Bernhardin von Siena, Elfriede ○

21 Fr Christophorus, Hermann Josef

22 Sa Hatto, Julia, Renate, Rita von Cascia

21 Dreifaltigkeitssonntag Denn durch ihn haben wir beide durch einen Geist den Zugang zum Vater. (Eph 2,18)

23 So Desiderius, Wipert

24 Mo Weihe der Basilika von Assisi, Dagmar, Esther

25 Di Beda Venerabilis, Gregor VII., Maria Magdalena von Pazzi, Urban

26 Mi Philipp Neri

27 Do Fronleichnam, Augustin von England

28 Fr German von Paris, Maria Anna de Paredes ☽

29 Sa Maria von Wesemlin, Irmtraud

22 9. Sonntag im Jahreskreis So seid nicht besorgt um den morgigen Tag! Denn er wird für sich selbst sorgen. (Mt 6,34)

30 So Ferdinand von Kastilien, Gabin, Johanna von Orléans, Reinhild

31 Mo Mariä Heimsuchung, Felix von Nikosia



Juni 2027

Ein Wasserfall vergisst nie seinen Weg.

aus China

- 1 Di Justin von Nablus, Kuno von Trier, Laura
- 2 Mi Armin, Erasmus, Eugen I., Marzellan und Peter
- 3 Do Andreas von Spello, Karl Lwanga und Gefährten, Morand
- 4 Fr Herz Jesu, Christa, Quirin, Werner von Ellerbach
- 5 Sa Bonifaz, Erika, Hildebrand, Winfried

23 10. Sonntag im Jahreskreis Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist. (Lk 19,10)

- 6 So Claudius, Bertrand, Lorenz von Villagrande, Kevin von Dublin, Norbert von Xanten
- 7 Mo Gottlieb, Valentin von Tongern
- 8 Di Giselbert, Medard von Reims
- 9 Mi Ephrem, Felizian
- 10 Do Maria, Mutter der Kirche, Diana von Andalo, Maurin, Margot, Olivia
- 11 Fr Apostel Barnabas, Jolenta von Gnesen
- 12 Sa Guido von Cortona, Leo III.

24 11. Sonntag im Jahreskreis Jesus sagte zu Simon: Hab keine Furcht! Ab jetzt wirst du Menschen fischen! (Lk 5,10)

- 13 So Antonius von Padua, Aquilina
- 14 Mo Gottschalk, Method von Konstantinopel
- 15 Di Bernhard, Gebhard, Modest, Vitus von Sizilien
- 16 Mi Aurelian von Arles, Anizet Koplín und Gefährten, Benno, Maria Theresia Scherer
- 17 Do Manuel, Rainer
- 18 Fr Amand, Dolores, Marina
- 19 Sa Juliana, Apostel Judas Thaddäus, Michelina von Pesaro, Romuald von Ravenna

25 12. Sonntag im Jahreskreis Herr, grosser, mächtiger Gott! Glücklicherweise ist der Mensch, der auf dich vertraut! (Ps 84,13)

- 20 So Adalbert, Deodat, Florentina, Silverius
- 21 Mo Alban, Aloisius von Gonzaga
- 22 Di John Fisher und Thomas Morus, Paulin von Nola
- 23 Mi Edeltraud, Felix von Sutri, Josef Cafasso, Zeno
- 24 Do Iwan, Geburt Johannes des Täufers, Raingardis
- 25 Fr Dorothea von Montau, Eleonore, Wilhelm von Vercelli
- 26 Sa Johannes und Paulus, Josef Maria Escrivá, Salvius, Vigilius von Trient

26 13. Sonntag im Jahreskreis Wer im Geringsten zuverlässig ist, wird es auch im Grossen sein. (Lk 16,10)

- 27 So Benvenuto von Gubbio, Burkhard von Mallersdorf, Cyrill von Alexandrien, Marguerite Bays
- 28 Mo Irenäus
- 29 Di Gero, Judith, Notker Labeo, Apostel Peter und Paul
- 30 Mi Erstmartyrer Roms, Otto von Bamberg, Raymund Lull, Theobald



Juli 2027

Das Wasser, das du nicht trinken kannst, lass fließen.

Alexander Sergejewitsch Puschkin

- 1 Do Aaron, Simeon, Theodorich
- 2 Fr Mariä Heimsuchung, Wiltrud
- 3 Sa Anatol, Leo II., Apostel Thomas

27 14. Sonntag im Jahreskreis Dein ist der Tag, dein auch die Nacht. Mond und Sonne hast du bereitet. (Ps 74,16)

- 4 So Berta, Elisabeth von Portugal, Ulrich ●
- 5 Mo Anton-Maria Zaccaria, Philomena
- 6 Di Dominika, Jesaja, Maria Goretti
- 7 Mi Odo, Willibald
- 8 Do Edgar, Hadrian, Kilian
- 9 Fr Augustinus Zhao Rong, Nikolaus Pieck und Gefährten, Petrus Martyr Sans i Jordá und Gefährten
- 10 Sa Erich von Schweden, Leonz, Olaf von Norwegen, Veronika Giuliani, Witgar

28 15. Sonntag im Jahreskreis Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. (Mt 5,5)

- 11 So Benedikt von Nursia, Oliver, Plazidus, Sigisbert von Disentis
- 12 Mo Johannes Gualbertus, John Jones ☽
- 13 Di Heinrich und Kunigunde, Joel, Sara, Silas
- 14 Mi Franz Solan, Kamillus von Lellis, Kaspar, Roland, Ulrich von Zell
- 15 Do Bonaventura, Egon, Waldemar
- 16 Fr Carmen, Maria von Einsiedeln, Maria von Karmel, Maria Magdalena Postel
- 17 Sa Alex

29 16. Sonntag im Jahreskreis Es frohlockt das Feld und alles darauf! Auch die Bäume im Wald jubeln! (Ps 96,12)

- 18 So Arnold, Friedrich, Simon von Polen ○
- 19 Mo Bernulf, Justa, Reto
- 20 Di Elija, Margareta von Antiochien
- 21 Mi Daniel, Laurentius von Brindisi
- 22 Do Maria Magdalena, Verena
- 23 Fr Apollinar, Brigitta von Schweden, Kunigunde
- 24 Sa Christina, Siglinde, Luise von Savoyen

30 17. Sonntag im Jahreskreis Maria hat das gute Teil gewählt, das ihr nicht genommen werden wird. (Lk 10,42)

- 25 So Jakob, Christophorus, Peter von Mogliano, Valentina
- 26 Mo Joachim und Anna ☾
- 27 Di Berthold, Maria Magdalena Martinengo, Pantaleon
- 28 Mi Celsus, Innozenz, Theresia Kowalska, Viktor
- 29 Do Beatrix, Ladislaus, Martha und Maria von Betanien
- 30 Fr Ingeborg, Petrus Chrysologus, Rufin
- 31 Sa German von Auxerre, Ignatius von Loyola



August 2027

In Hoffnung schweben macht süßes Leben.

Deutsches Sprichwort

31 18. Sonntag im Jahreskreis Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte bringt. (Lk 6,43)

- 1 So Eidgenössischer Bundesfeiertag, Alfons-Maria von Liguori, Caritas, Fides
- 2 Mo Maria von den Engeln zu Portiunkula, Eusebius, Stephan I. ●
- 3 Di Lydia, Nikodem
- 4 Mi Johannes Maria Vianney (Pfarrer von Ars)
- 5 Do Maria zum Schnee, Oswald
- 6 Fr Verklärung Christi, Agapit, Gilbert
- 7 Sa Agathangelus und Kassian, Donat, Kajetan, Sixtus

32 19. Sonntag im Jahreskreis An der Frucht wird der Baum erkannt. (Mt 12,33)

- 8 So Dominikus, Hildegard
- 9 Mo Edith Stein (Theresia Benedikta), Roman ☽
- 10 Di Astrid, Lars, Laurentius
- 11 Mi Klara von Assisi, Susanna
- 12 Do Hilaria, Johanna-Franziska von Chantal, Karl Leisner
- 13 Fr Johannes Berchmans, Markus von Aviano, Pontian und Hippolyt
- 14 Sa Eberhard, Maximilian Kolbe, Meinhard von Segeberg, Werenfrid

33 20. Sonntag im Jahreskreis Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. (Ps 126,5)

- 15 So Mariä Aufnahme in den Himmel, Assunta, Tarzis
- 16 Mo Rochus, Stephan von Ungarn, Serena, Theodor
- 17 Di Benedikta, Liberat ○
- 18 Mi Agapit, Firmin, Helena
- 19 Do Johannes Eudes, Ludwig von Toulouse, Sebald
- 20 Fr Bernhard von Clairvaux, Ronald, Samuel
- 21 Sa Baldwin, Gratia, Pius X.

34 21. Sonntag im Jahreskreis Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden denen gesät, die Frieden stiften. (Jak 3,18)

- 22 So Maria Königin, Philibert, Timotheus
- 23 Mo Bernhard von Offida, Rosa von Lima, Zachäus
- 24 Di Apostel Bartholomäus (Nataanael)
- 25 Mi Elvira, Josef von Calasanza, Ludwig IX. von Frankreich, Patrizia ☾
- 26 Do Alexander von Bergamo, Miriam Bouardy, Rufin
- 27 Fr Gebhard, Monika, Rufus
- 28 Sa Augustin, Elmar

35 22. Sonntag im Jahreskreis Er rief: «Kehrt um zu Gott! Denn Gottes himmlisches Reich ist nahe.» (Mt 3,2)

- 29 So Enthauptung Johannes des Täufers, Johann und Peter, Sabina
- 30 Mo Amadeus, Felix, Gaudentia, Ingeborg
- 31 Di Albertin, Aristid, Paulinus von Trier ●



September 2027

Glückliche Ernte will zeitige Saat.

Erich Mühsam

- 1 Mi Artur, Beatrix von Silva, Gideon, Ruth, Verena von Zurzach
- 2 Do Apollinaris Morel von Posat, Ingrid
- 3 Fr Gregor der Grosse
- 4 Sa Hermine, Iris, Irmgard, Rosa von Viterbo, Rosalia von Palermo

36 23. Sonntag im Jahreskreis Unser liebender Gott ist voll Erbarmen; er schickt uns den Retter, das Licht. (Lk 1,78)

- 5 So Lorenz, Peregrin, Roswitha, Teresa von Kalkutta
- 6 Mo Beat, Liberat von Loro, Magnus von St. Gallen
- 7 Di Judith, Melchior, Regina, Otto von Freising, Tilbert
- 8 Mi Mariä Geburt, Hadrian, Seraphin Sforza, Sergius I.
- 9 Do Edgar, Peter Claver D
- 10 Fr Isabella, Nikolaus von Tolentino
- 11 Sa Felix und Regula

37 24. Sonntag im Jahreskreis Gott sprach zu Mose: «Ich bin der Ich-bin-da.» (Ex 3,14)

- 12 So Mariä Namen, Franz von Calderola, Guido
- 13 Mo Johannes Chrysostomus von Antiochien, Notburga, Tobias
- 14 Di Kreuzerhöhung, Matern
- 15 Mi Maria Schmerzensmutter, Dolores, Ekkehard
- 16 Do Edith, Cornelius und Cyprian O
- 17 Fr Wundmale des heiligen Franziskus, Hildegard von Bingen, Robert Bellarmin
- 18 Sa Josef von Copertino, Lambert von Maastricht, Reinfried

38 25. Sonntag im Jahreskreis Jesus antwortete ihm: «Nicht vom Brot allein lebt der Mensch.» (Lk 4,4)

- 19 So Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag, Franz Maria von Camporosso, Igor, Januarius
- 20 Mo Andreas Kim, Paul Chong und Gefährten
- 21 Di Evangelist Matthäus
- 22 Mi Emmeran, Gunthild, Ignaz von Santhià, Mauritius und Gefährten
- 23 Do Konstanz, Linus, Padre Pio von Pietrelcina, Thekla
- 24 Fr Gerhard, Germar, Rupert, Virgil C
- 25 Sa Firmin, Kleophas, Niklaus von Flüe

39 26. Sonntag im Jahreskreis Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade bei Gott gefunden. (Lk 1,30)

- 26 So Elzear und Delphina, Kosmas und Damian ●
- 27 Mo Vinzenz von Paul, Florentin
- 28 Di Bernhardin von Feltre, Gislar, Innozenz von Berzo, Lioba, Wenzel von Böhmen
- 29 Mi Erzengel Gabriel, Michael, Raphael
- 30 Do Franz von Borgia, Hieronymus, Urs und Viktor



Oktober 2027

Herbst: Anderswo ist Frühling.

Walter Ludin

- 1 Fr Remigius von Reims, Theresia von Lisieux
- 2 Sa Schutzengelfest, Leodegar, Theophil

40 27. Sonntag im Jahreskreis Die Vögel säen und ernten nicht – euer himmlischer Vater ernährt sie doch. (Mt 6,26)

- 3 So Ewald
- 4 Mo Franziskus von Assisi
- 5 Di Plazidus
- 6 Mi Bruno von Köln, Fides, Maria Franziska von den fünf Wunden, René
- 7 Do Maria vom Rosenkranz, Julia D
- 8 Fr Laurentia, Nestor, Simeon
- 9 Sa Abraham, Dionysius von Paris, Günther, Johannes Leonardi

41 28. Sonntag im Jahreskreis Mein sind Rat und Hilfe. Ich bin die Einsicht, mein ist die Stärke. (Spr 8,14)

- 10 So Daniel und Gefährten von Marokko, Gereon
- 11 Mo Maria vom guten Rat, Ämilian, Edelburg, Johannes XXIII.
- 12 Di Edwin von Northumbrien, Maximilian, Seraphin von Montegrano
- 13 Mi Eduard, Reginald
- 14 Do Burkhard, Fortunat, Fortunata, Kallistus I.
- 15 Fr Theresia von Avila O
- 16 Sa Gallus, Gerhard, Hedwig, Margareta Maria Alacoque

42 29. Sonntag im Jahreskreis Eure Milde soll allen Menschen bekannt werden; der Herr ist nahe. (Phil 4,5)

- 17 So Augustina, Balthasar, Ignatius von Antiochien, Theophor
- 18 Mo Julian, Justus, Evangelist Lukas
- 19 Di Paul vom Kreuz, Petrus von Alcantara
- 20 Mi Jakob von Strepa, Wendelin von Trier
- 21 Do Clementina, Hugo I. von Cluny, Selina, Ursula von Köln und Gefährtinnen
- 22 Fr Cordula, Ingbert, Josefine Leroux C
- 23 Sa Johannes von Capestrano, Severin von Köln

43 30. Sonntag im Jahreskreis Geht in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung! (Mk 16,15)

- 24 So Weltmissionssonntag, Anton-Maria Claret, Fromund
- 25 Mo Crispin, Daria
- 26 Di Amand von Strassburg, Bernward, Bonaventura von Potenza
- 27 Mi Sabina, Wolfhard
- 28 Do Alfred, Apostel Simon und Judas Thaddäus
- 29 Fr Berengar, Ermelinde, Narziss ●
- 30 Sa Bernhard Schwentner, Gerhard, Lukan, Dietgar

44 31. Sonntag im Jahreskreis Jeder, der die Hoffnung auf ihn hat, heiligt sich selbst, wie auch er heilig ist. (1 Joh 3,3)

- 31 So Angelus von Acri, Thomas, Wolfgang



November 2027

Die Liebe ist das ewige Licht.

Peter Rosegger

- 1 Mo Allerheiligen, Harald, Rainer von Arezzo, Rupert Mayer
- 2 Di Allerseelen, Margrith von Lothringen, Tobias, Viktorin
- 3 Mi Hubert, Ida von Toggenburg, Martin Porres, Pirmin von Murbach, Silvia
- 4 Do Karl Borromäus, Reinhard, Vital
- 5 Fr Emmerich, Zacharias
- 6 Sa Leonhard von Limoges, Severus D

45 32. Sonntag im Jahreskreis Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. (Hebr 13,8)

- 7 So Engelbert, Ernst, Karin, Willibrord
- 8 Mo Gottfried von Amiens, Vier Gekrönte
- 9 Di Lateran-Kirchweihe, Tag der Völker, Orest, Theodor von Kleinasien
- 10 Mi Leo der Grosse
- 11 Do Eugen, Martin von Tours
- 12 Fr Aurel, Gabriel, Johann, Josaphat von Wilna, Kunibert von Köln
- 13 Sa Stanislaus

46 33. Sonntag im Jahreskreis Wenn du ein Mahl gibst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein! (Lk 14,13)

- 14 So Alberich, Klementin, Nikolaus Tavelic und Gefährten O
- 15 Mo Albert der Grosse, Leopold von Österreich, Marin
- 16 Di Agnes von Assisi, Margareta von Schottland, Otmar von St. Gallen
- 17 Mi Florin vom Vintschgau, Hilda von Streanshalch, Gertrud von Helfta, Viktoria
- 18 Do Kirchweihe von Peter und Paul, Roman, Salome von Krakau
- 19 Fr Elisabeth von Thüringen, Mechthild
- 20 Sa Bernward, Edmund, Korbinian

47 Christkönigssonntag Siehe, dein König kommt, sitzend auf einem Eselsfüllen. (Joh 12,15)

- 21 So Gelasius I., Maria in Jerusalem C
- 22 Mo Cäcilia, Maurus
- 23 Di Klemens I., Kolumban, Lukrezia
- 24 Mi Andreas Dung-Lac und Gefährten, Flora, Protas
- 25 Do Elisabeth von Reute (Gute Beth), Katharina von Alexandria
- 26 Fr Gebhard, Konrad, Leonhard von Porto Maurizio
- 27 Sa Basileus, Bernardin von Fossa, Franz Anton, Virgil

48 1. Adventssonntag Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein grosses Licht. (Jes 9,1)

- 28 So Berta, Jakob von der Mark, Rufus ●
- 29 Mo Ordensallerheiligen, Günter, Jutta
- 30 Di Apostel Andreas



Dezember 2027

Das isch de Stärn vo Betlehem! Mached eu uuf und folget däm!

Paul Burkhard

- 1 Mi Anton, Blanca, Charles de Foucauld, Eligius von Limoges, Natalia
- 2 Do Luzius von Chur, Maria Angela Astorch, Paulina, Viviane
- 3 Fr Franz Xaver
- 4 Sa Adolf Kolping, Barbara von Nikodemien, Christian, Johannes von Damaskus

49 2. Adventssonntag Der Herr hat in diesen Tagen gnädig auf mich geschaut. (Lk 1,25)

- 5 So Anno von Köln, Hartwig von Salzburg, Reinhard
- 6 Mo Nikolaus von Myra, Paschas D
- 7 Di Ambrosius von Mailand, Gerald, Josefa, Servus
- 8 Mi Erwählung Mariens, Patronin der franziskanischen Orden
- 9 Do Juan Diego, Liborius Wagner, Peter Fourier, Valeria von Limoges, Wulfric
- 10 Fr Diethard, Maria von Loreto
- 11 Sa Arthur, Damasus I.

50 3. Adventssonntag Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her. (Mk 1,2)

- 12 So Konrad, Maria von Guadalupe
- 13 Mo Luzia von Syrakus, Jost, Ottilie von Hohenburg O
- 14 Di Agnell, Bertold von Regensburg, Johannes vom Kreuz
- 15 Mi Christiana, Fortunat, Wunibald
- 16 Do Adelheid von Selz, Albina
- 17 Fr Jolanda, Lazarus
- 18 Sa Basilian, Gratian

51 4. Adventssonntag Fürchte dich nicht; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. (Lk 1,30)

- 19 So Anastasius, Fausta, Thea
- 20 Mo Liberat, Ursizin C
- 21 Di Festus, Hagar, Richard
- 22 Mi Flavian, Franziska Xaveria, Jutta von Sponheim
- 23 Do Fridbert, Ivo von Chartres, Johannes von Krakau, Thorlak, Viktoria von Rom
- 24 Fr Heiliger Abend, Abraham, Adam und Eva, Adele, Irmine, Hanno, Charbel Makhluuf
- 25 Sa Weihnachten, Anastasia, Natal, Noël

52 Fest der Heiligen Familie Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht. Das Kind, das Maria erwartet, ist vom Heiligen Geist. (Mt 1,20)

- 26 So Heilige Familie, Stephanstag, Marin
- 27 Mo Hesso, Evangelist Johannes ●
- 28 Di Unschuldige Kinder, Kastor
- 29 Mi David, Tamara, Thomas Becket
- 30 Do Germar von Flay, Liberius
- 31 Fr Silvester I., Melanie von Rom und Jerusalem

Kapuziner

KARTENVERLAG DER SCHWEIZER KAPUZINER

Das Kartensortiment finden Sie unter www.missionsprokura.ch
Format 11,4 × 19,2 cm mit Briefumschlag

KONDOLENZKARTEN
KUNST- NATUR-, & WEIHNACHTSKARTEN



108 d f i r



112 d f i r



178 d f i r



109 d f i r



167 d f i r



105 d f i r



161 d f i r



107 d f i r



103 d f i r



113 d f i r

mit Einlageblatt deutsch, französisch, italienisch oder rumantsch



618



619



608



617



626



712



711



715

mit neutralem Einlageblatt

Wofür die Schweizer Kapuziner heute stehen

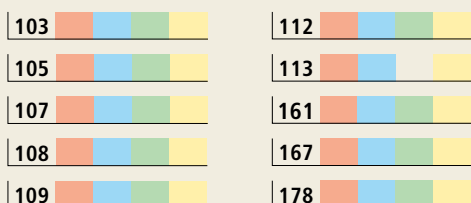
Ältere Generationen erinnern sich an die Kapuzinerbrüder, die früher von Haus zu Haus gingen, um von ihrer Arbeit im globalen Süden zu berichten und Menschen seelsorgerisch zu begleiten. Heute wird ihr Wirken neu wahrgenommen, besonders im Licht der ökologischen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit. Der visionäre Franz von Assisi inspiriert viele junge Menschen, die seine Verantwortung für Natur, Tiere und Mitmenschen aufnehmen und weitertragen.

Die einst grosse Ordensgemeinschaft ist deutlich kleiner geworden: In der Deutschschweiz und der Romandie leben heute noch rund 80 Kapuziner in acht Klöstern. Diese sind gut sozial und politisch vernetzt und übernehmen vielfältige wohltätige Aufgaben. Die Klöster stehen offen für Laien, Freiwillige und Angestellte und bieten wichtige gesellschaftliche Dienstleistungen an – etwa gemeinschaftliches Wohnen, soziale Engagements oder Suppenküchen. Ihre Wirkung reicht weit über die jeweilige Region hinaus und fördert ein friedliches Zusammenleben.

Unterstützt von Freiwilligen tragen die Kapuziner die franziskanische Spiritualität weiter. In einer Transformationsphase setzen sie Schwerpunkte auf Armutsbekämpfung, Friedensarbeit, ökologische Nachhaltigkeit, Bildung, Begegnung und die Pflege ihres historischen Erbes. So leisten sie einen wichtigen Beitrag zu Solidarität, Sinn- suche und Hoffnung auf Frieden.

BESTELLTALON FÜR KARTEN

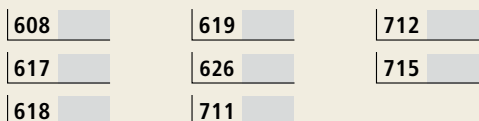
KONDOLENZKARTEN Stück CHF 6.–
mit Einlageblatt, Format 11,4 × 19,2 cm



BESTELLBEISPIEL

Nr. d f i r
100 2 5 f = français r = romontsch

NEUTRALE KARTEN Stück CHF 5.–
neutralem Einlageblatt, Format 11,4 × 19,2 cm



Meine Anschrift

Vorname _____

Name _____

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Kundennr./Datum _____

Schweizer Kapuziner Kartenverlag
Wesemlinstr. 42, 6006 Luzern
Tel. 062 212 77 70
karten@kapuziner.org

Eingang, Ausgang, Durchgang, Übergang

Br. Bruno Fäh hat sich wieder mit der Kamera aufgemacht, um sich einem Thema aus fotografischer Perspektive intensiver zu widmen. Diesmal zeigt er uns Türen, Pforten und Schwellen aus aller Welt.

Texte und Fotos: Br. Bruno Fäh



Anne Franks Haus

Hausnummern machen ein Gebäude leichter auffindbar. Die Hausnummer 263 an der Prinsengracht in Amsterdam ist besonders bekannt. Denn hier lebte Anne Frank mit ihrer Familie von Juli 1942 bis August 1944. Doch kurz vor dem Kriegsende fiel sie dem Holocaust zum Opfer. Berühmt wurde Anne Frank durch ihr Tagebuch, in dem sie ihre Erlebnisse niederschrieb.



Einlass erbitten

Die Zeiten sind vorbei, da vor allem in ländlichen Gebieten Haustüren kaum abgeschlossen wurden. Will man aber heute ein fremdes Haus betreten, muss man auf irgendeine Weise Einlass erbitten, zum Beispiel durch Anklopfen. Dazu gab es, vor allem in grösseren Gebäuden, auch Anklopf-Hilfen. Doch bei einem Gebäude mit mehreren Wohnungen funktionierte dies nicht mehr. Klingeln kamen zum Einsatz, die mit jeder einzelnen Wohnung verbunden wurden, heute ergänzt oder ersetzt durch Gegensprechanlagen. Diese faszinierenden Exemplare regeln in Italien den Einlass.



Das Löwentor von Mykene

Das Löwentor von Mykene in Griechenland ist selbstverständlich keine gewöhnliche Türe, sondern ein mächtiges Tor. Tore sind zwar grösser als Türen, regeln aber auch wie Türen den Austausch zwischen Innen- und Aussenbereichen. Das Löwentor wurde um 1250 v. Chr. gebaut und bildete den Hauptzugang zur antiken Stadt Mykene. Es besteht aus vier Monolithblöcken, die ohne Mörtel zusammengefügt sind. Der Dreieckblock mit den Löwen oberhalb des Tores dient als «Entlastungsdreieck». Die Löwen gaben dem Tor den Namen. Ihre genauere Bedeutung ist umstritten. Doch man vermutet, sie seien vor allem Ausdruck von Macht und Stärke, die das Selbstbewusstsein der Stadt zum Ausdruck bringen sollte. Mykene war damals florierende Stadt in der ägäischen Welt. Die touristische Attraktion befindet sich in Südgriechenland auf dem Peloponnes.

Schwellenangst?

Die Türschwelle als Verbindung zwischen den beiden Senkrechten des Türrahmens bildet eine Trennung zwischen drinnen und draussen. Früher wurden Türschwellen relativ hoch gebaut. Heute dagegen werden sie möglichst niedrig gehalten, um die Zugänglichkeit zu erleichtern. Niederschwellig – das wird auch von Personen oder Institutionen gesagt, die leicht zugänglich sind. Die hier abgebildete Türschwelle überschreitet man übrigens, wenn man das Haus des Niklaus von Flüe, Flüeli OW, betritt.





Türe als Vistienkarte

Türen erweisen sich oft als Visitenkarten, die nach aussen andeuten, wer in diesem Haus wohnt, wie die Bewohnenden ökonomisch dran sind, was sie gerne haben, wie sie von den Menschen draussen wahrgenommen werden möchten. Diese Tür «kommuniziert» auf Kreta.

Segen in Wort und Bild

Vier unterschiedliche Eingänge bildet die rechte Seite ab – alle stehen sie in der Schweiz.

1. Welcome – Willkommen! Stehst du als Fremder oder Fremde vor einer Tür, bei der du mit «Willkommen» begrüsst wirst – in welcher Sprache auch immer –, fühlst du dich nur noch halb so fremd.

2. Eine andere Überschrift ziert diese Tür: Vermutlich ist der Brauch, das Haus mit einem Spruch über dem Eingang zu versehen, sehr alt. Die genaue Deutung der drei Buchstaben C, M und B ist umstritten. Möglicherweise bestand eine heidnische Vorform, die christianisiert wurde: Als in den Fünfziger- und Sechzigerjahren das Sternsingen um Dreikönig als Sammelaktion für Sozialprojekte mehr Verbreitung fand, wurden die Buchstaben entweder als Initialen der drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar gedeutet oder, später, für den lateinischen Spruch *Christus Mansionem Benedicat* – Christus möge dieses Haus segnen. Die Zahlen stehen jeweils für das aktuelle Jahr.

3. Auch einen Segen für alle, die ein- und ausgehen, wünscht dieses traditionelle Engadinerhaus in Ardez. Oberhalb des Eingangsbereichs sind zwei Texte in Latein angebracht. «*Pensa anima fidelis / quid respondere velis / Christo venturo d coelis*» (Denke, treue Seele, was du antworten wirst, wenn Christus vom Himmel kommt) und «*Deus custodiat ingressu*» (Gott möge deinen Eingang behüten).

4. Aufwendig gestaltete Eingänge zu repräsentativen Gebäuden werden oft nicht einfach Türen genannt, sondern auch Portale, zum Beispiel der Haupteingang der Hofkirche in Luzern. Links ist der heilige Leodegar (Kirchenpatron) abgebildet, rechts der heilige Mauritius. Über dem Portal kämpft der heilige Beat mit dem Drachen.





Schlüssel ausser Betrieb

Auch die Technologie der Schlüssel und Schlösser hat sich in grossen Schritten weiterentwickelt. Sie ist inzwischen unter anderem beim Transponder-System angelangt, mit dem sich Türen bereits in grösserem Abstand berührungslos öffnen lassen (Schlüsselbund mit leicht angerosteten Schlüsseln aus der Schweiz).



Vor dem Betreten

Der Türgriff dient als Hebel, um eine Türe mühelos öffnen oder schliessen zu können. Sein Aussehen wird durch die technische Funktionalität und durch das gewünschte Design bestimmt.

Schuhkratzer wiederum befreien Schuhe von Schmutz und Schnee. Heute findet man sie nur noch selten – eher zieht man die Schuhe vor dem Betreten der Wohnungen aus.



Videoüberwachung

Manchmal sind Überwachungskameras zur Abschreckung unübersehbar montiert (hier in Griechenland), manchmal kaum zu entdecken. Sie dienen der Sicherheit, kontrollieren die Hauseingänge und sollen unerwünschte Personen fernhalten.



Hinter Schloss und Riegel

Begeht jemand eine Straftat und wird verurteilt, wird diese Person ins Gefängnis eingesperrt oder wie man auch sagt: hinter Schloss und Riegel gebracht. Das ist wohl eine eindruckliche, alte Redewendung, entspricht aber im wörtlichen Sinn kaum mehr der modernen Überwachungstechnik.

Draussen vor der Tür

Das von Wolfgang Borchert verfasste Drama «Draussen vor der Tür» schildert, wie es dem deutschen Soldaten Beckmann ergeht, als er nach dreijähriger Kriegsgefangenschaft in Sibirien nach Deutschland zurückkehrt. Hier findet er auf seine Fragen keine Antworten. Er bleibt ein von Gott und der Gesellschaft ausgestossener Mensch, bleibt sozusagen draussen vor der Tür. Dieses Schicksal erleben heute viele obdachlose Menschen, obdachlos im wörtlichen, aber auch im übertragenen Sinn. (Kirchenportal in Rom)



Die Wurzeln der Schweizer Kapuziner

Das erste Kapuzinerkloster der Schweiz lockt im Tessin heute Menschen zu Ausbildungs- und Exerzientagen in die luftige Höhe. Der besondere Ort ist zum Wallfahrtsziel vieler Pilger geworden und ist eindrucklicher Zeuge kapuzinischer Spiritualität und der Schweizer Geschichte.

Br. Mauro Jöhri

Von unten und aus der Ferne betrachtet, wirkt das Kloster Bigorio mit seiner imposanten Grösse eher wie eine Festung als ein Kapuzinerkloster. Dabei war es das erste Kapuzinerkloster der Schweiz, gegründet 1535, wenige Jahre nachdem Papst Clemens VII. 1528 die Reformbewegung einzelner Brüder der Observanz mit der Bulle «Religionis zelus» bestätigt hatte. Allerdings erhielt das Kloster sein heutiges Aussehen erst 1760, und sein Architekt, Giuseppe Caresana da Cureglia, war ein Experte für Militärbauten. Vor diesem Umbau muss die Residenz der Brüder sehr bescheiden gewesen sein. Manche meinten sogar, sie habe eher wie ein Bauernhaus als wie ein Kloster ausgesehen.

Die ersten Kapuziner, die dorthin hinaufstiegen und sich inmitten eines wunderschönen Kastanienhains niederliessen, wählten diesen Ort vermutlich aus mindestens zwei Gründen: Zum einen gab es dort eine Kirche mit einem romanischen Glockenturm, zum anderen entsprach die Abgeschiedenheit ideal ihrem streng zurückgezogenen Lebensstil. Um dieses Gotteshaus herum errichteten sie ihre einfachen Zellen aus Weidengeflecht und Lehm. Zudem bot dieser Ort den Vorteil, weit genug von den Dörfern entfernt zu sein, um eine Atmosphäre tiefer Kontemplation zu gewährleisten, und gleichzeitig nicht zu weit, sodass sie die Siedlungen während Zeiten von Epidemien leicht erreichen konnten, um Hilfe zu leisten und Almosen zu sammeln.

Von Engeln inspirierte Esel?

Um die Anfänge der Kapuziner in Bigorio ranken sich Legenden. Man erzählt sich etwa, dass im Winter 1570 so viel Schnee gefallen war, dass die Brüder ohne Nahrung dastanden. Zwei Esel, die Bernardo Coletti gehörten und mit Proviant beladen waren, stiegen von selbst durch den Schnee hinauf und erregten die Aufmerksamkeit der Brüder, indem sie «mit den Köpfen gegen die Tür stiessen». Das Ereignis inspirierte die Darstellung, die noch heute die Eingangstür schmückt und zwei Engel zeigt, die



Von unten wirkt das Kloster seit 1760 wie eine Festung, was es seinem Architekten verdankt. Davor erinnerte es laut Zeitzeugen eher an ein Bauernhaus.

Foto: Niklaus Kuster

sanft an der Klosterglocke ziehen. Auch eine lateinische Inschrift findet sich dort, die sinngemäss lautet: «Bei starkem Schneefall waren es die Engel, die den Brüdern in ihrer Not beistanden.» Das Bedürfnis, die Anwesenheit der Esel als himmlische Erscheinung zu deuten, ist verständlich, doch Tatsache ist auch, dass die Esel auf die Brüder wie ein Geschenk des Himmels gewirkt haben mussten.

Beschenkt vom sardischen König

Die Renovierung von 1760 verlieh dem Kloster sein bis heute erhaltenes und unverwechselbares Äusseres und Inneres. Als 1966 beschlossen wurde, das Kloster für Schulungen für Laien zu öffnen, betraf eine Renovierung die Sanitäranlagen, die Zentralheizung und vieles mehr. Die Zellen behielten jedoch die in den Kapuzinerkonstitutionen vorgeschriebenen begrenzten Abmessungen, und die Kirche selbst ist von schlichter Form: Sie besteht aus einem einzigen Raum mit Gewölbedecke und zwei Seitenkapellen. Diese sind, wie der Altarraum, vom Mittel-

schiff durch eine hölzerne Balustrade mit Holztor getrennt. Der vollständig aus Holz gefertigte Hochaltar rahmt ein schönes Bild der Madonna mit Kind ein. Der Überlieferung nach schenkte es der König von Sardinien einem seiner Höflinge, der hier in den Gründungsjahren des Klosters Kapuziner wurde.

Enge Beziehung zur Bevölkerung

Jahrhundertlang pflegten die Brüder des Klosters als Seelsorger eine sehr enge Beziehung zur Bevölkerung der umliegenden Dörfer, die sie besuchten, um beispielsweise zu predigen oder die Beichte zu hören. Alte Chroniken belegen, dass die Einheimischen die Brüder mehrmals unterstützten, indem sie Baumaterialien für den Ausbau bis zum Kloster hinaufbrachten. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, war es zudem unerlässlich, dass die Brüder ins Tal hinabsteigen und um Almosen bitten konnten. Ein kleines Handbuch stand den Brüdern zur Verfügung, in dem beschrieben war, wo und zu welcher Jahreszeit sie um Eier, Butter, Wein und andere

lebensnotwendige Güter bitten konnten. Die örtliche Gemeinschaft zählte kaum je mehr als zehn Brüder und diente mehrmals als Noviziatskonvent.

Ein offenes Haus

Es waren die Brüder der italienischen Schweiz unter der Leitung ihres jungen Oberen, Pater Callisto Caldelari, die beschlossen, dieses alte Gebäude für verschiedene Aktivitäten zur Verfügung zu stellen, darunter religiöse, kulturelle und soziale. So erlebte das Haus ab der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre, nach den bereits erwähnten Renovierungsarbeiten, einen stetigen Zustrom verschiedener Gruppen, die einen oder mehrere Tage im Kloster verbrachten, um an Bildungsangeboten der Brüder oder anderer gastgebender Organisationen teilzunehmen.

Im Laufe der Zeit lebten immer weniger Kapuzinerbrüder vor Ort, und es wurden mehr Mitarbeitende von ausserhalb eingestellt, die verschiedene Dienstleistungen wie Sekretariat, Kochen oder Hauswirtschaft übernahmen. Über fünfzig

Jahre lang wurde das Haus von Bruder Roberto Pasotti geleitet. Seit einigen Jahren ist die Klosterkirche Santa Maria ein Wallfahrtsort, betreut von Pater Michele Ravetta, der einzige dort derzeit lebende Bruder. Die Leitung des Hauses wurde einem Laien anvertraut.

Solidarität von überall

Bigorio geniesst im Tessin und in der ganzen Schweiz ein hohes Ansehen und viel Anerkennung. Auch Gruppen aus dem Ausland besuchen das Haus gelegentlich. Es bietet Platz für bis zu 30 Personen. Die abgeschiedene Lage und die schlichte, ja fast asketische Architektur schaffen eine Atmosphäre, die es möglich macht, konzentriert und ohne Ablenkungen zu arbeiten. Es ist erstaunlich, dass dieser Ort nach über 60 Jahren immer noch so gefragt und gut besucht ist.

1987 beschädigte ein Brand das Gebäude schwer, doch dank der Solidarität vieler Freunde und der Schweizer Kapuzinerprovinz konnte es nicht nur wiederherge-

stellt werden, sondern seinen Aufgaben ab da noch besser nachkommen als zuvor. Seit einigen Jahren wird das Kloster von einem engagierten Freundeskreis, dem Verein «Freunde von Bigorio», unterstützt. Seine Mitglieder engagieren sich regelmässig für die Förderung und Verbesserung verschiedener Aktivitäten im Haus. Der Verein zählt derzeit über 650 Mitglieder. Eigentümer des Klosters ist weiterhin die Kapuzinervereinigung der italienischsprachigen Schweiz. Angesichts des Rückgangs der Zahl der Ordensbrüder im Tessin ist es zudem dringend erforderlich, Lösungen zu finden, um sicherzustellen, dass das Kloster weiterhin ein einladender Ort bleibt, der den verschiedenen Gruppen zur Verfügung steht, die dort Zeit verbringen und sich weiterbilden möchten.

*Der Text wurde auf Italienisch verfasst und von der Redaktion übersetzt. Der Autor, *1947, war ab 1995 Provinzial der Schweizer Kapuziner und von 2006 bis 2018 Generalminister, also «höchster Kapuziner».*



Links die Wallfahrtskirche, rechts eine schöne Überraschung für Redaktor Br. Niklaus Kuster, der gerne in Bigorio weilt.



Der steile Aufstieg wird mit grossartiger Aussicht belohnt.

Fotos: Niklaus Kuster (linke Seite und oben) und Adrian Müller (unten)

Fra Corvo auf Reisen

Der Franziskus-Kalender hat einen neuen gefiederten Mitarbeiter, der sich ab sofort um die neue Rätsel-Seite kümmert.

Fra Corvo, Bruder Rabe, ist irgendwo aus dem Nest gefallen und aufgrund seiner kleinen Statur (keine 10 Zentimeter von Schnabel bis Schwanzspitze) auf eine Anstellung in beheizten Räumlichkeiten angewiesen. Dennoch macht er gerne – was sonst! – Ausflüge. Von dort hat er uns Postkarten geschickt. Wer die Orte erraten kann, die Fra Corvo besucht hat, kann aus ihren Anfangsbuchstaben (in die richtige Reihenfolge gesetzt) das Lösungswort sicher problemlos herausfinden!

Allerdings wählt er manchmal etwas ausgefallene Orte. Damit es nicht zu schwierig wird, gibt er in seinen Grussbotschaften kleine Hinweise. Und für jene, die sich auf Social Media auskennen, hat der kleine Vogelbruder unter **#FraCorvo** auf Instagram noch mehr Bilder seiner vier Reisen veröffentlicht.



«... eigentlich wollte ich ja in unsere Bundesstadt fliegen, aber dann habe ich kurz vorher von weit oben diesen lustigen Kirchturm entdeckt. Als ich Leute auf der Strasse gefragt habe, wo wir uns befinden, sagten die einen, das Dorf gehöre schon zur Hauptstadt, aber andere nannten einen ganz anderen Namen, der wie ein grosses Fest klingt! Und anscheinend ist man hier mächtig stolz auf eine Schauspielerin, die sogar einem James Bond den Kopf verdrehte – und hier ihre Wurzeln hat! Auch ein neuer Stern am Literaturhimmel hat hier seine Wurzeln.»



Das möchte Fra Corvo wissen:

Was sagte Franziskus zu meinen Freunden, den Vögeln, in Rom?

« den Herrn! »

... und die vier gesuchten Orte heissen:

«... also von diesem gfürchigen Kerli hatte ich erst etwas Angst, wenn ich ehrlich bin. Er hat mir aber nichts getan – ob er wohl einfach nur zu faul war? Auf jeden Fall ist es sehr schön hier, das Schloss ist fantastisch, man sieht über einen See und auf berühmte Alpengipfel!»



«... aus diesem Ort stamme ich! Er ist bekannt für sein mildes Klima und die Palmen, die Burgen und die hübsche Altstadt. Schwierig war für mich nur, dass ich mit meinem Wegzug zuerst einmal Deutsch lernen musste ...»



«... für einmal war ich nicht der einzige Tourist! Für eine Uhr hat mein Geld zwar nicht gereicht, aber sie würde sowieso nur stören am Flügel. Hier habe ich ein paar Brüder Kapuziner besucht und bin im grossen Kloster prompt verloren gegangen! Aber nicht für lange. So konnten wir noch über die berühmte Holzbrücke spazieren – und an diesem Turm vorbei. Wie hiess er noch? Feuchter Turm oder so? Auf jeden Fall hab ich's fast nicht aufs Foto geschafft, siehst du mich überhaupt?»



Mitmachen und gewinnen!

Den Lösungssatz (linke Seite) und die vier gesuchten Ortschaften (sonst gilt die Antwort nicht!) bis 1. Februar 2027 per Mail oder Post schicken an: Redaktion Franziskuskalender, Im Chupferplätz 7, 8605 Gutenswil. Den eigenen Namen, Telefonnummer und Adresse /E-Mail nicht vergessen – und mit etwas Glück einen Preis aus dem Klostergarten Wesemlin gewinnen!

1984	2004	Kiran Kumar Avvari	Delémont
1986	2007	Liman Nayak	Rapperswil
1960	2001	Norbert Zelinka	Rapperswil
1993	2012	Preamsagar Gangarapu	Freiburg
1987	2007	Rakesh Kumar Merugu	Mels
1981	2004	Satish Karumanchi	Saint-Maurice
1980	2001	Sleeva Raju Chinnabathini	Wil

1956	2005	Davide Albisetti	Faido
1971	1992	Edy Rossi-Pedruzzi	Faido
1966	1999	Eraldo Emma	Orselina
1953	1977	Gianbattista Rosa	Bellinzona
1966	1985	Gianluca Lazzaroni	Orselina
1981	2012	Ivan Galliani	Bellinzona
1966	1988	Martino Dotta	Bellinzona
1947	1964	Mauro Jöhri	Orselina
1974	1997	Michele Ravetta	Bigorio
1948	1971	Paolo Santagostini	Bellinzona
1933	1950	Roberto Pasotti	Bellinzona
1937	1954	Ugo Orelli	Orselina

Brüder im Tessin*

1957	1991	Agostino Del Pietro	Orselina
1940	1957	Andrea Schnöller	Orselina
1954	2009	Athos Dillena	Bellinzona
1938	1970	Demetrio Masnada	Bellinzona
1969	2000	Boris Muther	Faido

** Die Brüder im Tessin gehören seit 2026 zur Provinz San Francesco in Norditalien.*



Aus dem Kapuzineralltag: Br. Josef Dähler (links) und Br. Augustin Bürke sind in Mels bereit für das Gebet. Foto: Beat Pfammatter

Nekrologe

Franz Xaver (Pius) Brantschen

Geboren am 20. Juni 1930; aufgewachsen in Randa VS; Ordenseintritt am 19. Januar 1956, Priesterweihe am 2. Juli 1956; Missionar in Indonesien; gestorben am 20. Juni 2025 in Schwyz, begraben in Schwyz.

Bruder Franz Xaver wurde in Randa VS als Kind von Severin Brantschen und Maria Burgener geboren und am 22. Juni 1930 auf den Namen Pius getauft. «Wir waren eine einfache Bergbauernfamilie mit ein paar Kühen im Stall und der Vater auch Bergführer», ist in seinem Lebensbericht – oft mit viel Witz geschrieben – zu lesen. So stellte Franz Xaver beispielsweise die Frage, ob der Lehrer oder das Vieh mehr Einfluss auf seine Bildung hatte. Im Winter ging es zur Schule und im Sommer gab es sechs Monate «Ferien». Von den sechs Geschwistern starben ein Bub und ein Mädchen früh; von den vier Söhnen, die aufwuchsen, wurden drei Kapuzinerpriester und Missionare: Anastas, Florian und Franz Xaver.

Im September 1951 begann Franz Xaver das Noviziat mit der Absicht, Missionar zu werden. Eine zähe Sache: «Wir mussten herumschlurfen in einer unpraktischen Kutte, *manus in manibus* (die eine Hand jeweils im Ärmel der anderen Hand), wie alte Klosterfrauen. Ich, jung und stark, der auf viele Viertausender gestiegen war und eine strenge RS hinter mir hatte.» Die Primiz in Randa nach der Priesterweihe 1956 wurde zu einem wahren Volksfest.

Im Herbst 1957 wurde Franz Xaver mit René, Ewald und Matheus als Missionskandidaten für Tansania nach Fribourg mutiert, wo sie fleissig Swaheli lernten. Danach lernte Franz Xaver Englisch in England. Weltpolitische Gründe liessen ihn 1959 nach Pontianak in West-Borneo, Indonesien, reisen, wo er am 1. November nach genau einem Monat Reise freundlich empfangen wurde – 2012 brauchte es dazu nur noch 24 Stunden! Und dann begann es. Die Sprache lernen: «Sie kam mir vor wie eine Felswand ohne Griffe.» Einleben in die Seelsorge in einem ganz



anderen Land. Pfarreien mit zum Teil hundert Dörfern, an Flüssen entlang und nur über unwegsame Waldpfade erreichbar. Zum Glück hatte Franz Xaver als Vikar und Kaplan verständige und einfühlsame Mitbrüder.

1981 wählten ihn die Brüder zum Regionaloberen, und er blieb dies statt der angedachten drei ganze neun Jahre. Er hätte das Büro in der Hauptstadt Pontianak beziehen sollen, wählte aber bewusst das «Hinterland», um bei den Leuten zu sein. Die Pfarreien gediehen und hatten einen guten Ruf beim Volk – beispielsweise meldeten sich in einer Pfarrei 1400 junge Leute zur Firmung an.

Vonseiten des indonesischen Staats hiess es auf einmal: «Wenn ihr in Indonesien bleiben wollt, dann werdet auch indonesische Bürger!» Ein Doppelbürgerrecht anerkennt Indonesien aber nicht. Was tun? Intensive Kontakte zur Schweizer Botschaft liessen

einen pragmatischen Weg gangbar erscheinen. Man gab seinen Pass ab, aber es war möglich, trotzdem Zugang zum Schweizerpass zu haben. Verschiedene Mitbrüder, auch Franz Xaver, verzichteten formal auf das Schweizer Bürgerrecht und wurden indonesische Staatsbürger.

Um die Kapuziner und ihre Identität gezielt zu unterstützen, begann Franz Xaver anhand von Plänen von Br. Leopold mit einem kleinen Kloster und einem Kurs- und Exerzitienhaus in Sanggau (heute um 120 Betten und jährlich um 4000 Teilnehmer: Kloster San Damiano und franziskanisches Zentrum Wisma Laverna.) 1985 standen beide Häuser und Franz Xaver zog auch dort ein. Als sein Nachfolger als Regionaloberer in Pontianak lebte, blieb Franz Xaver in Sanggau als Hausoberer und Leiter des Zentrums. So wurde er frei für eine neue Aufgabe als Sekretär des neuen Bischofs von Sanggau, worauf er aber nach neun Jahren gern verzichtete.

Eine der schlimmsten Erfahrungen war wohl Ende selben Jahrzehnts in Zusammenhang mit der staatlichen Umsiedlung der Maduresen in das Gebiet der Dayak. Die friedlichen Dayak begannen sich zu wehren, uralte Kopffägerinstinkte brachen auf, Gewaltexzesse folgten, gar unter den Katholiken der Pfarrei von Franz Xaver: Ein tiefer Schock!

Ab 1985 bis zur Rückkehr in die Schweiz blieb Franz Xaver Leiter seines Zentrums. Mit den Jahren zeigten sich bei ihm gesundheitliche Schwierigkeiten und auf ärztliches Anraten hin kehrte Franz Xaver um 2011 in die Schweiz zurück, ins Kloster Brig. Er konnte hier immer noch seelsorgerlich tätig sein und Kontakt mit den Leuten pflegen. – 2017 wurde das Kloster Brig geschlossen und Franz Xaver zog nach Olten. 2024 schloss auch Olten, und Franz Xaver siedelte mit ein paar anderen Brüdern ins Pflegekloster Schwyz über. Die Beschwerden wurden nicht geringer, die Schwerhörigkeit wurde zunehmend ein Problem. Wenn es im Evangelium heisst: «Jesus zog sich an einen einsamen Ort zurück, um zu beten» – Franz Xaver tat es ihm gleich. Sehr häufig war er jetzt in der Hauskapelle, versunken in Gebet und Stille vor dem Allerheiligsten, in Erwartung der Vollendung. Gegen Schluss seines Lebensberichts notiert Franz Xaver 2015 in Brig: «Die Altersbeschwerden zeigten sich immer stärker. Ich wollte der jungen Provinz von Pontianak nicht zur Last werden. Darum entschloss ich mich schweren Herzens ... Borneo

Adieu zu sagen ... Der Körper ist da und zufrieden, das Herz bleibt wohl für immer in Borneo.»

Br. Karl Flury / red

Egfrid Tönz

Geboren am 19. November 1925; aufgewachsen in Waldkirch SG; Ordenseintritt 1946; gestorben am 21. August 2025 in Daressalam/Tansania; begraben in Daressalam.

Br. Egfrid liebte es, ein Wort Gottes an Abraham auf sich zu beziehen: «Ein Segen sollst du sein» (Gen 12,2), und er war es tatsächlich während seiner fast hundertjährigen Lebensreise. Diese begann am 19. November 1925 in Waldkirch SG. Er wuchs auf einem Bauernbetrieb auf. Seine Eltern waren nicht vermögend, ermöglichten aber ihrem Sohn Franz, so sein Taufname, am Kapuzinerkollegium in Appenzell das Gymnasium zu besuchen. Dort lernte er die Kapuziner kennen und entschloss sich 1946 in deren Noviziat einzutreten. Es folgten die üblichen philosophischen und theologischen Studien. Im Jahre 1950 legte er seine ewigen Gelübde ab und ein Jahr später wurde er zum Priester geweiht. Seine Primizfeier in Waldkirch hielt er zeitlebens in wachem Ge-



dächtnis und das schöne Primizkreuz begleitete ihn, wohin immer er zum Dienst gerufen wurde.

Br. Egfrid meldete sich schon früh für den Dienst in den Missionen. Nach dem üblichen Pastoraljahr wurde er zum Weiterstudium nach England geschickt und als Lehrer in Biologie und englischer Sprache ausgebildet. Das Abschlusszeugnis gab ihm beste Noten und erwähnte vor allem seine hervorragenden didaktischen Fähigkeiten. Und davon machte er während langer Jahre als Lehrer in Tansania besten Gebrauch.

Im September 1955 verreiste Br. Egfrid nach Tanganyika und begann seine Lehrtätigkeit an der Sekundarschule in Kwirowi, Mahenge. Während 16 Jahren unterrichtete er dort mit grossem Eifer und gutem Erfolg. Als die Kapuziner in Maua ihre eigene Sekundarschule eröffneten, wurde Br. Egfrid als Lehrer nach Maua berufen. Während 20 Jahren ermöglichte er vielen Schülern in den Fächern Biologie und Englisch die Examen sehr erfolgreich zu bestehen. 1992 baten ihn die Ordensoberen nach Ifakara umzuziehen, um dort in der Einführung der Postulanten ins Ordensleben mitzuhelfen. Und er tat dies nicht nur als Englischlehrer, sondern ganz besonders durch sein eigenes Beispiel als vorbildlicher Ordensmann.

Als im Jahre 1999 in der nahegelegenen Pfarrei Mchombe unerwartet der Pfarrer ausfiel, wurde Br. Egfrid gebeten, dort auszuhelfen, als «Pfarrer auf Zeit». Daraus wurden dann mehr als 20 Jahre. Eine Aufgabe, die er anfänglich mit grossem Zögern annahm – er hatte ja bisher keine Erfahrung in der Pfarreiseelsorge –, wuchs ihm bald ans Herz, sodass er nach all den Jahren als eifriger und beliebter Seelsorger, zuerst als Pfarrer und dann als Pfarrvikar und als Helfer für so viele in Not, nur wehmütig von den Leuten in Mchombe Abschied nahm. Seine Kräfte nahmen ab und Altersbeschwerden machten sich vermehrt bemerkbar. Selbst das so sehr geliebte Velofahren musste er wohl oder übel ändern überlassen.

Mit 96 Jahren kehrte er 2021 nach Ifakara ins Ordenshaus Jangwani zurück. Dort durfte er dankbar die Dienste der jungen Mitbrüder in Anspruch nehmen, die ihm so halfen, die Beschwerden des hohen Alters gelassen anzunehmen. Und er liebte es, ihnen ein paar Lebensweisheiten weiterzugeben, Worte, die auch ihm halfen, sein Altwerden positiv zu leben. Er sagte und wiederholte immer wieder für sich und andere:

- Jeder Tag ist Geschenk Gottes.
- Du sei ein Segen für andere.
- Hab Freude, Gott liebt dich.
- Wir sind Wanderer auf dem Weg zu Gott; verliere nicht den Mut, Hilfe findet sich immer.
- Sieh das Gute, das andere tun, und sei dankbar dafür.
- Leben heisst Empfangen und Geben.
- Unser Leben ist Abschied nehmen und neu anfangen.
- Unser Leben ist «Danke sagen» und «Ja sagen».

Was Br. Egfrid in seinen alten Tagen stets begleitete, war sein Gebet um einen guten Tod. Und dies wurde ihm auch gewährt. Seine letzten Monate verbrachte er im Ordenshaus San Damiano in Daressalam. Bei einem Sturz auf dem Weg ins Badezimmer brach er sich das rechte Hüftgelenk. Eine Operation wagten die Ärzte wegen seines hohen Alters nicht, und er selber wollte keinen Spitalaufenthalt. Im Kreise seiner Mitbrüder liess er sich pflegen. Die Kräfte nahmen zusehends ab, und selbst seine sonst so starke Stimme wurde zu einem leisen Flüstern. Am frühen Morgen des 21. August 2025 durfte er sein langes Leben in Frieden vollenden. Sein letztes Wort am Abend vor seinem Tod war, was er so oft sagte, «Asante Bwana» – «Herr, dir sei Dank».

Br. Egfrid starb drei Monate vor seinem 100. Geburtstag; 79 Jahre war er Kapuziner, 74 Jahre Priester und 70 Jahre Missionar in Tansania. Gott, dem er so treu diente und der für so viele zum Segen wurde, schenke ihm nun ewiges Leben.

Br. Isidor Peterhans, Tansania, mit Br. Karl Flury

Unser Leben
ist Abschied nehmen
und neu anfangen.

Gebhard Kurmann

Geboren am 12. Februar 1942; aufgewachsen in Willisau-Land LU; Ordenseintritt 1963; Priesterweihe 29. Juni 1968; gestorben am 9. September 2025 in Schwyz, begraben in Schwyz.

Am Schmutzigen Donnerstag 1942 wurde Br. Gebhard (mit dem Taufnamen Emil) den Eltern Alois und Paula Kurmann als zweitjüngstes von vierzehn Kindern geboren. Schon mit neun Jahren verlor er seine Mutter und wurde dann von seinen Schwestern erzogen. Ob hier der Wunsch wurzelt, nicht nur erzogen zu werden, sondern selber zu erziehen und zu lehren?

Gebi – so nannten wir ihn – blickte aber auf eine gute Jugendzeit zurück: «Wir haben viel miteinander gearbeitet, gespielt, gestritten und uns versöhnt, gelacht und auch gebetet.» Die Schulzeit von der Primar- und Mittelschule bis zur Gymnasialzeit im Kapuzinerkollegium Stans meisterte er problemlos. 1963 trat er in Luzern ins Noviziat der Kapuziner ein. Vor allem das Studium in der damals noch kapuzinereigenen Hochschule blieb ihm in bester Erinnerung. Es war die Zeit des Aufbruchs, die Zeit von Papst Johannes XXIII., die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils mit der Devise des *Aggiornamento*. Und Gebi erinnerte sich, dass die damaligen Lehrer uns «hervorragend auf unser späteres Wirken in der Seelsorge vorbereitet» hatten.

Von Bischof Franziskus von Streng wurde Br. Gebhard am 19. Juni 1968 zum Priester geweiht. Und schon bald stellte sich die Frage nach seinem künftigen Wirken. Weil Gebi sich schon früh zum Lehrerberuf hingezogen fühlte, schickten ihn die Oberen für ein Probejahr an die Klosterschule Näfels, und anschliessend durfte er noch für ein Jahr nach Paris, wo er am Institut Catholique Vorlesungen belegte und an der Alliance française Sprachkurse besuchte. An der Universität Freiburg liess er sich anschliessend zum Sekundarlehrer phil. I mit dem entsprechenden Diplom ausbilden.

Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir!



Und dann begann seine Karriere in Stans, als Lehrer (17 Jahre) am Kollegium und als Internatsleiter (10 Jahre). Nach der Zeit am Kollegium wurde er Guardian des Klosters Stans, engagierte sich auf verschiedenen Ebenen der Seelsorge (im Dekanat, Spiritual am Kapuzinerinnenkloster, geistlicher Begleiter der Franziskanischen Laiengemeinschaft usw.).

Gebhard war in Stans vielfältig engagiert und gefordert. Er fühlte sich nicht als Star unter den Lehrern oder im Internat, nicht bei der Leitung des Internats und auch nicht als Guardian – es gab daneben ja noch andere Könner. Die Aussage eines Guardianskollegen habe ich aber nicht übersehen: «Gebi leitete umsichtig und aufmerksam». Und Gebi selber? «In diesen Jahren wurde Nidwalden mit seinen lebensfrohen Menschen meine zweite Heimat.»

Nach den Stanser Jahren gab es eine Verschnaufpause, für zwei Jahre ein Wechsel ins Kloster Brig. Im Januar 2000 begann eine neue aktive Phase in Luzern. Gebi wurde die Seelsorge im Wesemlin-Quartier anvertraut, als Vikar der Hofpfarrei. Vielfältige Arbeiten warteten, nicht nur «Messe lesen». Und Gebi hatte grossen Respekt vor dieser Aufgabe. Dank guter Helfer – und Helferinnen! – konnte Gebi rückblickend sagen: «Mit dem Verständnis der Mit-

brüder und der Mithilfe vieler Leute aus dem Quartier wurde mir diese Zeit je länger, je mehr zu einer grossen Freude, die mich sehr befriedigte.» Und da hatte er noch einen grossen Traum: «Es möge bald die Zeit kommen, wo Frauen und Männer gleichberechtigt diakonisch und priesterlich wirken dürfen, im Auftrag und mit dem Segen unserer Kirche!» Er hat Spuren hinterlassen, der Quartierseelsorger Br. Gebhard Kurmann, denn nach 14 Jahren Arbeit wurde er vom Quartierverein als verdienstvollster Wesemlianer 2015 geehrt.

Auch diese glückliche Zeit hatte ein Ende. 2015 wechselte Gebi nach Schwyz und wurde dort bald – für sechs Jahre – Guardian und mitverantwortlich für die Pflegeabteilung des Klosters. Diese grosse Aufgabe konnte er auch nur dank vieler Helfer und Helferinnen bewältigen. Er schreibt dazu in seinem Lebenslauf: «Ihren Einsatz für die pflegebedürftigen Mitbrüder können wir nicht hoch genug schätzen.» Und auch hier lautete sein Fazit: «Im Verlauf der Zeit habe ich mich in Schwyz richtig daheim gefühlt.» Von Schwyz kam Gebi kurze Zeit nach Luzern, doch: «Seit 2023 bin ich nun wieder als Patient in Schwyz, wo ich mich von kompetenten Ärzten, einfühlsamen

In all diesen Jahren hat er mir seine Liebe gezeigt durch liebe Menschen! Und ich habe erst mit 83 Jahren begonnen, dies so richtig zu begreifen. Deo gratias!

Pflegefrauen und lieben Mitbrüdern betreuen lassen darf.»

Ein reiches Leben, das Spuren hinterlassen hat. Wie vielen Menschen durfte er im Verlauf seines Lebens begegnen und sich von ihnen bereichern lassen! Und viele Menschen durfte er beschenken als Freund, als Mitbruder, als Seelsorger, als froher, zugänglicher Mitmensch. Gebi sah sich nicht als grossen Theologen oder Philologen, vielleicht wäre er es gern gewesen. Er hat es aber gewagt, Aufgaben anzupacken und an ihnen dranzubleiben.

Gebi war ein Gemeinschaftsmensch und liebte die Geselligkeit (die Wäsmeli-Fasnacht war ihm als am Schmutzigen Donnerstag Geborener wichtig; im

Grillieren im Klostergarten war er ein Meister; Feste zu organisieren war ihm lieb), aber er konnte auch einfach fernbleiben, wenn er sich übergangen fühlte.

Gebi war ein Mann der Kultur, aber konnte auch ungeduldig werden, wenn es etwa bei einer Klosteräumung nicht schnell genug ging (er entsorgte dann eigenhändig ein Büchergestell). Wenn man ihn aber schwärmen hörte von seinen Reisen ins Burgund und zu den Loire-Schlössern und natürlich auch von Taizé (er durfte sich mehr als einmal mit dem Gründer der Gemeinschaft, Roger Schutz, unterhalten), konnte man selbst ins Schwärmen geraten.

Am eindrücklichsten sein Zeugnis am Schluss des Lebens, in der von ihm selbst verfassten Todesanzeige: «In all diesen Jahren hat er mir seine Liebe gezeigt durch liebe Menschen. Und ich habe erst mit 83 Jahren begonnen, dies so richtig zu begreifen. Deo gratias!»

Br. Karl Flury

Bernhardin Peterhans

Geboren am 4. Januar 1940; aufgewachsen in Künten AG; Ordenseintritt 1964; ewige Profess 16. Juli 1968; gestorben am 10. September 2025 in Tansania; beerdigt in Daressalam, Tansania.

Bruder Bernhardin war der Erstgeborene von elf Kindern des Robert Peterhans und der Verena Steger. Er wurde am 4. Januar 1940 geboren und auf den Namen Robert getauft. Seine Eltern waren Landwirte. Ihren christlichen Glauben lebten sie ihren Kindern vor. In Wort und Beispiel lehrten sie sie zu beten, Gott zu lieben, am kirchlichen Leben teilzunehmen, eifrig zu arbeiten und Menschen zu respektieren.

Nach Primar- und Bezirksschule machte er eine vierjährige Lehre als Werkzeugmacher. Anschliessend arbeitete er etwa drei Jahre in einem Betrieb im Nachbardorf Stetten. Während der Lehr- und Berufszeit war er aktiv im Turnverein, war Gründungsmitglied und leitete dort den Vorunterricht. Mit einigen seiner damaligen Turnkameraden pflegte er lange freundschaftlichen Kontakt. Während seiner kurzen Berufszeit wuchs in ihm der Wunsch, Gott im Ordensleben und als Missionar zu dienen. So trat er 1963 als Postulant im Kloster Wesemlin in den Kapuzinerorden ein, wurde im Januar 1964 als Novize aufgenommen und trug fortan den Namen Bernhar-

Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich führet zu dir!

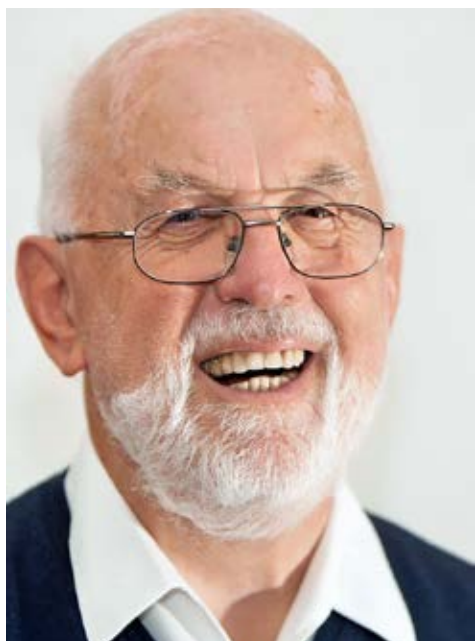
din. Nach seiner ersten Profess kam er ins Kapuzinerkloster Schwyz, wo er im Garten arbeitete und sich zwei Jahre lang als Automechaniker weiterbildete. Als Vorbereitung auf seinen geplanten Einsatz in Tansania besuchte er im Sommer 1968 den Missionskurs in Luzern sowie einen Englisch- und Elektrikerkurs in Stans, und in der ersten Hälfte 1969 war er in Peckham UK, um sich in der englischen Sprache weiterzubilden. Am 24. August 1969 war in Künten die Feier seiner Missionsaussendung zusammen mit der Primiz seines Bruders Isidor. 1969 wurde er als Kapuzinermissionar nach Tansania entsandt. Während 56 Jahren lebte und arbeitete er dann dort, bis Gott ihn zu sich rief.

In Tansania arbeitete er zunächst an der Handwerkerschule Ifakara und leitete die Autowerkstatt. Gleichzeitig half er bei der Bedienung und Wartung der grossen Generatoren des St. Francis Hospital. 1981 erhielt er den Auftrag, in Mtimbira die dortige Handwerkerschule und Autogarage zu leiten. Jedes Jahr bildete er junge Menschen zu tüchtigen Auto-mechanikern aus.

Nach einem Heimaturlaub in der Schweiz wurde Bernhardin 1994 der Klostersgemeinschaft Maua als Werkstattleiter und zeitweise als Buchhalter des Seminars zugeteilt. Nach gut zehn Jahren anspruchsvoller Arbeit zügelte er 2005 nach Musoma und diente in dem von den Kapuzinern geleiteten Exerzitienhaus Epheta. Dort war er hauptsächlich für die Bedienung und Wartung verschiedener Wasserpumpen für das eigene Exerzitienhaus, für das kleine Seminar Makoka und das benachbarte Schwesternhaus verantwortlich. Diese Arbeit übte er zwölf Jahre lang aus und durfte dort das angenehme Klima und die wunderschöne Lage am Ufer des Viktoriassees geniessen. Neben dem handwerklichen Tun waren für ihn auch das tägliche Beten und die Feier der Liturgie in der Gemeinschaft der Brüder wichtig. Dies half ihm auch, die schon seit längerer Zeit von der Parkinsonkrankheit verursachten Beschwerden zu ertragen.



Bruder Bernhardin litt gut zwanzig Jahr an Parkinson. Verschiedene Medikamente halfen ihm, die Auswirkungen etwas zu lindern, besonders konnte so das leidige Zittern fast ganz verhindert werden. 2017 musste er jedoch Musoma verlassen und nach Daressalam wechseln. In der dortigen Brüdergemeinschaft San Damiano durfte er aufmerksame Pflege und medizinische Betreuung erhalten. Acht Jahre lang ertrug er die gesundheitlichen Beschwerden mit Geduld. Er war dankbar für jede Aufmerksamkeit und war den Mitbrüdern Vorbild, Gottes Willen auch in schwierigen Zeiten zu akzeptieren. Bernhardins Eltern schätzten und beteten oft mit den Worten des heiligen Bruder Klaus. Auch Br. Bernhardin benutzte dieses Gebet bis zu seinen letzten Lebenstagen. Aufgrund einer nicht näher bestimmten Infektion verschlechterte sich Ende August 2025 sein Gesundheitszustand plötzlich. Er wurde in das Regency Hospital in Upanga eingeliefert und professionell betreut. Doch Gott hatte Erbarmen mit ihm; er wollte nicht, dass die Zeit des Leidens noch länger währte. Am Mittwoch, 10. September 2025 konnte er friedlich einschlafen. Wir danken Gott, dass er uns Bruder Bernhardin geschenkt hat. Für viele war er ein Vorbild für ein Leben des Gebets, der Geduld, der Arbeit, der Ehrlichkeit, der Demut und der Hingabe. Ein junger Mitbruder sagte nach seinem Tod: «Bruder Bernhardin war ein Freund von mir, ich habe ihn



sehr geschätzt; er war kein Mann vieler Worte; sein Leben war Predigt genug.»

Br. Isidor Peterhans, Tansania

Felicissimo Thalparpan

*Geboren am 5. April 1928; aufgewachsen in Ober-
vaz GR; Ordenseintritt 1946; Priesterweihe 12. Juni
1954; gestorben am 19. September 2025 in Brione
sopra Minusio TI, begraben in Lantsch GR.*

Seinen Ordensnamen Felicissimo («der Überglückliche») anzunehmen, fiel unserem Mitbruder nicht leicht. So zufrieden und umgänglich er war, rundum glücklich zu sein, das passte doch nicht richtig zu ihm. Sein Ordensname wurde ihm empfohlen, weil der letzte Kapuzinerpfarrer aus Obervaz, P. Felicissimo da Trevigliano, diesen Namen trug. Er selber, geboren am 5. April 1928, wurde auf den Namen Jakob Josef Fidel getauft. Als Ältester von acht Geschwistern hatte er eine Kindheit durchlaufen, die ihn lehrte, im bäuerlichen Betrieb Hand mit anzulegen. Sein Heimatdorf Obervaz hatte seit Mitte des 17. Jahrhunderts Kapuziner der rätischen Mission als Pfarrer, und diese Pfarrei hat dem Orden eine Unzahl von Berufungen geschenkt.

Der junge Jakob entschied sich einer der ihnen zu werden, und so trat er im Alter von 14 Jahren ins kleine Seminar der Kapuziner in Faido ein, wo er Italienisch lernte und das Gymnasium besuchte. Fünf Jahre später wechselte er für das Noviziat ins Kloster Bigorio. Es folgten die Jahre der Philosophie und der Theologie im Kloster Lugano. Am 12. Juni 1954 wurde er zum Priester geweiht, und am nächsten Tag feierte er seine erste heilige Messe in Obervaz.

Es folgten neun Jahre im Kloster Bigorio, drei Jahre in Madonna del Sasso, um erneut – bis 1966 – nach Bigorio zurückzukehren, bis er dann nach Tiefencastel versetzt wurde. Von da an war er Seelsorger in verschiedenen Pfarreien Mittelbündens: Brienz, Valbella, Sur und Mulegns. Nach zehn Jahren als «Wanderprediger» wurde ihm die Seelsorge von Lantsch anvertraut, wo er bis zum ehrwürdigen Alter von 90 Jahren, also gut 41 Jahre, als Pfarrer wirkte.

Es waren sehr schöne Jahre und er sprach oft mit grosser Dankbarkeit von dieser Zeit. Seine Haushälterin, Jakobina Balselgia, machte ihn mit den Sitten und Gebräuchen der Pfarrei vertraut und ihm gelang es, von allen gemocht zu werden. Wir konnten das bei den unzähligen Besuchen von Pfarreiangehörigen, jungen und alten, in Madonna del Sasso erfahren, wohin er 2017 versetzt worden war. Und nicht geringer waren die zahlreichen Geschenkpakete mit den besten Bündner Nusstorten. Als einfacher und herzenguter Mann machte sich Felicissimo bei allen beliebt, weil er sich auch gegenüber den Veränderungen im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils offen zeigte. Zu Recht bemerkte jemand, dass er – obwohl der Älteste der Priester in der Gegend – auch in theologischer Hinsicht zu den Offensten gehörte. Und das ökumenische Gespräch lag ihm auch sehr am Herzen; er nahm an vielen ökumenischen Gottesdiensten teil.

Während seiner langen Zeit in Lantsch war es ihm vergönnt, Freundschaften, die ihn tief prägten, zu pflegen, etwa, um zwei zu nennen, mit dem Chirurgen Dr. Bartli Simeon und dem Priester Ser Duri Lozza. Felicissimo unternahm gern lange Bergwanderungen und überquerte so zu Fuss viele Alpenpässe des Kantons. Grossteils ist darauf auch seine gute Konstitution zurückzuführen. Gern unternahm er auch Reisen ausserhalb der Schweiz, meist in Begleitung von Ser Durì. Darum auch sein Schwelgen in Erinnerungen, welches ihn in den letzten Jahren seines langen Lebens, die er in der Brüdergemein-

schaft von Madonna del Sasso verbrachte, charakterisiert hat. Wenn man ihm sagte, er sei an einem Ort gelandet, an den viele in die Ferien fahren, hielt er dagegen, dass es sich nur um Ferien handle und nicht um eine jahrelange Bleibe. Einmal in Madonna del Sasso angekommen, machte er sich trotz seines fortgeschrittenen Alters weiterhin nützlich, indem er regelmässig am Sonntag die heilige Messe in deutscher Sprache zelebrierte.

Zwei Jahre bevor Bruder Tod am 19. September 2025 an seine Tür klopfte, wurde sein Gesundheitszustand zunehmend schwächer, was den Umzug in das Altersheim der Menzinger Schwestern in Brione sopra Minusio nötig machte. Vom Pflegepersonal umsorgt und liebevoll umgeben von den im Heim lebenden Schwestern hat Felicissimo dort insgesamt eine friedvolle Zeit verbracht. Einmal pro Woche holte ihn jemand ab und brachte ihn nach Madonna del Sasso, wo er mit den Mitbrüdern zu Mittag ass und anschliessend mindestens eine Stunde im Gebet vor der Madonna verbrachte. Wer ihm in diesen letzten Jahren nahe stand, konnte hautnah miterleben, wie ihn das einfache und tradierte Gebet begleitete und es zu einem selbstverständlichen Teil seines Lebens wurde.

Nach seiner Abschiedsfeier in Madonna del Sasso fand in Anwesenheit einer grossen Gruppe von Pfarreiangehörigen die Beerdigung in der Kirche von Lantsch statt. Es hatte sich auch ein Chor zusammengefunden, um der Feier einen würdigen und feierlichen Rahmen zu verleihen.

Br. Mauro Jöhri

Crispin Rohrer

Geboren am 29. Januar 1935; aufgewachsen in Niederrickenbach NW; Ordenseintritt 1956; Priesterweihe 2. Juli 1961; gestorben am 21. September 2025 in Schwyz, begraben in Schwyz.

Wenige Stichworte braucht es, um sich ein Bild von unserem verstorbenen Mitbruder zu machen: Bauernpater, Guardian, Wallfahrtsseelsorger, Prediger. Wenige Worte und ein reiches Leben.

Im Januar 1935 wurde er seinen Eltern Arnold und Marie Rohrer-Bucher als Theodor (Taufname) in Stans geboren. Sein Vater übernahm dann die Klosterpacht bei den Benediktinerinnen in Niederrickenbach, das Crispin zur Heimat wurde. Nach der Pri-

marschule besuchte er das Gymnasium bei den Kapuzinern in Stans und begann 1956 das Kapuzinernoviziat in Luzern mit philosophischen und theologischen Studien in Stans und Solothurn. 1961 folgte die Priesterweihe.

1962 kam Crispin ins Kloster Sursee, für 20 Jahre. Vom Provinzial wurde er bald zum Bauernseelsorger des Kantons Luzern ernannt. Das hiess 1963/64 Besuch der landwirtschaftlichen Schule in Sursee als Hörer; ab 1964 Lebenskunde an verschiedenen landwirtschaftlichen Schulen des Kantons; Begleitung und Vorträge bei den Landjugendgruppen; Beratungen, Beilegung von Streitigkeiten auf Bauernhöfen, Lösungen von Konflikten zwischen Alt und Jung.

Bauernpater Crispin. Man kann nur erahnen, welche Bedeutung Crispin hatte, etwa wenn er in Zeitungen kritisch-wohlwollend den Umbruch in den Landwirtschaftsbetrieben beschrieb und zur Sorge um das Familienleben mahnte. Oder wenn beim Abschied in der Presse zu lesen war: ... vermittelnd verständnisvoll für Jung und Alt und entschieden mit einem Gespür für die Zukunft. ... Nichts war ihm zu viel in Schule und Sprechzimmer, auf dem Hof und am Telefon. ... Wir werden dich vermissen: dein offenes Herz, dein Gebet, deinen Humor, deine grosszügige Entschiedenheit, dein Verständnis und



deine Freundschaft.» Crispin war aber nicht nur für die Bauern Seelsorger, sondern für alle, im Sprechzimmer, im Beichtstuhl, in den Predigten in den Pfarreien und bei den vielen – eine Spezialität von Crispin – Trauungen (oft mehr als 90 in einem Jahr) und Taufen. Und Crispin war nicht nur «gewöhnlicher» Kapuziner, er war mehrmals Guardian (Sursee, Brig, Altdorf). Dass ihm diese Aufgabe so oft anvertraut wurde (für insgesamt rund 26 Jahre), spricht für sich; er schaute zufrieden auf diese Zeit zurück. Mit Freude hat er sich für die Brüder eingesetzt, auch wenn nicht alles immer so leicht war, etwa bei mehreren Todesfällen in seiner Zeit als Guardian in Brig.

Von 2002 bis 2017 war Crispin Wallfahrtspriester im Entlebuch, in Heiligkreuz. Bei seiner Abschiedspredigt war zu spüren, wie sehr ihm dieser Ort und seine Leute ans Herz gewachsen waren. Als es um die Renovation der Kirche ging, wäre ohne seine Bettelpredigten nicht alles so gut verlaufen. Die Leute hingen an ihm und er an ihnen. Für alle hatte er ein offenes Haus und ein offenes Herz, auch für Bettler (von einigen schamlos ausgenutzt). Als er schliesslich Abschied nehmen musste, gelang ihm dies schwer, aber er meinte, mit 83 Jahren sei es doch an der Zeit, «die Finken zu klopfen». Von Heiligkreuz kam Crispin als weiterhin engagierter Seelsorger nach Olten, bis zur Schliessung des Klosters im Sommer 2024, um im Kloster und Pflegeheim Schwyz seine letzte irdische Station anzutreten.

Wenn man auf Crispin zu sprechen kam, dann war man schnell beim begnadeten Prediger Crispin. Einige gingen anscheinend nur zum Gottesdienst, wenn Crispin predigte. In Gesprächen konnte man hören oder in verschiedenen Medien lesen, wie gern die Leute ihm zuhörten. Es war da die Rede von seiner unkonventionellen Art, seinem charakteristischen Dialekt, seinem Humor und dass er träf, prägnant, couragiert predigte, aber auch, dass er «manchen von uns ins Gewissen redete», denn er hat schon den Leuten «aufs Maul geschaut», aber ihnen nicht «nach dem Maul geredet». In Schwyz machte Crispin aber auch Bekanntschaft mit gesundheitlichen Problemen. Das tat aber seiner Le-

benzuzugewandtheit keinen Abbruch. Er konnte mit Humor von seinem «Schloich» (Katheter) reden und der hinderte ihn nicht, wenige Wochen vor seinem Tod noch in die Ferien ins Südtirol zu fahren. Er soll auch kurze Zeit vor seinem Tod noch allein auf die Mythen gestiegen sein (Erinnerung an die Besteigung vieler Viertausender im Wallis?) und noch am 20. September habe er sich eine längere Wanderung zugetraut.

Am 21. September wollte er sich am Morgen für den Tag frisch machen und brach in der Dusche zusammen. Jetzt darf der engagierte Bauernpater, Guardian, Wallfahrtspriester und Prediger die ewige Ruhe und Freude im Himmel geniessen.

Br. Karl Flury

August Mullis

Geboren am 1. Dezember 1941; aufgewachsen in Benken SG; Ordenseintritt 1961; Priesterweihe 3. Juli 1966; gestorben am 24. September 2025 in Wil SG, begraben in Wil.

August wuchs in der kinderreichen Bauernfamilie des Ruedi und der Sophie Mullis-Scherzinger in Benken auf. Nach der Primarschule und dem Besuch der Klosterschulen der Kapuziner in Näfels und Stans trat er nach bestandener Matura 1961 dem Kapuzinerorden bei. Es folgten die Jahre philosophischer und theologischer Ausbildung mit der Priesterweihe 1966. Das Wirken des Mitbürgers aus Benken – des Kapuziners Linus Fäh – in Indonesien könnte in August den Wunsch zu einem ähnlichen Einsatz geweckt haben. Zur Vorbereitung besuchte er einen zweijährigen Kurs in Trier und in den Semesterferien war er in London zum Studium der englischen Sprache.

1970 verliess August die Schweiz in Richtung Tansania, wo er in der Pfarrei Merera erste missionarische Erfahrungen sammelte. Schon im April 1971 wurde er als Vikar nach Kipatimu geschickt, und nach nur einem Jahr wurde er hier Pfarrer. Acht Jahre arbeitete er in Kipatimu und es war harte Arbeit, die er aber mit Freude und Herzblut anging, und noch in späteren Jahren verfolgte er die Entwicklung der Pfarrei und pflegte freundschaftliche Beziehungen.

1979 eine neue Aufgabe: Direktor des Sozialzentrums Msimbazi in Daressalam. Viele Vereine und

Mein Herr und mein Gott,
oh nimm mich mir
und gib mich ganz zu eigen dir!

auch Parteien hielten hier ihre Versammlungen; Kurse in Erwachsenenbildung wurden angeboten; viele junge Menschen holten sich hier die Ausbildung für das künftige Leben. Ein Zuckerschlecken war diese Aufgabe für August nicht. Die wirtschaftliche Situation des Landes machte vieles schwierig, und bei der beachtlichen Zahl von Mitarbeitern des Zentrums konnten Probleme nicht ausbleiben.

1982 wieder eine neue Aufgabe: Sekretär und Buchhalter der Vizeprovinz. Schon im Gymnasium war August aufgefallen durch seine Begabung für Mathematik und Physik. Jetzt konnte er seine Gaben entfalten. Nach einem «Praktikum» bei der Provinzökonomie der Schweiz und Kursen für Buchhaltung ging es los, und das blieb seine Aufgabe für über zwanzig Jahre. Br. Isidor, sein damaliger Provinzial, schreibt: «Auf ihn war Verlass. Er liebte genaue und professionelle Buchführung, und war ungehalten, wenn er die Berichte der zuständigen Mitbrüder nicht rechtzeitig erhielt. Manchmal konnte er sehr streng sein und diejenigen tadeln, die ihren Pflichten nicht nachkamen. Er behandelte aber alle gerecht und dienstbereit.»

August waren aber nicht nur Buchhaltung und Zahlen wichtig, er war auch sozial engagiert, und nicht nur hobbymäßig. Auch dazu Br. Isidor: «... insbesondere für den Bau und die Verwaltung etlicher Häuser für kirchliche Angestellte, ein von den Schweizer Kapuzinern finanziertes Projekt, das er mit viel Liebe und Herzblut leitete und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten in Kauf nahm.» Wie vielen jungen Menschen August dank Gaben von Wohltätern aus der Schweiz, besonders auch aus seinem Heimatort Benken, schulische Bildung und Weiterbildung ermöglichte, lässt sich nicht ermessen. Er hatte wahrhaft ein Herz für die Leute. Der frühere Pfarrer August half jetzt neben der Ökonomie auch den Seelsorgern in der Umgebung, insbesondere bei den Sonntagsmessen.

Bei alledem war August ein kritischer Beobachter von Kirche, Gesellschaft und Staat. Er konnte sich aufregen über Korruption in Wirtschaft und Politik, über Mauscheleien bei Wahlen, über Unbeweglichkeit in der Kirche, und als die Kapuziner-Vizeprovinz Tansania eine selbstständige Provinz wurde, wollte er auch ein Zeichen setzen: Die neue Provinz sollte ihre Selbstständigkeit wirklich ernst nehmen und er, August, beantragte darum seinen Wechsel von der Zugehörigkeit zur tansanischen Provinz zurück zur



Schweizer Provinz (was ihm gestattet wurde, insbesondere, weil er weiter in Tansania tätig blieb).

August kam im Sommer zu seinem üblichen Urlaub in die Schweiz. Dass ihn Ärzte auf gewisse Herzprobleme aufmerksam machten, bereitete ihm keine grossen Sorgen. Und doch, nach einem zweiten Spitalaufenthalt hier in Wil wollte sein Herz auf einmal nicht mehr. Am 24. September 2025, morgens um vier Uhr, ging er heim, der treue Verwalter seines Herrn, heim zum ewigen Fest im Himmel.

Br. Karl Flury

Longinus Gertz

Geboren am 6. Juni 1936; aufgewachsen in Notuln, NRW, Deutschland; Ordenseintritt 1963; gestorben am 1. Januar 2026 in Schwyz; begraben in Schwyz.

Sein Name Longinus ist Programm (*nomen est omen!*): Longinus, der Lange oder der Grosse. Gross und lang war unser Longinus. Und wie es ein Roman von Louis de Wohl aus unserer Jugendzeit um 1950, *Longinus der Zeuge*, ausdrückte, so passt das auch zu unserem Longinus: Er war ein Zeuge für Christus. Geboren wurde Longinus am 6. Juni 1936 als neuntes von zehn Kindern und getauft auf den Namen

Josef Franz Maria. In einer katholischen Familie und in katholischer Umgebung ist er aufgewachsen. Er betonte, dass er am Dreifaltigkeitssonntag getauft wurde und am Herz-Mariä-Sühnesamstag zur Welt kam. Er ging auch in die katholische Volksschule und wurde so gut katholisch erzogen.

Sein Vater war Schneider und er das Lieblingskind seiner Mutter, die leider früh starb. Jupp, wie er auch genannt wurde, machte eine Lehre als Sattler und Polsterer. Nach der Gesellenprüfung und ersten beruflichen Erfahrungen ging er, als Mitglied des Katholischen Gesellenvereins (heute Kolpingwerk oder Kolpingfamilie), auf die berufliche Wanderschaft, die ihn nach Süddeutschland, Österreich, in die Schweiz und nach Italien führte. Schon früh spürte er in sich den Wunsch, Gott in einem Orden nachzufolgen. Aber in welchem Orden? Das Büchlein eines Franziskanerbruders (Jordan Mai) brachte ihn auf eine Spur und während seiner beruflichen Wanderschaft führte ihn die Bekanntschaft mit einem Kapuziner in der Schweiz zu uns Kapuzinern.

1963 begann er sein Kapuzinerleben in Luzern. 1965 einfache Profess und anschliessend Wechsel nach Solothurn als Hilfskoch und nachher nach Schwyz, wo er wiederum in der Küche tätig war. Am 16. Juli 1968 folgte die feierliche Profess auf Rigi-Klösterli, und zwar, wie er betonte, am 110. Jahrestag der letzten Erscheinung der Muttergottes in Lourdes. Im August 1968 durfte er nach Rom zum Generalkapitel der Kapuziner. Ihm wurden vor allem Reinigungsarbeiten anvertraut, die er mit Hingabe und Freude ausführte. Es war für ihn ein grosses Glück, in Rom sein zu dürfen. Und dieses Glück (auch die Nähe des Heiligen Vaters) durfte er später noch häufiger (acht Male?) erleben, sodass es schon hiess, ein Generalkapitel ohne die Hilfe von Longinus sei kaum denkbar.

1969 begann ein neuer Lebensabschnitt. Ein ganzes Jahr verbrachte Longinus im Kloster Einsiedeln, wo er sich zum versierten Buchbinder ausbilden liess. Die Buchbinderei wurde dann seine grosse Lebensaufgabe und -leidenschaft. Wie viele Zeitschriften und wie viele Bücher (von 20 000 Büchern ist die Rede) hat er wohl für unsere Klöster gebunden und wie viele «private» Wünsche erfüllt? – Vielleicht wurde er gelegentlich auch ausgenutzt von Leuten, die merkten, dass sich bei Longinus kostengünstiger «einkaufen» liess.



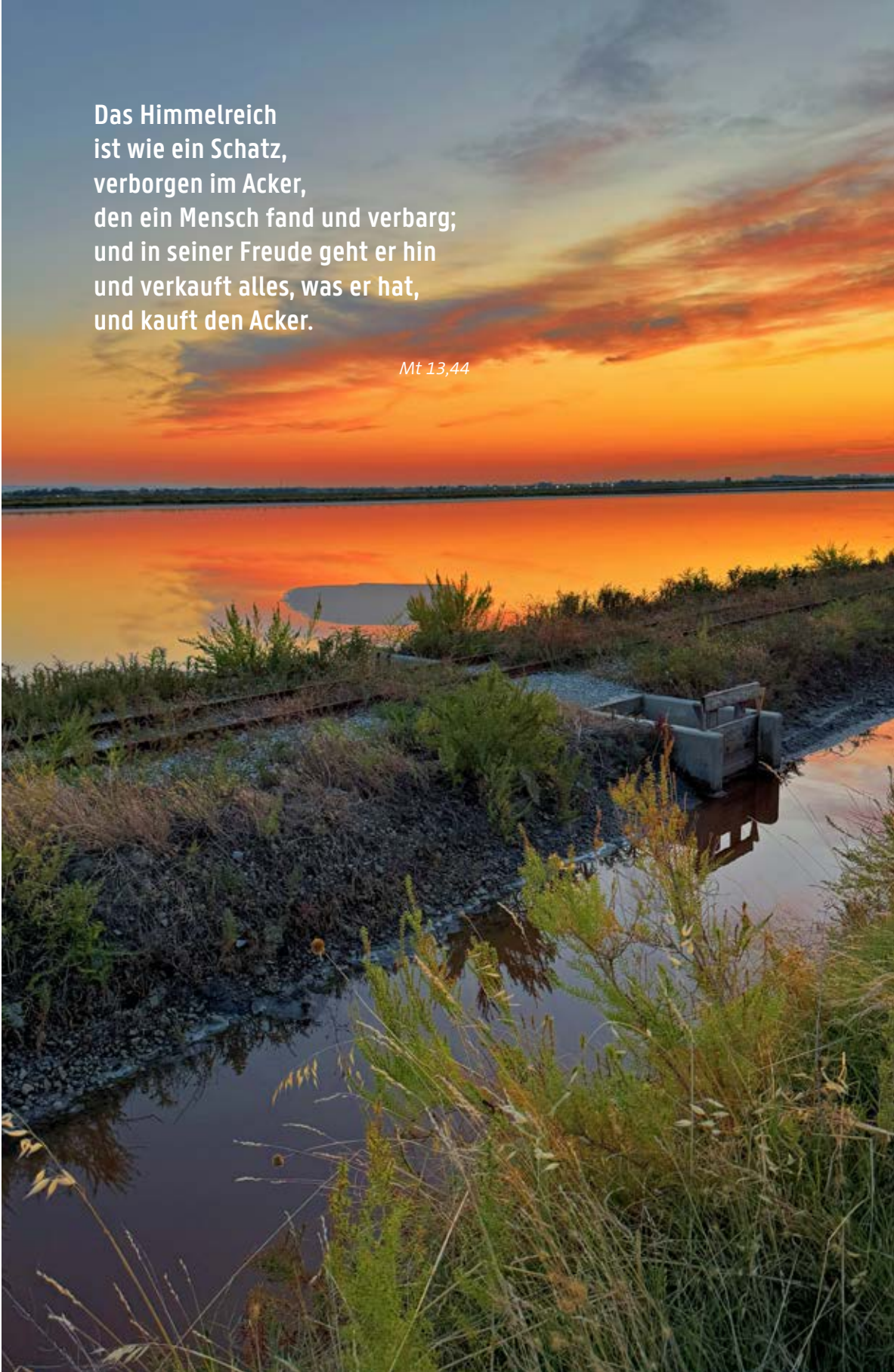
Ein grosser Arbeiter vor dem Herrn war Longinus. Und nicht nur in der Buchbinderei, auch im Haus wusste er Hand anzulegen und nach dem gemeinsamen Essen war er über Jahre der «Ober-Abwascher». Wallfahrten waren Longinus lieb, nach Rom sowieso, aber dann besonders zu Marienheilig-tümern. Jahrzehntelang durfte er im Kloster und am Heiligtum Maria auf dem Wesemlin leben. Immer wieder zog es ihn auch nach Maria Einsiedeln; und Lourdes, Fatima, Medjugorje waren ihm ganz liebe Orte. – Dieser fromme Mitbruder Longinus kam aber nicht mit finsterem Gesicht daher. Mit Longinus konnte man herzlich lachen, und ihm war wohl in fröhlichem Kreis von Mitbrüdern.

Unser verdienter Mitbruder und Buchbinder wurde älter, und als bei der Umgestaltung des Klosters in Luzern kaum mehr Platz für die Buchbinderei und ein Nachfolger von Longinus auch nicht in Sicht war, durfte er ins Kloster Schwyz wechseln, das ihm ja aus den frühen Ordensjahren bekannt war. Hier war er in Küche und Haus und besonders in der Sakristei eine tüchtige Hilfskraft. Altersbeschwerden und vor allem ein Oberschenkelhalsbruch stärkten den Lebenswillen von Longinus nicht mehr, und so durfte er am 1. Januar – auch ein Muttergottesfest – eingehen zum ersehnten ewigen Leben im Himmel.

Br. Karl Flury **T**

Das Himmelreich
ist wie ein Schatz,
verborgen im Acker,
den ein Mensch fand und verbarg;
und in seiner Freude geht er hin
und verkauft alles, was er hat,
und kauft den Acker.

Mt 13,44



Impressum

Herausgegeben

von den Schweizer Kapuzinern

110. Jahrgang | ISSN 1661-254X

Franziskus-Kalender-Verlag

Wesemlinstr. 42 | 6006 Luzern

Telefon +41 62 212 77 70

abo@kapuziner.org

IBAN CH13 0900 0000 4600 5675 0

Preis: CHF 16.–

Online-Infos zu Kapuziner-Medien:

www.kapuziner.ch/angebote/zeitschriften

Redaktion:

Sarah Gaffuri (sga), Redaktionsleitung,

Im Chupferplätz 7, 8605 Gutenswil

franziskus-kalender@kapuziner.org;

www.gaffuri.pro; **Adrian Müller**, Redaktor,

Schwyz, www.adrianm.ch; **Niklaus Kuster**,

Redaktor, Rapperswil; **Bruno Fäh**, Redaktor,

Luzern

Layout: Sarah Gaffuri,

franziskus-kalender@kapuziner.org

www.gaffuri.pro

**Sämtliche Fotos, Texte und Grafiken
ohne Vermerk:**

© Sarah Gaffuri

Korrektorat und Druck: Brunner Medien AG,

www.bag.ch

Autorinnen und Autoren:

Veronika Bachmann, Cécile Blarer Bärtsch,

Bruno Fäh, Karl Flury, Sarah Gaffuri,

Mauro Jöhri, Niklaus Kuster, Walter Ludin,

Paul Meier, Claudia Mennen, Adrian Müller,

Remigi Odermatt, Isidor Peterhans,

Barbara van der Meulen

Administration

Melanie Gruber,


Printprodukte und Adressverwaltung


Wesemlinstr. 42 | 6006 Luzern

Telefon +41 62 212 77 70

Schon mit Kapuziner vernetzt?

Folgen Sie uns auf Social Media:

 #kapuziner.ch

 @kapuziner.ch

Haben Sie Fragen? Schreiben Sie uns:

kapuziner@kapuziner.org

+41 76 722 12 26

Stets bestens informiert:

www.kapuziner.ch



Die Redaktion zu Gast im Kloster Wesemlin, Luzern (von links):
Br. Niklaus Kuster, Sarah Gaffuri, Br. Bruno Fäh und
Br. Adrian Müller (Gastgeber).

Foto: Pascal Mettler

**Erst wenn der Löwenzahn
sein leuchtendes Gelb
verloren hat,
erst wenn er
ganz verblüht ist,
wird er zur Wunschblume.**



